

Unterhandlungen mit England, den allgemeinen
Frieden betreffend, 1711.

Mit der Trennung des Gertrundenburger Friedenscongresses war alle Aussicht auf den Frieden verschwunden. Das Kriegsglück der Feinde, von Eröffnung des Feldzuges bis zu Ende des Monats August, ließ Frankreich eben so wenig hoffen, diesen Krieg, den es mit solcher Anstrengung führen mußte, glücklich geendigt zu sehn. Es war unmöglich, Friedensbedingungen zu bekommen, die zu erfüllen in seiner Macht stand. Der König von Spanien ließ sich gewiß nie überreden, freiwillig dem Throne zu entsagen, auf den ihn Gott gesetzt hatte; und eben so unmöglich war es, ihn binnen zwei Monaten mit Gewalt davon zu vertreiben, wenn sich auch der König dieser harten Bedingung hätte unterwerfen wollen. Die schlimme Lage, in welcher sich Philipp befand, hatte ihn nicht muthlos gemacht; die Königin von Spanien war nicht weniger muthig als der König ihr Gemahl; und statt ihrem Unglücke zu weichen, wären gewiß beide, wenn sie die Hauptstadt ihres Reiches hätten verlassen müssen, gleich entschlossen gewesen, sich einzuschiffen und ihre Residenz und den Sitz der spanischen Monarchie nach Westindien zu verlegen.

Wer hätte damals vermuthen sollen, daß das Glück dieser so fürchterlichen Allianz der Feinde Frankreichs und Spaniens sich so bald neigen würde? daß Gott, der dem Meere Grenzen setzt und, wenn es ihm gefällt, die stürmenden Wogen desselben beruhigt, den Strom ihrer vielen Siege so schnell hemmen würde? daß noch vor Verlauf von zwei Jahren, diese stolzen glückstrunkenen Sieger ihre Pläne aufgeben und dem Könige die wichtigsten der ihm entrissenen Plätze wiedererstatteten, daß sie gar nicht mehr daran denken würden, Geißeln zu verlangen, um sich der unverleglichen Worttreue eines großen Königes zu versichern und als unveränderliche Basis und Norm eines Friedensstraktats, Präliminarien aufstellen zu wollen, welche die verhasste Erfindung der Feinde des Friedens und jeder Unterhandlung waren. Wer hätte gewagt, zu erwarten, daß es gegen die Holländer wohlthätige Nachsicht werden würde, die übermüthigen Reden zu vergessen, die ihre Deputirten auf jenem ihrerseits so trügerischen Congresse geführt hatten, wo sie nur so deutlich sprachen, um den Vater gegen den Sohn zu bewaffnen; daß trotz der Anstrengungen der Ligue, trotz ihren errungenen Vortheilen, der Enkel des heil. Ludwigs von der Vorsehung zum König in Spanien bestimmt, seinen Thron behaupten und als rechtmäßiger Besitzer von Spanien und Westindien von seinen vielen Feinden anerkannt werden würde, und daß diese durch einen so vieljährigen blutigen Krieg weiter nichts gewinnen würden, als Schuldenlasten, die sie zu Ausführung ihrer großen Pläne hatten häufen müssen.

Diese Veränderungen, die man im August 1710 so wenig vermuthen konnte, sollten sobald ein Werk der Allmacht Gottes seyn. Die Menschen konnten sich nicht schmeicheln, daß ihre Thätigkeit oder ihre

ihre eitle Weisheit solche große Veränderungen vorbe-
reiten und herbeiführen würde; und wer sie vorherge-
sagt hätte, hätte gewiß für einen Propheten gegolten.

Das erste glückliche Ereigniß für Frankreich und
Spanien war der Sieg, den der kathol. König an der
Spitze seiner Armee, die der Herzog von Vendôme
unter seinem Oberbefehl commandirte, über die Armee
des Erzherzogs erfocht, wenn sie gleich der Graf
Staremberg, einer der besten und berühmtesten
Generale des Kaisers, commandirte. Das Treffen
fiel in der Provinz Estremadura bei der Stadt Brih-
vega, im Monat November 1710 vor.

Der Erzherzog, der damals nach Katalonien
zurückgekehrt war, hatte seine Armee wegen Man-
gels an Lebensmitteln verlassen. Sie war auch
nicht stark genug, um sich in die Gegenden von Spa-
nien, wo sie Lebensmittel gefunden hätte, auszubreiten.
Die Gesandten von England und Holland in
Lissabon hatten den König von Portugal umsonst zu
bewegen gesucht, daß er der Armee 3000 Mann
Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zuschicken möchte.
Er schlug es ihnen ab; er fürchtete für sein eigen-
Land und hielt es für rathsam seine Truppen zu behal-
ten und seine Grenzen damit zu vertheidigen. Aus-
eben dem Grunde wollte er die portugiesischen Trup-
pen, welche diese beiden Mächte im Sold hatten, nicht,
wie es diese Minister verlangten, marschiren lassen.
Da so die alliirte Armee weder Lebensmittel, noch
Truppen genug hatte, um sich vertheilen zu können,
sah sich Sarnhope, war es nun wirklich Ursach,
oder Vorwand, aus Mangel an Unterhalt gezwungen,
sich mit den englischen Truppen, die er commandirte,
in die Stadt Brihvega zu ziehen. Der Herzog von
Vendôme belagerte ihn dort am 8. November und

zwang ihn schon am 10. desselben Monats, sich mit acht Bataillons und eben so viel Eskadrons englischer Truppen als Kriegsgefangen zu ergeben, da eben, am Tag vor der Bataille, Staremburg zum Entsatz herbei gekommen war. Dieser unerwartete Sieg des Königs von Spanien zeigte den Feinden, daß es nicht so leicht sey, wie sie sich vorstellten, ihn aus seinen Staaten zu vertreiben. Ubrigens war auch die Treue, mit der der größte Theil seiner Untertanen an ihm hing, ein gleich großes Hinderniß. Sein Mitbewerber war zwar in Madrid, in Toledo und in andern offenen und vertheidigungslosen Städten anerkannt worden, aber dieß versicherte ihm nicht die Anhänglichkeit der spanischen Nation. So wurde es täglich schwerer für die Feinde des Königs Philipp, ihn vom Besiz des Thrones zu vertreiben. Die Fortsetzung dieses beschwerlichen seit so vielen Jahren unterhaltenen Krieges wurde immer drückender, da der Aufwand, den er erforderte, immer schwerer zu bestreiten wurde; und man konnte hoffen, daß das Bedürfniß des Friedens endlich die Erbitterung so vieler gegen Frankreich verschwornen Nationen besiegen würde. Aber nicht die Waffen waren das Mittel, wodurch die göttliche Vorsehung Europa die Ruhe wieder geben wollte. Die Holländer hatten die Gelegenheit vorbeigelassen, wodurch sie den Frieden herbeiführen konnten. Für England war diese Ehre vorbehalten.

Die englische Nation, die sich mit solchem Eifer, vielleicht mehr als jede andre, Frankreichs Macht entgegengesetzt hatte, da es ihr Interesse mehr zu fodern schien, nicht zugeben zu dürfen, daß sich ein französischer Prinz in dem geringsten Theil der spanischen Monarchie behauptete, war innerlich noch mehr durch die Erbitterung zweier Faktionen in Be-
we-

wegung, die sie vornehmlich seit der Revolution vom Jahr 1688 und der Erhebung des Prinzen von Oranien auf den Thron von Großbritannien getheilt hatten.

Eine dieser Partheien war die der *Torrs*, die andre die der *Wigs*. Es wäre unnütz den zweifelhaften Ursprung dieser Partheinamen auffuchen zu wollen; es ist genug, zu wissen, daß man unter dem Namen *Torrs* die Eiferer der Anglikanischen Kirche versteht, welche die Gegner der Katholiken und anderer geduldeten Religionspartheien in England sind, die unter dem Namen der *Nonconformisten* begriffen werden. Man betrachtete sie überdies als Freunde der souverainen Gewalt der Könige und der despotischen Regierung.

Die *Wigs* hingegen, deren Religion, wenn sie anders eine haben, die Presbyteriansche ist, waren für die republikanische Regierung und erklärten sich gegen die willkürliche unumschränkte Gewalt. Sie hatten vorzüglich an der letzten Revolution Theil gehabt und am meisten dazu geholfen, daß der Prinz von Oranien den Thron von Großbritannien bestieg; er hatte sie auch mit den vorzüglichsten Staatsämtern bekleidet und die mehrsten Parlamentsglieder waren *Wigs*, so daß die Mehrheit der Stimmen immer auf der Seite dieser Parthei war.

Sie hatte diese Ueberlegenheit seit der Regierung der Königin Anna behauptet und der Herzog von Marlborough, der nur seine eigne Erhöhung bezweckte, hatte die Parthei der *Torrs* verlassen, und war zu den *Wigs* übergegangen.

Der Graf von Godolphin, Großschatzmeister von England, der theils durch das Interesse seiner

sage, theils durch eine Heirath zwischen ihren Kindern, mit Marlborough verbunden war, war auch von der Parthei der Wigs. Der eine commandirte die Armeen mit eben so viel Unumschränktheit als Ruhm, und der andre war Herr der Finanzen und verwaltete sie mit sehr viel Klugheit. Beide unterstützten sich gegenseitig und es war schwer einen glücklichen Angriff auf sie zu thun. Die Tories konnten nur ihre Gegner zu schwächen suchen, wenn sie ihnen das Zutrauen der Königin entzogen; und auch dies war noch nicht genug. Das Parlament, in welchem die Wigs die Oberhand hatten, mußte aufgelöst und ein neues berufen werden.

Einige Prediger, unter denen der Doctor Sacheverel das meiste Aufsehn erregte, gaben, entweder auf fremdes Ansitzen oder aus eigenem Antrieb, durch ihre Predigten die erste Veranlassung zu diesem Unternehmen.

Man klagte sie an, vorzüglich den Sacheverel, der in der Sanct Paulskirche vor der Königin gepredigt hatte, daß sie gegen die letzte Revolution und gegen die Toleranz gepredigt, daß sie zu verstehn gegeben hätten, die Anglikanische Kirche sey unter der jetzigen Regierung in großer Gefahr, und endlich, daß die Verwaltung der Königin in kirchlichen und bürgerlichen Sachen auf den Untergang der Regierung abzielte.

Sacheverel hatte gesagt, es gäbe unter den Männern, welche die ausgezeichnetsten Würden und Aemter in der Kirche und im Staate bekleideten, verdächtige Menschen.

Einige Behauptungen, den leidenden Gehorsam betreffend, setzten die Gemüther der Engländer, die wenig

wenig zur Unterwerfung geneigt sind, in Unruhe. Sacheverel wurde heftig verfolgt und nach einem langen, im Parlament in Gegenwart der Königin geführten Streite, auf drei Jahre seines Amtes entsezt. Seine beiden gehaltenen Predigten wurden zum Verbrennen durch Henkershand verdammt und einige andre, die in demselben Geiste verfaßt in den Provinzen gehalten worden waren, hatten in verschiedenen Gegenden von England dasselbe Schicksal.

Obgleich Sacheverel das Recht der Königin Anna auf die Krone und ihre Regierung angegriffen hatte, so hatten sie seine Predigten doch nicht so sehr beleidigt, als der Eifer, mit welchem die Wigs jeden Versuch ihrer Gegner, das Volk von dem Gehorsam zu unterrichten, den die Unterthanen ihrem Herrn schuldig seyen, zu verdammen suchten.

Es giengen ihr die Augen über die Gefahr auf, der sie sich bis jetzt ausgesetzt hatte, indem sie ihre Gewalt Menschen übergab, die immer darauf ausgingen, wie sie die königliche Gewalt zu schwächen, ja vertilgen könnten. Die Feinde der Wigs benutzten die Gesinnung der Königin. Sie prorogirten das Parlament und machte beträchtliche Veränderungen in den Staats- und Hofämtern.

Der Staatssecretair Graf von Sunderland, Marlborough's Eidam, ein Sohn des Sunderland, der in derselben Stelle das Vertrauen des Königs Jakob unwürdig gemißbraucht und seinen Herrn verrathen hatte, bekam seine Entlassung, und seine Stelle wurde dem Vicomte von Dartmouth gegeben, dessen Vater die Flotte jenes unglücklichen Fürsten zur Zeit der Empörung commandirt hatte, ihm aber auch eben so wenig treu gewesen war als sein Minister. Die

Freunde Sunderlands suchten das Gerücht zu verbreiten, daß er freiwillig seine Stelle niedergelegt habe, weil er vorausgesehn, in welche schlimme Lage treulose Rathschläge die Königin bringen würden.

Die Directoren der Bank, die entweder zur Parthei der Wigs gehörten, oder von ihr aufgereizt waren, stellten vor, daß die Veränderung der Minister dem Credit beträchtlichen Schaden thue, den man doch bei den jetzigen Umständen so sorgfältig erhalten mußte. Man reizte auch einige Gemeinen auf, daß sie Bittschriften desselben Inhalts der Königin überreichten.

In Holland, wo noch die Unterhandlungen zu Gertrundenburg fortbauerten, erregte es sogleich heftige und wohl noch allgemeinere und unverstelltere Sensation.

Um die Gemüther zu beruhigen, erklärte die Königin von Großbritannien zuerst in England, dann ließ sie auch durch Townsend, ihren Gesandten, in Holland erklären, daß sie in ihrem Ministerium keine weitem Veränderungen vornehmen würde, als die letztern. Sie ließ dieser Betheuerung noch hinzufügen, daß nichts im Stande seyn würde, ihr Vertrauen auf des Herzogs von Marlborough Treue und Geschicklichkeit wanken zu machen. Aber zu Ende des Junius wurden die Friedensunterhandlungen abgebrochen und am 19. August wurde Sodalphin der Stelle eines Großschatzmeisters entsezt. Die Königin ernannte zu Verwaltung derselben fünf Commissarien, an deren Spitze der Graf Powlet stand; vier andere waren Harley, Mansel, Paget, und Benson: aber Harley, der sie gewählt hatte, konnte sicher seyn, daß ihm keiner zuwider handeln würde.

würde und konnte sich eigentlich nun Großschatzmeister von England nennen. Er war ein Mann von Talenten, kannte vollkommen sein Vaterland und den Geist seiner Nation, kannte die Geseze und die Lage des Reichs und war in der Kunst, das Parlament zu behandeln, sehr gewandt. Er war Sprecher im Hause der Gemeinen gewesen und brannte im Herzen vor Verlangen, sich an Marlborough zu rächen, der ihm die Stelle eines Staatssecretairs genommen hatte. Partheisucht beherrschte ihn nicht. Bald Wig, bald Torny, zog er immer den Weg vor, der ihn am sichersten zu Macht und Ansehn führte. Er hoffte jetzt, zu seinem Zwecke zu gelangen, wenn er das Vertrauen der Königin gewinnen könnte.

Ihr besonderes Vertrauen besaß damals eine ihrer Frauen, Namens Hill, welche durch die Herzogin von Marlborough, mit der sie verwandt war, in die Dienste der Königin gekommen war. Diese Hill wußte ihrer Gebieterin zu gefallen, und da sie ihre Liebe besaß, die Unklugheit ihrer Wohlthäterin, die durch ihren Uebermuth, ihren Stolz, ihr ehrfurchtwidriges Benehmen, ihre Undankbarkeit gegen ihre Gebieterin die Gunst verscherzte, welche sie lange ganz allein genossen hatte, bald zu benutzen. Die Herzogin fiel in Ungnade und ihre Verwandte, statt die Königin zu versöhnen zu suchen, billigte ihren gerechten Unwillen und suchte sogar, auf den Rath ihres Freundes Harley, den Zorn ihrer Gebieterin, gegen den Gemahl sowohl als gegen dessen Frau, noch mehr zu reizen. Eigene Rachsucht machte sie zur Feindin des Herzogs von Marlborough. Sie hatte einen Bruder welcher Officier unter den Truppen war und wie man sagte, sich in dem Treffen bei Almenza ausgezeichnet hatte. Die Schwester bat für ihn um das Regiment, das der Graf Essex ge-

N 5

habe

habt hatte und die Königin wollte ihr auch diese Bitte gewähren, mußte aber dem hartnäckigen Widerspruche Marlborough's nachgeben. Um das Maasß voll zu machen, gab sich Sunderland, der damals noch Staatssecretair war, die vergebliche Mühe das Haus der Gemeinen zu bewegen, daß sie die Königin bitten sollten, diese Frau, die sich damals an Maschan verheirathet hatte (er war noch nicht Lord Maschan) von sich zu entfernen.

Harley hatte diese günstigen Umstände klug zu benutzen gewußt, um die Königin zu reizen und vermittlest der Favoritin diejenigen zu stürzen, an denen er sich rächen wollte. Er beklagte gegen die Maschan das Schicksal der Königin. „Sie hätte sich, sagte er, nicht von der Undankbarkeit der Menschen, die sie auf den Gipfel der Macht und Ehre erhoben hatte, fürchten dürfen; die beste der Fürstinnen dürfte nicht glauben, daß, statt ihre Wohlthaten dankbar zu erkennen, diese Undankbaren die von ihr erhaltene Gewalt gegen sie brauchen könnten. Es ist ordentlich, sagte er, als wenn jetzt Eine Familie in England herrschte, die nicht bloß über Stellen und Aemter, sondern auch über das Staatseigenthum willkürlich schaltet. Ein einziger Mann ist Herr der Armee, der Flotte, und der Abgaben, die das Volk so ungern für den Unterhalt der Truppen und der Marine zahlt. Die gutdenkenden Engländer beklagen sich deswegen und beklagen die Königin, die vermöge ihrer persönlichen Eigenschaften nicht allein ihre Achtung, sondern ihre ganze Zuneigung verdiente und sie auch im ganzen Umfang besitzen würde, wenn sie ihre Gewalt in Händen behalten und sie nicht so unumschränkt einem Unterthan anvertraut hätte, der zwar glücklich als Feldherr ist, aber mehr für Aufhäufung ungeheurer Reichthümer, als für das wahre Wohl des Staates sorgt.“

Und

Und wirklich konnte man auch damals noch gar nicht sehen, welchen Gewinn England von den so gerühmten Siegen Marlboroughs haben würde. Der Handel der Nation nahm täglich ab, die Finanzen waren erschöpft. Die Staatsschulden vermehrten sich und die Lizenzen waren bald nicht mehr zu bezahlen. Demungeachtet verlängerte man diesen Krieg, der dem Königreiche so unnütz, dem Volke so drückend, aber fretlich für den General einträglich war, in dessen Macht es stand, ihn fortzusetzen, so lange er hoffen konnte, sich dabei zu bereichern und so lange sein Ansehn in England von einer mächtigen Parthei unterstützt wurde, deren vornehmstes Augenmerk darauf ging, die königliche Macht zu beschränken.

Solche Neußerungen, welche die Königin durch die Maschan erfuhr, verschafften Harley mehrmals besondere Audienz bei der Königin. Sie schätzte seine Talente, und er erwarb sich in jenen geheimen Unterhaltungen bald ihr Vertrauen und wußte sie glauben zu machen, daß er, als getreuer Unterthan, nur der Wahrheit und dem Interesse seiner Gebieterin gemäß spreche, und daß es ihr äußerst wichtig seyn müsse, zu wissen, daß der bessere Theil einer freien Nation wie die Englische sey, nur mit Widerwillen in den Händen zweier Männer eine so ungeheure Gewalt sähe, wie sie Marlborough und Godolphin, damals Großschatzmeister, an sich gerissen hätten, indem zwei Familien allein ungeheure Schätze sammelten, während ganz England unter der Last der Lizenzen seufzte.

Man behauptet, daß er der Königin entdeckt habe, die Predigten des Doktor Sacheverel wären ein Werk der Tories, und sie hätten bei diesem Unternehmen zwei Absichten gehabt: erstlich die Wigs zu nöthi-

nöthigen, ihren Widerwillen gegen die königliche Macht öffentlich zu erkennen zu geben, und dann, Godolphin zu zwingen, von seiner Verwaltung Rechnung abzulegen. Darum wären die Sätze vom leidenden Gehorsam und von der schlechten Regierung in diese Predigten gekommen.

Die Königin hatte die Debatten, die deswegen im Parlamente entstanden waren, mit angehört; sie hatte die Wigs mit Eifer gegen die Prärogativen des Thrones sprechen hören, und Harleu brauchte weiter nichts zu thun, um die Königin gegen diese Parthei zu erbittern, als sie daran zu erinnern.

Was die Stellen der Predigt, welche gegen die Regierung gerichtet waren, betraf, so versicherte Harleu die Königin, daß die Tories nie die Absicht gehabt hätten, ihre Regierung zu tadeln, sondern nur Godolphins Verwaltung der Finanzen; daß es im Haus der Gemeinen zur Sprache gekommen sey, ihm seine Rechnungen abzufordern und sie zu untersuchen, daß aber die Wigs durch ihre Ueberlegenheit diesen Beschluß zu verhindern gewußt hätten. Godolphin sey aber dadurch so beunruhigt worden, daß er um diese Gefahr von sich abzuwenden, die Aufmerksamkeit des Parlamentes auf einen andern Gegenstand richten zu müssen geglaubt habe. Die Predigten des Sacheverel und einiger anderer hätten ihm zur rechten Zeit eine solche Veranlassung dargeboten, wodurch er das Ober- und Unterhaus habe beschäftigen können. Daher, sagte Harleu, wäre so viel Aufsehn, so viel Bewegung erregt, so viel Mühe angewandt worden, um einen unwissenden Prediger und einige schlechte Reden zu verdammen, an die, so bald sie gehalten waren, niemand wieder gedacht haben würde, wenn sie nicht die Verwaltung der Finanzen

zen angegriffen hätten. Aber der kluge gewandte Godolphin habe einen unglücklichen Ausweg ergriffen, um seinem Untergang zu entgehen. Seine List sey ihm übel gelungen; denn dadurch, daß er die Sache Sacheverels so bekannt gemacht, habe er einer so erleuchteten weisen Königin Gelegenheit gegeben, die Wigs kennen zu lernen, indem sie, selbst in ihrer Gegenwart, ihre verderblichen Grundsätze so heftig vertheidigt und sich als Feinde ihres Ansehns zu erkennen gegeben hätten.

Die Königin erkannte zugleich als Zeuge und Richter die Wahrheit von Harleys Aussagen. Sie hätte sie für verläumderische Erfindungen der Rachsucht halten können; aber sie sah die Nothwendigkeit ein, daß sie ihr Ministerium verändern, und den Händen der Wigs die Macht entreißen müßte, die ihnen ihre allzu große Güte an sich zu ziehen gestattet hatte; und zugleich, daß sie bei den Veränderungen, welche die Sorge für das Wohl ihrer Staaten und die Erhaltung ihrer Macht und Würde nöthig machte, sich Harleys Rath bedienen müßte.

Zufolge dieser Unterredungen entsetzte die Königin Anna im Monat August den Godolphin seiner Stelle als Großschatzmeister von England und übertrug die Verwaltung derselben fünf Commissarien. Die Entsetzung des Präsidenten des Ministeriums Sommers folgte bald darauf. Der Graf von Rochester, Onkel der Königin erhielt Sommers Stelle.

Der Staatssecretair Boy, der Kollege Sunderlands, kam seiner Entlassung zuvor und legte sein Amt freiwillig nieder. Es erhielt es der Kriegssecretair Saint Jean, der seiner vortrefflichen Talente

lente und seines thätigen und gebildeten Geistes wegen wohl die größten Aemter verdient hätte. Man wußte ihn in keiner Verbindung mit Harley, vielmehr schien es, als stünde er mit Marlborough im Verhältniß, doch ohne von diesem Herrn Englands abzuhängen. Saint Jean hing nur von seiner Königin ab und sein einziger Zweck war, die Wohlfarth und den Ruhm dieser Fürstin zu befördern. Der Herzog von Devonshire verlor seine Stelle als Oberhaushofmeister und mußte sie dem Herzog von Buckingham überlassen.

Der Graf von Barton, Vicekönig von Irland, der Graf von Oxford, Obercommissarius der Admiralschaft, sonst unter dem Namen Admiral Russell bekannt, legten ihre Aemter nieder. Endlich erschienen auch die Proclamationen, daß das Parlament entlassen, ein neues berufen und sechzehn Pairs von Schottland demselben beigegeben werden sollten.

So viel harte Streiche, gegen die Wigs geführt, erregten nicht weniger Sensation in Holland als in England. Im Haag zweifelte man nicht mehr, daß die Königin von Großbritannien, mit der Veränderung ihres Ministeriums, auch ihre Grundsätze geändert habe; und ihr Gesandter behauptete umsonst, daß sie, ungeachtet der Wahl neuer Minister, ihre sonstige Gesinnungen für die allgemeine Sache und ihr Vertrauen auf Marlborough immer fort behalten würde. Weder Townsends mündliche Versicherungen noch die Briefe der Königin an die Generalstaaten konnten die Unruhe und Besorgnisse der Allirten stillen. Die holländischen Minister, die wohl fühlten, daß sie sich durch Vorbeilassung so vieler günstigen Gelegenheiten, wo sie der Republik die Ehre, Europa den Frieden zu geben, hätten verschaffen

sen können, nicht wenig schuldig gemacht hatten, suchten den wohlverdienten Vorwürfen dadurch zuvorkommen, daß sie bekannt machten, Frankreich täusche sich, wenn es hoffe von den Veränderungen in der englischen Regierung Gewinn zu haben. Sie verbreiteten das Gerücht, daß das neue Ministerium noch mit mehr Festigkeit auf vortheilhaften Bedingungen für die Allirten bestehen würde. Das gewisse Versprechen der Königin von England, den Herzog von Marlborough unverzüglich nach Holland zurückzuschicken, wurde als ein Beweis der guten Gesinnungen der Königin angeführt.

Wirklich war diesem General sein gefährliches Ansehn über die Truppen gelassen, wenn ihm das Commando über die Armeen noch gelassen wurde; aber es war auch schwer, es ihm zu nehmen; sein Ruhm war zu fest gegründet und man konnte ihm keinen Hauptfehler schuld geben. Kein englischer General besaß diese großen Talente und keiner hatte, wie er, das Vertrauen der Allirten besessen.

Die neuen Minister suchten seine Macht einzuschränken; aber dieß war nur eine unnütze Erklärung ihres bösen Willens und er sah daraus, daß man ihn fürchte, aber seiner Dienste nicht entbehren konnte. Er war aufgebracht über die Behandlung, welche seine Frau, seine Genossen und Freunde erfahren hatten, indem ihre Feinde ihre Aemter bekamen man reizte ihn noch mehr, indem man ihm einen Theil der Gewalt abschnitt, die er in den vergangenen Jahren besessen hatte und ihm doch noch Macht genug ließ, um sich rächen zu können. Das einzige Mittel ihn zum Range der übrigen Unterthanen zurück zu bringen, war — Friede zu machen. Die Wigs hatten dieß immer eifrig zu verhindern gesucht. Es war,

als

als wenn sich Holland allein der Negotiationen bemächtigt hätte, um sie immer rückgängig zu machen, und als wenn England alle Wege zu Unterhandlungen abgeschnitten haben wollte. Man mußte also ein sicheres Mittel finden, wodurch man dem Könige insgeheim den Zustand Englands und die Gesinnungen der Königin Anna und ihres Ministeriums zu erkennen geben könnte. Dieses Mittel mußte so geheim seyn, daß man es weder zu entdecken noch selbst den geringsten Argwohn davon haben könnte.

Während der Gesandtschaft des Marshalls Tallard unter der Regierung des Königs Wilhelm, gieng ein Geistlicher mit Namen Gaultier, der Sohn eines Kaufmanns zu Saint Germain-en-Laye, nach England. Er las die Messe in der Kapelle des Gesandten und bekam Zutritt im Hause des Grafen Jersey, der nach dem Ryswycker Frieden Gesandter in Frankreich gewesen und dessen Frau katholisch war. Er machte daselbst besonders Bekanntschaft mit Prior, der ehemals Gesandtschaftssecretair bey Jersey und vorher beim Grafen Portland gewesen war.

Gaultier lernte so gut die englischen Angelegenheiten kennen, daß der Marshall Tallard, als er durch den Bruch zwischen England und Frankreich genöthigt war nach Frankreich zurückzukehren, diesen Geistlichen für geschickt genug hielt, von Zeit zu Zeit von den für des Königs Interesse wichtigsten Dingen, die er sehen und hören würde, Nachricht geben zu können. Er trug ihm also auf, seinen Aufenthalt in London so lange als möglich zu verlängern, auf alle Ereignisse aufmerksamst Acht zu haben und davon nach Frankreich an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Bericht zu erstatten, dies aber mit der nöthigen Vorsicht zu thun, damit er nicht

nicht als ein Spion angesehen und angegeben werden möge. Er solle also selten schreiben und es so einrichten, daß er sich nicht einen Verweisungsbefehl oder wohl gar noch eine härtere Behandlung zuzöge.

Die Vorschriften des Marschalls Tallard wurden pünktlich befolgt. Gaultier schrieb sehr selten und gab während des Kriegs keine wichtige Nachricht. Sein Aufenthalt in London erregte keinen Verdacht; er hatte vollkommene Freiheit da zu bleiben, und da die Kapelle des französischen Gesandten nicht mehr Statt hatte, so las er die Messe in der Kapelle des Grafen Gallas, der in London als Gesandter des Erzherzogs, Königs von Spanien, angesehen wurde.

Der Graf Jerssen, der mit den neuen Ministern in Verbindung stand, schlug Gaultier als einen Mann vor, dem man sich vertrauen könne und der zugleich so unbekannt sey, wie man ihn zu einer Gesandtschaft nach Frankreich wünschte. Der Vorschlag wurde angenommen und Jerssen beauftragt, Gaultier zu instruiren, aber mündlich und ohne ihm etwas schriftlich zu geben.

Der Auftrag war, dem Könige zu eröffnen, daß die neuen Minister, denen die Königin von Großbritannien die Sorge der Regierung anvertraut habe, den Frieden wünschten und ihn für Englands Wohl nöthig hielten; daß es nicht in ihrer Macht stiehe, besondere Unterhandlungen mit Frankreich einzugehn, weil sie für ihre eigene Erhaltung große Behutsamkeit brauchen müßten; daß es also nöthig wäre, daß der König den Holländern die Erneuerung der allgemeinen Friedensunterhandlungen vorschlagen ließe; daß aber, nach Eröffnung derselben, die Gesandten, welche England dahin schicken würde, so bestimmte Befehle erhalten sollten, daß es der Republik Holland

nicht mehr möglich seyn würde, den Friedensschluß zu verhindern.

Der Abbé Gaultier kam am 15. Januar 1711 zu Nieuport an. Er benachrichtigte den Staatssecretair von seiner Reise und daß der königliche Kommandant dieser Festung ihm alle Bereitwilligkeit gezeigt habe, um ihn sicher und schnell nach Pairs zu befördern. Er wurde im Kloster der Väter des Oratoriums in der Straße Saint Honoré absteigen, um da Verhaltungsbefehle zu erwarten und wollte sich dem Vorsteher des Klosters nur unter dem Namen Delorme bekannt machen.

Gaultier kam bald nach diesem Berichte an. Er begab sich Abends nach Versailles zum Minister, der ihn nur durch die wenigen Briefe kannte, die er von ihm erhalten hatte. „Wollen Sie, sagte er zu ihm, den Frieden? Ich komme Ihnen die Mittel in die Hände zu geben, wodurch Sie, unabhängig von den Holländern, die sich der Güte des Königs und der Ehre, die er ihnen erzeigte, indem er sich oft wegen des Friedens an sie gewandt hat, so unwürdig gemacht haben, Frieden unterhandeln und schließen können.“

Einen Minister Er Majestät damals zu fragen, ob er den Frieden wünsche, hieß einen Kranken, der an einer langen und gefährlichen Krankheit danieder liegt, fragen, ob er gesund werden wolle. Da es indeß Verräther aller Art gibt, so war es klug sich einer so schmeichelhaften Hoffnung nicht eher zu überlassen, bis man wußte, was die Gesandtschaft des Abbé Gaultier betreffe, und welches die Mittel wären, wodurch er sein Versprechen rechtfertigen könnte.

Er gab hierauf von dem Zustand der damaligen Regierung in England und von dem Auftrage, den er erhalten, Nachricht. Auf die Frage, wie eine Re-

gociation mit Erfolg einzuleiten sey, gab er zur Antwort: „geben Sie mir einen Brief an Mylord Jerasen; schreiben Sie ihm bloß, daß Sie Sich gestreut hätten, von mir zu hören, daß er sich wohl befände und daß Sie mir aufgetragen, ihm für sein Andenken zu danken und ihm Ihr Compliment zu melden.

„Dieser Brief allein wird mir Beglaubigung und Vollmacht erteilen, die Bedingungen zu hören, die man Ihnen machen wird. Ich gehe jetzt nach London zurück und bringe Ihnen die Bedingungen in kurzer Zeit.“

So nothwendig, so erwünscht der Friede war, so war er doch so wenig erwartet. Alle Unterhandlungen in Holland hatten bei den Feinden weiter nichts bewirkt, als mehr Widerwillen, mehr Erbitterung, mehr Hartnäckigkeit den Krieg fortzusetzen.

England hatte bis jetzt mehr als jede andre Macht das Feuer des Krieges angefaßt. Die neuen Minister dieses Königreichs führten plötzlich eine ganz andre Sprache als ihre Vorgänger; ihre Vereitwilligkeit zu Unterhandlungen mußte um so weniger verdächtig seyn, da es ihr persönliches Interesse foderte, daß der Krieg, den nur das Ansehn ihrer Feinde unterhielt, schnell beendigt würde.

Man verlangte vom Könige kein Zuverlässen, auch nicht einen Schatten von Verbindlichkeit. Gaultier hatte Befehl, sich mit einem bloßen Höflichkeitsbriefe zu begnügen, aus dem man sehen konnte, daß das Anerbieten, das er habe thun sollen, günstig aufgenommen worden sey. Und dieß war ja wohl nicht anders möglich in einem Zeitpunkte, wo sich die Holländer rühmten, der König würde den Allirten bald Bedingungen vorlegen, die noch vortheilhafter für sie seyn

seyn würden, als die vorher verworfenen. Sie spiegelten dem Volke diese falschen Hoffnungen vor, damit es seine Bedrückungen vergessen und die Last eines so verderblichen Kriegs, von dem man das Ende so bald nicht hoffen konnte, leichter ertragen möchte.

Der Friede sollte nicht das Werk der Menschen seyn, Gott hatte es sich vorbehalten, Mittel und Umstände herbeizuführen, wodurch Europa der Friede geschenkt werden sollte. Er ließ es zu, daß die weisesten Rätke des Königs, von den in Holland ausgestreuten Gerüchten beleidigt, dafür stimmten, man sollte Gaultier nach England zurückschicken, ohne sich zu dem Vorschlage zu verstehen, den er gethan habe. Sie sagten, es sey gegen die Würde des Königs, sich nochmals an die Holländer zu wenden, um ihnen Friedensunterhandlungen vorzuschlagen, da sie so oft, besonders zuletzt in Gertrundenburg, so beleidigend verfahren wären. Nichts würde mehr ihre Vorhersagungen und die von ihnen ausgebreiteten Gerüchte, daß Frankreich, außer Stand noch einen Feldzug zu unternehmen, sich endlich allen von den Allirten vorgelegten Bedingungen unterwerfen müßte, rechtfertigen.

Diese Bemerkungen waren wahr; aber das Bedürfniß des Friedens war noch größer, als damals, wo der König sich zu den größten Aufopferungen verstand, um den Frieden zu erhalten. Man hätte damals viel darum gegeben, wenn man England von den übrigen Allirten hätte trennen können; man hätte gern Marlborough ein beträchtliches Geschenk gemacht: was man damals in solcher Bedrängniß theuer erkauft hätte, bot sich jetzt von selbst dar, ohne daß es dem König noch dem Reich etwas kostete. Die englische Regierung that das erste Anerbieten, machte nicht die geringste Forderung an Se Majestät, und begnügte sich mit

mit einem bloßen Höflichkeitsbriefe von einem seiner Minister. Torcy billigte zwar sehr die Weigerung des Conseils, indem der König, wenn er von neuem den Holländern Friedensunterhandlungen antrüge, sich zuviel gegen sie vergeben würde; er that aber einen andern Vorschlag, der auch zugleich die Meinung der übrigen Räthe vereinigte, man sollte Gaultier die Antwort geben, er möchte den Ministern der Königin von Großbritannien sagen, daß der König, billig aufgebracht über das Verfahren der Generalstaaten, nichts mehr vom Frieden durch holländische Unterhandlungen hören wollte, daß er aber mit Freuden durch Vermittlung Englands unterhandeln würde. Uebrigens war der Höflichkeitsbrief, den der Graf Jersay verlangte, nöthig um eine Unterhandlung einzuleiten; und da dieser Brief zu weiter nichts verbindlich machte, so hielt man es nicht für unrathsam, ihn zu schreiben, wohl aber ihn zu verweigern.

Der König bestätigte diesen Vorschlag, befahl Torcy den Brief zu schreiben und ihn dem Abbé Gaultier zu übergeben.

Er reiste ab und wenige Tage nach seiner Ankunft in London schrieb er: da der König gerechte Ursache habe, eine Unterhandlung mit Holland oder durch Vermittlung dieser Republik zu scheuen, so verlangten die Englischen Minister, daß Se Majestät ihnen die Vorschläge mittheilen möchten, die Sie zu einem allgemeinen Frieden machten; sie wollten sie dann den Holländern überschieken, indem sie gesonnen wären, nur mit Bewilligung und Beitritt ihrer Allirten Unterhandlungen einzugehen. Sie hofften aber, daß die Anerbietungen, die Se Majestät machen würden, nicht weniger vortheilhaft seyn würden, als die letzten bei den Gertrundenburger Unterhandlungen gewesen,

und daß der König um der Ehre Englands willen keine Bedingungen vorschlagen würde, die den vorigen nachstünden.

Der Zustand der spanischen Angelegenheiten hatte sich gänzlich geändert; sie hatten seit dem Siege Königs Philipp über die Armee des Erzherzogs eine vortheilhaftere Gestalt gewonnen. Die Spanier hofften nun mit ihrer Macht allein ihr Reich vertheidigen zu können, und der König hätte sich jest umsonst anheischig gemacht, dem Erzherzog den Besitz des Thrones zu überlassen. Es wäre unmöglich geworden, dieses Versprechen zu vollziehen. Man gab von Seiten des Königes bloß die Antwort: da er sich wieder an die Holländer zu wenden verschmähe, so thue er der Königin von Großbritannien den Vorschlag, sie möchte darein willigen, daß eine Zusammenkunft der Minister aller kriegsführenden Mächte veranstaltet und noch vor dem Anfange des Feldzuges Unterhandlungen eröffnet würden, wo man über die Bedingungen eines allgemeinen entscheidenden Friedens übereinkommen könnte.

Gaultier kam wenige Tage darauf nach Versailles zurück und brachte die Antwort, daß der vom Könige gemachte Friedensvorschlag dem Englischen Ministerium zu allgemein geschiene habe. Er hatte den Auftrag zum Versuch, Bedingungen zu erhalten, die mehr aufs besondere und einzelne gingen, so daß sie die Englischen Minister, gleichsam als Basis eines allgemeinen Friedensstraktats, den Holländern mittheilen könnten. Sie wünschten eine bestimmter abgefaßte Erklärung. Die Umstände, von denen Gaultier berichtete, konnten dafür bürgen, daß es denen, die ihn zurückschickten, wirklich Ernst sey, wenn auch ihr persönliches Interesse nicht ihre Aufrichtigkeit bestätigte hätte.

Der

Der König ließ eine Schrift (1) abfassen, so wie sie die Englischen Minister zu haben wünschten und Gaultier erhielt den Auftrag, sie nach London zu überbringen. Er reiste am 28. April dahin ab.

Das Englische Ministerium war mit den Friedensvorschlägen zufrieden und schickte den Auffatz sogleich nach Holland. Da die Englischen Minister hofften, daß England bei diesem Frieden besondere Vortheile erhalten und für die zu übernehmende Mühe, ihn zu Stande zu bringen, belohnt werden würde: so gaben sie Gaultier den Auftrag, zu hören, welche reelle Sicherheit der König, seinem Versprechen gemäß, der Nation für die Ausübung ihres Handels in Spanien, in Amerika und in den Häfen des Mittelländischen Meeres geben wollte. Die Absicht der Minister war, zur Sicherung des Englischen Handels einige Plätze in Amerika, auf dem festen Lande von Spanien Gibraltar oder la Corogne, und endlich Port. Mahon im Mittelländischen Meere zu erhalten. Gaultier, der diese wichtige Unterhandlung gern glücklich durchführen wollte, suchte die Forderungen Englands annehmlich zu machen und versicherte deswegen den König, daß er gewiß im Verlauf der Unterhandlungen mit den Engländern zufrieden zu seyn Ursache haben würde, besonders wenn es darauf ankäme, die Barrieren der Niederlande zu bestimmen.

Se Majestät hatte die ersten von England geschehenen Eröffnungen dem Könige von Spanien mitgetheilt und wünschte die Gesinnungen dieses Monarchen in Rücksicht der zur Sicherung des Handels an England abzutretenden Plätze zu wissen. Der Herzog von Vendome, der den Auftrag hatte, deswegen zu fragen, brachte dem Könige die Versicherung, daß der katholische König, sobald es zur Bewürkung

des Friedens nöthig sey, den Engländer Gibraltar und Portmahon abtreten wolle.

Der König erwähnte aus Sorge für das Interesse seines Enkels noch nichts von der Abtretung von Port-Mahon und ließ die Englischen Minister durch den Abbé Gaultier versichern, daß Gibraltar an England abgetreten werden sollte.

Das Englische Ministerium hatte nur im allgemeinen von dem Handel in Amerika gesprochen und der König hatte es daher nicht für rathsam gefunden, den König von Spanien über einen Artikel zu befragen, der eine so behutsame Unterhandlung und so viel Schonung gegen die Spanische Nation erforderte. Gaultier erhielt Befehl zu sagen, der König von Spanien sey nicht abgeneigt, England zu begünstigen, wenn es zur Herstellung der allgemeinen Ruhe behilflich seyn wollte; der König wolle seinerseits diesen Monarchen zu bewegen suchen, daß er seinen Bevollmächtigten zum Friedenscongreß bestimmte Befehle, den Handel in Amerika betreffend, und zwar zur Zufriedenheit der Engländer, ertheilen möchte.

Während die Königin und ihre Minister Antwort auf die Schrift, welche die Friedensvorschläge des Königs enthielten, von Holland erwarteten, verbreitete sich das Gerücht in London, die Republik mache geheime Versuche in Frankreich, eine Unterhandlung wieder anzuknüpfen, und England die Ehre und die Vortheile zu entreißen, welche die von dessen Ministern angefangne Unterhandlung versprach. Kurz vorher hatten sie noch, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten, vom Könige verlangt, er möchte den Generalstaaten einen neuen Congreß vorschlagen; aber jetzt hielten sie es für Englands Interesse nothwendig, keiner andern Macht die Beendigung oder Fortsetzung des Kriegs in die Hände zu geben; sie baten daher

her den König, er möchte, im Fall daß die Holländer wirklich Unterhandlungen angeboten hätten, geradezu antworten, er wollte nichts mehr von ihnen hören, da er so viele übermüthige Forderungen und eine so unwürdige Behandlung seiner Minister von ihnen habe erdulden müssen; es sey jetzt nicht mehr Zeit mit dieser Republik in unnütze Unterhandlungen einzugehn. Se Majestät, die gegenwärtig in Unterhandlung mit England stände, würde treulich das gegebene Versprechen halten, mit diesem Hofe über den allgemeinen Frieden zu unterhandeln.

Die Besorgnisse der Englischen Minister waren nicht ungegründet. Eben als der Abbé Gaultier deswegen in Frankreich war, schrieb Pettekum, das Organ des Pensionnairs von Holland: wenn der König Friedensunterhandlungen mit der Königin von Großbritannien eingehen wollte, so würde er gewiß Ursache haben mit den Holländern zufrieden zu seyn.

Durch einen glücklichen Wechsel der Dinge, waren also jetzt die beiden Mächte, die sich bis dahin immer am stärksten der Herstellung der öffentlichen Ruhe widersetzt hatten, zu diesem großen Werke behülfslich und wetteiferten um die Ehre, dasselbe zu Stande zu bringen. Der König ließ auf Pettekums Schreiben genau die Antwort geben, die Gaultier vorgeschlagen hatte.

Man erhielt endlich in England die Antwort der Generalstaaten. Sie lautete: sie wünschten gemein, zu Schließung eines allgemeinen entscheidenden und dauerhaften Friedens beitragen zu können; die Republik sey daher bereit, sich zu dem Ende an die Königin von Großbritannien anzuschließen; die Friedensvorschläge Frankreichs wären aber noch zu allgemein und man müsse wünschen, daß sich der

französische Hof mehr im Einzelnen bestimmen und den Plan mittheilen möchte, wodurch, wie er glaubte, am besten das Interesse der alliirten Mächte gesichert und die Ruhe in Europa wieder hergestellt werden könnte. Alsdann erst könnte man in nähere Unterhandlung treten.

Die Unterhandlung kam ins Stocken. Die ersten Minister der Königin von Großbritannien verwendeten damals alle ihre Thätigkeit auf die Sorge für ihre eigne Erhöhung.

Harley wollte Pair und Großschatzmeister des Reiches werden. Er besaß zwar das vorzügliche Vertrauen seiner Königin, hatte aber mit mächtigen Hindernissen von Seiten seiner Feinde zu kämpfen. Das Friedensgeschäft war weniger wichtig für ihn und es mußte so lange ruhen, bis er seine Wünsche erfüllt sah und Großschatzmeister und Graf von Orford geworden war.

Dieses Amt trieb ihn noch mehr dazu an, den Frieden zu beschleunigen. Der Zustand der Finanzen erlaubte es nicht länger, den Krieg fortzusetzen. Seine Feinde, die Wigs, die seinen Kredit zu schwächen suchten, konnten es um so leichter dahin bringen, da die öffentlichen Fonds in ihren Händen waren. Uebrigens verlangte die Sicherheit des Großschatzmeisters, daß der Friede ehrenvoll für England seyn mußte; denn sonst wäre das alte Ministerium zurückgewünscht und mit Lob überhäuft, das neue hingegen mit Vorwürfen belastet und selbst der Wut des Pöbels preis gegeben worden.

Der Herzog von Schomberg und der Graf von Jersey traten aus gleichen Ursachen dem Großschatzmeister bei; da es beider Interesse foderte die Negotiation zu beschleunigen, so riethen sie der Königin, nicht allein den Abbé Gaultier nach Frankreich zu schick-

schicken, sondern ihm einen ihrer Unterthanen, einen klugen und treuen Mann, auf den sie sich verlassen könnte, zum Begleiter zu geben. Sie schlugen ihr Prior vor, der schon in Frankreich bekannt war, da er einige Jahre als Staatssecretair der Grafen Portland und Jersey daselbst gelebt hatte. Prior wurde von den Wigs verfolgt und hielt sich an die siegende Parthei, vornehmlich an den Großschatzmeister. Er war in England durch seine Poesien berühmt, aber am meisten war er bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dafür bekannt, daß er aufrichtig den Frieden wünschte. Doch gab man ihm wenig Vollmacht zu unterhandeln; sie war so beschränkt, daß seine Talente und guten Absichten gleich unnütz seyn mußten. Er sollte blos die Forderungen Englands eröffnen, die, nach dem von den Holländern und ihren Allirten gegen die sonstige Sitte eingeführten Gebrauche, den wesentlichsten Artikeln der Traktaten bloß den Namen Präliminarien zu geben, zu Friedenspräliminarien dienen sollten. Wenn er dieses gethan hätte, sollte Prior die darauf erhaltene Antwort nach London zurückbringen; er hatte aber die Vorschrift, nicht eher zu sprechen, bis er gewisse Erkundigung eingezogen habe, daß der König von Spanien in die Unterhandlung willige und den König, seinen Großvater; in seinem Namen bevollmächtigt habe.

Prior kam incognito zu Fontainebleau an und vollzog pünktlich die Befehle seiner Königin. Man gab ihm die zuverlässige Versicherung, daß der König Vollmacht vom König von Spanien habe. Hierauf eröffnete er die Forderungen Englands und verlangte eine bestimmte und entscheidende Antwort, ehe man die Unterhandlung selbst anfinge.

Die Schrift, welche diese Forderungen enthielt, war in zwei Abtheilungen verfaßt; die erste betraf das In-

teresse der Alliirten Englands, die zweite die Vortheile, die England selbst zu erhalten verlangte.

Für die Alliirten waren die Forderungen:

Die Gewährung der Barriere in den Niederlanden, die den Holländern so erwünscht und so nöthig war, um sie von ihrer Unruhe und ihren Besorgnissen zu befreien.

Sicherheit des Handels für diese Nation.

Am Rheinufer eine Barriere für den Kaiser.

Die aus den Traktaten fließenden Prätenfionen aller Alliirten sollten zur allgemeinen Zufriedenheit bestimmt und beschränkt werden.

Die von dem Herzog von Savoyen eroberten Plätze sollten zurückgegeben und ihm überdieß noch einige Städte in Italien, deren Besitz ihm durch die zwischen diesen Fürsten und den Alliirten obwaltenden Traktaten zugesichert worden wäre, abgetreten werden.

Die besondern Forderungen für England bestanden darin, daß der König nicht blos die Königin Anna, sondern auch die Thronfolge in protestantischer Linie, so wie sie durch die Parlamentsacten bestimmt sey, anerkennen sollte. Man verlangte ferner: Die Schleifung der Befestigungen und anderer Werke von Dünkirchen und die Verschüttung des Hafens.

Einen neuen Handelsraktat und die Abtretung von Gibraltar und Port-Mahon an England.

Ferner den Negerhandel in Amerika, in dessen Besitz damals eine Gesellschaft französischer Kaufleute war. Ueberdieß einige Plätze in der neuen Welt, wo sie die dahin geführten Negerclaven ausruhen lassen könnten.

Sie verlangten auch die Versicherung, daß sie in Spanien so gut wie jede andere Nation behandelt werden.

werden sollten und daß die englische Nation die Vortheile, welche jetzt oder in Zukunft die am meisten begünstigte Nation in Spanien gendesse, sich ebenfalls zueignen dürfte. Frankreich sollte sie in Besitz von Terre neuve nebst der Meerenge und Bay von Hudson, setzen, es möchte nun unter dem Titel der Abtretung oder Zurückgabe geschehn.

Die Plätze, welche Frankreich und England zur Zeit der Ratification der Traktaten in Besitz haben würde, sollten sie gegenseitig fortbehalten.

Diese Forderungen sollten ein Geheimniß bleiben und nicht bekannt gemacht werden, als wenn beide contrahirende Theile darein gewilligt hätten. Außer diesen Bedingungen waren noch drei andere, als zum Frieden wesentlich, aufgestellt:

Die Versicherung, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf einem Haupte vereinigt werden sollten; die Befriedigung aller Allirten; die Wiederherstellung und Sicherung des Handels.

Die Engländer hätten den Handel der Franzosen und der übrigen europäischen Nationen zu Grunde gerichtet, wenn ihnen die Vortheile, die sie verlangten, zugestanden worden wären. Indessen mußte man besorgen, die kaum angesangene Negotiation wieder rückgängig zu machen, wenn man ihnen diese Forderungen geradezu verweigerte, wiewohl der Nachtheil der daraus entspringen würde, wenn man sie bewilligte, in die Augen fiel. Es war daher rathsam, über bessere Bedingungen in besondere Unterhandlungen zu treten. Durch Negotiationen werden oft manche Schwierigkeiten gehoben, wenn man auf beiden Seiten die ernstliche Absicht hat, zu einem Zwecke zu kommen. Priors Gesinnung war redlich, aber

aber seine erhaltene Vollmacht schränkte ihn darauf ein, blos die Antwort des Königs auf seine Eröffnungen zu hören. Uebrigens sagte er, der König könne versichert seyn, daß er im Verlauf der Negotiationen mit England zufrieden werden würde; auch die Königin seiner Gebieterin, habe diese Versicherung gegeben; für das Verdienst, das sie sich um das königliche Haus von Frankreich erwürbe, indem sie dem König Philipp den Besitz des Thrones von Spanien zusichere, dürfe sie ja wohl größere Vortheile für sich und das Königreich Großbritannien verlangen.

Man konnte an Priors Aufrichtigkeit zweifeln, als er sich mit der Eingeschränktheit entschuldigte, welche die bei seiner Abreise von London erhaltene geheime Vollmacht mit sich bringe. Er hielt es daher für nöthig, sie dem Staatssecretair zu zeigen: sie bestand in folgenden Worten:

„Herr Prior hat die Vollmacht, Frankreich unsere Präliminarforderungen bekannt zu machen und uns die erhaltene Antwort zurück zu bringen.“

Diese wenigen Zeilen waren von der Königin von Großbritannien mit A. R. unterzeichnet. Die Königin hatte also jene verhaßte Präliminarien, jene Forderung, einen König zur Entsagung seiner Krone und zur Abtretung derselben an seinen Mitbewerber zu zwingen, die grausame Idee, den Großvater gegen den Enkel zu bewaffnen, aufgegeben. Gott, der die Herzen der Könige, so wie ihre Schicksale lenkt, hatte endlich dem Mißgeschick des Königs von Spanien ein Ziel gesetzt und das Herz der Königin von Großbritannien erweicht; aber freilich wollte sie bei ihrer Sinnesänderung noch allzu große Vortheile für ihre Unterthanen erhalten.

Gibrat.

Gibraltar und Port Mahon, das zur Sicherung des englischen Handels in Spanien und im mittelländischen Meere an England abgetreten werden sollte, schien ihr noch nicht Belohnung genug für ihre Bereitwilligkeit zum Frieden. Sie verlangte noch vier Plätze in Westindien, und zwar unter dem nämlichen Vorwand, zur Sicherung des englischen Handels in Amerika, der schon jetzt getrieben wurde, oder noch getrieben werden sollte.

Prior fühlte wohl die Härte dieser Forderung; er suchte daher die französische Minister zu überreden, das englische Ministerium habe gar nicht die Absicht den Handel anderer Nationen nach Westindien zu zerstören; die Königin, seine Gebieterin, wünsche nur Niederlassungen, nicht besetzte Plätze in diesem Welttheile zu haben, sie sey zufrieden, wenn der König von Spanien den Engländern zwei solche Plätze im Norden und zwei im Süden anweise. Diese Verwilligung, sagte Prior, bringe Frankreich gar keinen Nachtheil, es würde dadurch nur bewogen werden, ähnliche Niederlassungen zu suchen; dem katholischen König aber werde es ein leichtes seyn, dieser und jener Nation in der weiten Ausdehnung der der spanischen Monarchie unterworfenen Länder, von Kalifornien bis herab zur magellanischen Meerenge, solche Plätze einzuräumen. Endlich habe England zu Führung des Kriegs ungeheure Schulden machen müssen, die last derselben drücke es zu Boden, und es müsse ein Mittel gefunden werden, wodurch ein Theil abgetragen werden könne. Es sei aber weiter kein Hülfsmittel da, als die durch den Frieden für den Handel in Amerika zu erlangenden Vortheile. Der König von Spanien solle bedenken, was die englische Nation verliere, indem die Königin von Großbritannien ihn begünstige. Die Monarchie habe die Ver-

siche-

sicherung gehabt, alle diese Vortheile vom Erzherzog zu erhalten; ja er habe sich in geheimen Verträgen verbindlich gemacht, daß er den Engländern die Freiheit ertheilen wolle, alle Häfen von Spanien und Amerika, so gut wie die Castilianer, besuchen zu dürfen; auch habe er die englische Nation von den Zöllen bei Sanct lucar, Cadix und Seville befreien sollen. „Ist es nicht billig,“ sagte Prior hinzu, „daß unsre Kaufleute für den Verlust entschädigt werden, den sie leiden müssen, wenn die Königin jenen Versprechungen entsagt?“

Man verspricht leicht Bundesgenossen, von denen man großen Beistand erwartet, die Hälfte des zu erwerbenden Gewinns mit ihnen zu theilen. Jene Versprechungen auf Kosten Spaniens kosteten den Erzherzog nichts; aber man konnte sagen, es war die Bärenhaut in der Fabel. Die Angelegenheiten Philipps verbesserten sich von Tag zu Tag, er befestigte sich immer mehr auf dem Throne; hingegen wurde die Lage des Erzherzogs immer schlimmer. Der Krieg in Spanien war für dessen Allirte sehr beschwerlich, sie machten sich gegenseitig Vorwürfe darüber, sie unterstützten ihn schlecht und wurden noch viel gleichgültiger, als das Haupt des österreichischen Hauses, der Kaiser Joseph gestorben war. Dieser starb ungefähr drei Monate vorher am 17. April 1711 zu Wien an den Blattern. Er hinterließ nur zwei Töchter und der Erzherzog war also der einzige Erbe der Länder seines Hauses. So eifrig auch seine Allirten sein Interesse zu befördern suchen mochten, so groß auch ihre Feindschaft gegen Frankreich war, so mußten sie jetzt doch gleichgültiger werden, wenn sie bedachten, zu welcher ungeheuern Macht dieser Prinz gelangen mußte, wenn sie ihm durch fortgesetzten Beistand dazu behülflich wären, daß er die Kai-
sers

serkrone, die Krone von Spanien, von Westindien, von Neapel und von Sicilien zusammen erlangte und noch überdieß so viele andre große Staaten unter seiner Herrschaft vereinigte, die bis dahin unter die beiden Linien des östreichischen Hauses getheilt gewesen waren. Die Besorgniß einst die Königreiche Frankreich und Spanien unter einem Herrn vereinigt zu sehen, hatte die große Allianz gebildet; aber alle die Fürsten, die sich unter dem scheinbaren Verwand verbunden hatten, daß sie die allgemeine Unterdrückung, die sie fürchten zu müssen glaubten, verhindern wollten, mußten das nämliche von der übermäßigen Macht des einzigen übriggebliebenen Erben des östreichischen Hauses besorgen.

England sorgte also für sein eignes Wohl und das übrige Europa, wenn es den König Philipp durch einen billigen Frieden auf dem spanischen Throne erhalten wollte; und die Königin verlor nichts, wenn sie auf die thörichten Versprechungen des Erzherzogs Verzicht that. Die einzigen reellen Versprechungen waren die, welche der König Philipp gab, welcher mächtig genug war, um sich im Besitz von Spanien und Westindien zu behaupten, worüber ihm die göttliche Vorsehung die Herrschaft beschieden zu haben schien. Uebrigens, wenn man nicht die Königin, deren friedliche Gesinnung nicht genug gelobt werden konnte, zu beleidigen sich gescheut hätte; so hätte man wohl sagen können, daß England nicht Ursache habe, sich wegen der dem Könige Philipp erzeigten Dienste zu rühmen, da er mächtig genug sey, um seine Staaten gegen die Angriffe seiner Feinde glücklich zu vertheidigen; daß aber dennoch dieser Monarch die friedliche Gesinnung der Königin von Großbritannien dankbar erkenne und der englischen Nation für die besondere Beförderung des Friedens

größere Vortheile als irgend einer andern Nation gestatten wolle. Er wünsche übrigens, daß der Friede dauerhaft werden möchte, und dieß sey nicht möglich, wenn die Engländer so große Vortheile erhielten, daß der Handel aller andern Nationen dadurch zu Grunde gehn müßte.

Prior erwiederte nichts auf diese Vorstellungen. Er sagte bloß, er habe Befehl eine Antwort auf die gethanen Forderungen zu verlangen und sie nach England zu bringen; seine Vollmacht erlaube ihm nicht, sich auf Milderungen einzulassen, und über dergleichen Dinge zu unterhandeln.

Er erbat sich daher eine bestimmte schriftliche Antwort, sie möchte nun die Verwilligung oder Verweigerung jener Forderungen enthalten.

Beides war gleich gefährlich zu geben. Die Verwilligung brachte dem Handel der Franzosen und der andern europäischen Nationen den Untergang und wahrscheinlich hätte den König von Spanien die Sorge für das Wohl seines Reiches abgehalten, diese vom Könige verwilligten Bedingungen anzunehmen. Eine bestimmte Verweigerung brach alle Unterhandlung ab und verschloß die von der Vorsehung geöffnete Aussicht auf den Frieden.

Um beides zu verhindern, sah der König weiter keinen Ausweg, als die Negociation nach London überzutragen, besonders da Prior keine Vollmacht hatte, in Frankreich zu unterhandeln. Se Majestät glaubte, daß ein Mann, der die Vortheile ganz kannte, welche die englische Nation vom Könige von Spanien erhalten sollte, die Wichtigkeit derselben den englischen Ministern einleuchtend machen könne, wenn er unmittelbar mit dem Ministerium unter den Augen
der

der Königin unterhandelte; und daß so manche Schwierigkeiten gehoben werden könnten, die im Verlauf einer redlich angefangenen und mit dem beiderseitigen aufrichtigen Wunsche einer glücklichen Beendigung durchgeführten Negociation leicht verschwinden. Uebrigens könnte man schneller Entscheidungen geben und hänge nicht von der ungewissen Ankunft der Couriere ab, die oft widrige Winde und das stürmische Meer verzögern könnten. Der Erfolg zeigte, wie weise dieser Entschluß war.

Diese wichtige Negociation erforderte aber einen Mann, der sie mit Einsicht und Klugheit führen konnte.

In den frühern Theilen dieser Memoires ist eines gewissen *Menager* Erwähnung geschehn, welcher Deputirter der Stadt Rouen beim Handelsconseil war. Er kannte den amerikanischen Handel außerordentlich gut, und hatte seit einigen Tagen die Minister Er Majestät von seiner Kenntniß über diesen zur beabsichtigten Negociation so wesentlichen Artikel überzeugt. Er wurde daher als ein Mann, der diesem wichtigen Auftrage gewachsen wäre, vorgeschlagen und erwählt. Aber nun war es die Frage, ob seine Sendung sicher seyn und der Königin von Großbritannien nicht mißfallen werde, die man wegen Kürze der Zeit nicht fragen konnte; doch hatte der Minister der mit Prior unterhandelte, die Vorsicht gebraucht und ihn einige Tage vorher gefragt, ob es seine Königin gut aufnehmen würde, wenn der König vielleicht jemanden mit nach London schickte, der die Minister der Königin über einige nicht unübersteigliche Schwierigkeiten verständigten sollte.

Prior antwortete, es sey ihm dieß weder erlaubt noch verboten, da dieser Punkt nicht in Frage gekommen sey; er glaube aber die Freiheit zu haben, zu thun,

thun, was dem Könige rathsam dünke, und es würde gewiß jeder, den er nach London schickte, wohl aufgenommen werden.

Menager erhielt Befehl sich bereit zu halten, und wurde unverzüglich von allem unterrichtet, von den Forderungen Englands und den Gesinnungen des Königes in Rücksicht jedes Artikels.

Man verlangte von Seiten Englands, nicht daß der König die Rechtmäßigkeit der Königin anerkennen sollte, denn es wurde vorausgesetzt, daß die Anerkennung schon geschehn sey, indem die Friedensunterhandlung sich nach London zog; sondern was die Engländer so eifrig und inständig anerkannt wissen wollten, war die Parlamentsakte die Thronfolge von Großbritannien betreffend; Ein neuer Handelsvertrag; ferner die gegenseitige Uebereinkunft zwischen England und Frankreich, daß jede Nation im Besiz der Länder, Domänen und Territorien in Nordamerika bleiben sollte, in deren Besiz sie sich befinden würde, wenn der Friedenstraktat nach ausgewechselten Ratificationen in jenen Theilen der neuen Welt bekannt gemacht würde.

Der König von Spanien sollte Gibraltar und Portmahon abtreten. Dieser Monarch sollte nach dem Friedensschluß den Engländern alle die Vortheile Rechte und Privilegien zugesiehn, welche die Franzosen oder jede andere begünstigte Nation im Handel mit Spanien genossen hätten oder noch genießen würde.

Der Negerhandel, der damals in den Händen einer französischen Handels-Compagnie war, sollte zwei englischen Compagnien in Afrika überlassen, und diesen Kaufleuten Plätze in Amerika angewiesen werden, wo sie die dahin geführten Negerelaven theils ausruhen lassen, theils verkaufen könnten.

Diese

Diese Plätze sollten im Friedenstractat genannt und bestimmt werden.

Uebrigens betraf die erste von den Forderungen Englands die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen. Dieser Artikel sollte aber erst verhandelt werden, wenn man über die übrigen Bedingungen des Traktats einig wäre.

Die englischen Minister erböten sich ausdrücklich, daß diese Negotiation geheim gehalten würde. Sie hielten es durchaus für nothwendig, die Holländer nicht erfahren zu lassen, welche Handelsvorthelle die englische Nation erhalten würde. Wirklich wollte der König deswegen England dergleichen verwilligen, um dessen Bereitwilligkeit zu belohnen, womit es, wo nicht des Königs von Spanien Interesse, doch die Wiederherstellung eines blühenden gerechten und dauerhaften Friedens zu befördern suchte.

So wie man es im englischen Ministerium natürlich fand, daß der König, indem er den Frieden unterzeichnete, auch die Königin Anna als rechtmäßige Besitzerin der drei Königreiche von Großbritannien anerkannte, so zweifelte man auch nicht in Frankreich, daß diese Monarchie den König Philipp als rechtmäßiger Besitzer der spanischen Monarchie anerkennen und sich anheischig machen würde, durch ihre Bemühungen und ihr Ansehn auch die Allirten zur Anerkennung desselben zu bewegen. Indessen hatte sie sich noch nicht darüber erklärt und ein gleiches Stillschweigen über die andern Frankreich betreffenden Bedingungen behauptet.

Die Bedingungen, zu denen sich der König für den mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche zu schließenden Frieden erbot, beruhten blos auf der

Wiederherstellung des Ryswicker Friedensstraktates vom Jahr 1697. Aber Se Majestät verlangte noch, als wesentliche Bedingung, die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Cöln und Bayern in ihre Staaten, Ehrenämter und Würden.

Für sich verlangte der König die Zurückgabe der Städte Rüssel, Tournay, Aire, Bethune, und Douay.

Diese Bedingungen, die so verschieden von den Präliminarien waren, welche der Pensionnair von Holland vorgelegt und die man als nothwendige Basis des Friedens angenommen und unterstützt hatte, machten die Instruktion aus, die Menager erhielt. Der König gab ihm übrigens die Vollmacht, zu versprechen, daß Se Majestät den König von Spanien bewegen wollte, das vor einigen Jahren einer französischen Handels-Compagnie zugestandene Privilegium des Negerhandels nach Amerika den Engländern zu überlassen und ihnen überdies einige Plätze in diesem Welttheile anzuweisen, wo sie diese Sclaven ausruhen lassen und verkaufen könnten. Se Majestät wolle sich auch Mühe geben, vom katholischen Könige die Befreiung der englischen Kaufleute von den in den spanischen und westindischen Häfen zu zahlenden Zöllen und das Versprechen zu erhalten, daß die Engländer die nämlichen Vortheile, Rechte und Freiheiten genießen sollten, die jede andere Nation in dem weiten Gebiete der spanischen Monarchie jetzt schon genösse oder noch genießen würde.

Menager sah ein, wie wichtig es sey Spanien den Besitz von Gibraltar und Port Mahon zu erhalten; es war daher vermöge der Instruktion der Klugheit des Negociateurs überlassen in Rücksicht dieser beiden Artikel so viele Schwierigkeit zu machen, als geschähn könnte, ohne die Unterhandlung abzubrechen; und

und wenn er nachgeben müßte, so sollte er versuchen, ob er aus dieser Verwilligung, die ihm der König vermöge seiner vom Könige von Spanien erhaltenen Vollmacht erlaube, einigen Vorthail ziehen könnte.

Menager hatte den Befehl, zu versprechen, daß ein Handelstraktat, so wie ihn Prior verlangt habe und nach der in seinem Memoire enthaltenen Vorschrift auf die gerechteste und vernünftigste Art errichtet werden sollte. Ein wichtiger Artikel für Frankreich war die von den Engländern verlangte Abtretung der Insel Terreneuve nebst der Bay und Meerenge von Hudson. Sie hatten zugleich vorgeschlagen, daß beide Nationen im Besiz der Länder bleiben sollten, die sie zur Zeit der Bekanntmachung des Friedenschlusses besizen würden.

Diese Foderung war sehr wichtig für den französischen Handel, und nicht weniger für das Marinewesen, für die Unterhaltung der Matrosen und der Schifffahrt. Menager, der alle diese Folgen wohl kannte, sollte sich nur mit Klugheit der Vollmacht bedienen, die ihm der König ertheilte, daß er, im Fall er es für die Beförderung des Friedens nöthig hielt, den Foderungen der Engländer nachgeben sollte; er könnte dann die Abtretung von Plaisance und Terreneuve verwilligen, doch nur unter Bedingungen.

Erstens daß die Unterthanen des Königs den Stocfischfang und die Trocknung, so wie es bis dahin in dem Theile von Terreneuve, den man du Petit-Nord nennt, gebräuchlich gewesen sey, fortsetzen dürften.

Ferner daß die Engländer allen Ansprüchen auf die Inseln Kap Borton und St. Marie entsagen sollten. Auch sollte das Fort Royal und was zu Acadien gehörte, dem Könige zurückgegeben werden.

Man hatte damals in London den Plan entworfen, sich Quebecs zu bemächtigen. Es wurde eine starke Escadre ausgerüstet und mit Truppen besetzt, die der Chevalier Hill, der Bruder der Favoritin und die vornehmste Ursach ihres Hasses gegen Marlborough, commandirte. Man schmeichelte sich zu London mit einem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens und die englischen Minister behaupteten schon, im Fall es gelänge, würde Quebec an England abgetreten werden; ihre Erwartungen wurden durch den Ausgang vereitelt. Die Escadre wurde zerstreut und diese Präntension mußte man aufgeben.

Von allen Forderungen, die England machte, war ihm keine angelegener, als die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen.

Der König hingegen wünschte die daselbst erbauten Festungswerke erhalten zu können, sowohl zur Vertheidigung der Stadt als zur Sicherung der Einfahrt in den Hafen; aber der Friede war unentbehrlich und der glückliche Erfolg der Negociation schien von seiner Nachgiebigkeit gegen England abzuhängen.

Wenn man England die Festungswerke und den Hafen von Dünkirchen aufopfern sollte, so mußte man wenigstens versuchen, ob man für die Einwilligung des Königs in jene dringenden Forderungen der Königin von England irgend einen Vortheil erhalten könnte.

Priors beschränkte Vollmacht erlaubte ihm nicht über die Forderungen zu unterhandeln, die der König zur Entschädigung für die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen machen konnte. Man kam bloß darüber überein, daß dieser Artikel am allerletzten

ten zur Verhandlung in England kommen sollte; indessen wurde Menager zum voraus ausführlich unterrichtet, welche Entschädigung er fordern sollte, wenn über diese Schleifung unterhandelt würde. Sie bestand in der Zurückgabe der Plätze, die der König in Flandern verloren hatte, vorzüglich von Ryssel und Tournay. Der König gab Menager die Vollmacht, andere Plätze vorzuschlagen, wenn es der Zustand der Negociation erforderte. Es war ihm aber anbefohlen, seine Vollmacht nur mit Klugheit und stufenweise zu gebrauchen. Es wäre unnütz jetzt alles anzuführen, was man im Verfolg der durch die Friedenstractaten zu Utrecht geendigten Negociation selbst sehen wird.

Die von Menager erhaltene Instruktion war für ihn allein, und weder der Abbé Gaultier noch am wenigsten Prior durften die darin enthaltenen Artikel wissen. Uebrigens war es für Menager nöthig sich ihres Rathes zu bedienen, um bei den Ministern der Königin von England Eingang zu finden, und mit denen, welche sie dazu ernennen würde, in Unterhandlung zu treten. Aus Priors Aeußerungen konnte man schließen, daß sie den Großschatzmeister Grafen von Oxford, der damals als erster Minister galt, dann den Herzog von Schewburg, den Grafen von Jersey und den Staatssecretair Saint Jean dazu wählen würde, welchen letztern sie wegen seiner Talente, seiner Einsichten, seines Eifers und seiner Anhänglichkeit gegen sie und eben so sehr wegen seiner aufrichtigen Sorge für das Wohl des Staats und also auch für die Herstellung des Friedens schätzte und in dieser Rücksicht dem Grafen Dartmouth, der auch Staatssecretair war und in dessen Departement die französischen Angelegenheiten gehörten, vorzog.

Menager und seine beiden Reisegefährten kamen glücklich am 18. August 1711 zu London an. Den Tag darauf ertheilte Prior der Königin die Nachricht, daß der König einen Negociateur nach England mitzuschicken für rathsam gehalten habe. Die Königin freute sich über diese Nachricht und Prior gieng noch Abends auf ihren Befehl zu Menager, um ihm dieß zu sagen. Er setzte hinzu, die Königin bedauere, daß sie diese ihr so erfreuliche Gesandtschaft geheim halten müsse, und sich daher verhindert sehe, ihn, so wie sie es wünschte und wie es die Würde seines Gebieters verlangte, zu bewirthten. Nebst diesen Versicherungen von Seiten der Königin brachte ihm Prior Complimente von den Grafen von Oxford und Jersey, von dem Herzoge von Schewburg und den beiden Staatssecretairen, die zu Commissarien ernannt waren, um mit ihm zu unterhandeln. Prior sollte auch ein Mitglied dieser Commission seyn und sein vorzügliches Geschäft war, einen Abriß der Hauptgegenstände der Unterhandlung vor Eröffnung derselben zu entwerfen. Diese war auf die kommende Woche angesetzt; aber vom Anfang der Unterhandlung an verlangte die Königin eine schriftliche Antwort auf das Memoire, das Prior dem königlichen Minister zu Fontainebleau überreicht hatte.

Diese Forderung setzte Menager in Verlegenheit und es schien ihm gleich gefährlich, sie zu verwilgen oder abzuschlagen. Er kannte weder Gesinnung noch Charakter der ernannten Commissarien; sie konnten einen übeln Gebrauch von der verlangten Schrift machen; sie hätten, wenn sie in ihren Händen war, nach Belieben Schlüsse daraus ziehen können, die dem glücklichen Ausgang der Unterhandlung nachtheilig seyn konnten; vielleicht hätten sie sich gegen Menagers Propositionen in Vorthail gesetzt; und
übr-

überdies konnte er nicht, wie es wohl bisweilen nöthig seyn mochte, Reservationen machen und sich behutsam und stufenweise erklären.

Eine abschlägliche Antwort war nicht minder gefährlich; er hätte seinen guten Willen verdächtig gemacht, noch ehe die Negociation angefangen war und er noch mit den ernannten Commissarien gesprochen hatte. Die Forderungen der Königin von England waren in einer Schrift dargestellt worden, die Prior abgefaßt und einem der französischen Minister übergeben hatte. Wenn Menager nicht eben so in Rücksicht der Antwort des Königs verfuhr, so gab er dem Ministerium Anlaß zu befürchten, es sey irgend ein Kunstgriff dahinter, dem man zuvorkommen müsse.

Nachdem er alles dieß hin und her erwogen hatte, war Menager so klug die verlangte Schrift zu verfertigen. Sie hatte zwei Abtheilungen.

Die erste betraf das Interesse und die besondern Forderungen Englands. Die zweite die Forderungen, die der König für sein Reich, seine Unterthanen, seinen Enkel, den König von Spanien und für die Alliirten Frankreichs und Spaniens machte. Was England betraf, so wollte der König die Königin Anna von Großbritannien anerkennen, so wie auch die durch die englischen Parlamentsakten zu Gunste der protestantischen Linie festgestellte Thronfolge.

Se Majestät billigte die vom Könige von Spanien gegebene Einwilligung, daß er im Frieden den Engländern Gibraltar und Port Mahon abtreten und ihnen das von den Franzosen bis jetzt genossene Privilegium, die Negern von der Küste Guinea nach Amerika zu führen, überlassen wollte.

Die

Die englische Nation sollte in den Ländern der spanischen Monarchie alle die Vortheile genießen, die jetzt oder in Zukunft der am meisten begünstigten Nation zugestanden wären.

Der König seiner Seits wollte an England die Insel Terreneuve abtreten. Die Bedingungen dabei hatte Menager nach der vom Könige erhaltenen Instruktion angegeben. Se Majestät versprach und empfahl das beim Anfang dieser wichtigen Negociation so nöthige Geheimhalten derselben.

Die zweite Abtheilung der Schrift enthielt die Forderungen, die der König dagegen an die Königin von Großbritannien machte.

Die erste war: die Monarchin sollte nicht allein den König Philipp als rechtmäßigen König von Spanien anerkennen, sondern auch alle Sorge und ihre ganze Macht anwenden, um die Allirten dahin zu bringen, daß sie ihn auch als Monarchen von Spanien und Westindien anerkannten.

England sollte dazu behülflich seyn, daß der Ryswycker Traktat in Rücksicht der Grenze zwischen Frankreich und den Niederlanden, so wie auch die Grenzen von Deutschland betreffend wieder hergestellt würde.

Die Kurfürsten von Baiern und Eln, die ungerichter Weise in die Reichsacht erklärt worden waren, sollten in ihre Staaten, Ehrenämter und Würden wieder eingesetzt, ihnen ihre Effekten wieder erstattet, ihr erlittener Verlust vergütet und besonders dem Kurfürsten von Baiern Entschädigung gegeben werden, was durch die Abtretung der Niederlande an ihn geschehen könnte.

Die Wiedererstattungen an die italiänischen Fürsten verlangten zuviel Ueberlegung, um sie in den
Sond-

sondner Unterhandlungen zu berichtigen. Menager schlug daher in jener Schrift vor, daß dieß bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verschoben werden möchte. Dann könnte man sich über die Art, wie die Freiheit und Ruhe von Italien gesichert werden sollte, bedacht und bestimmt haben; doch würde auf keinen Fall den zum Besten des Herzogs von Savoyen zu treffenden Einrichtungen Eintrag geschehen.

Es blieb nichts zu beantworten übrig als die Forderung der Engländer an den König von Spanien, ihnen einige Plätze zu Sicherung und Erleichterung ihres Handels in Amerika, in diesem Welttheile zu überlassen; eine Forderung, die man um so weniger abschlagen konnte, da sie den Großschazmeister persönlich interessirte, welcher der Urheber der neuen südlichen Compagnie war. Menager suchte Prior mit allen möglichen Gründen zu überzeugen, daß doch die Commissarien nicht auf dieser Bedingung bestehn möchten, da der König von Spanien nie darein willigen würde.

Dieser schriftlichen Antwort fügte er eine Schrift bei, die einen Handelsplan enthielt, in welchem für das Interesse aller Europäischen Nationen gleich gesorgt war. Er gab zu verstehen, daß wenn dieser Plan befolgt würde, der König vielleicht den König von Spanien bewegen könnte, den Engländern für den Handel mit ihren Landes- und Kunstproducten manche Vortheile zuzugestehn.

Beide Schriften gefielen sowohl der Königin als ihren Ministern. Sie hatte am 25. August ihrem Ministerium bekannt gemacht, daß ein Bevollmächtigter des Königs, welcher Friedensvorschlüge bringe, gegenwärtig in London sey; daß sie für rathsam gehalten, dessen Vorschlüge anzuhören und zu diesem Zwecke die bei-

den

den Staatssecretaire nebst Prior und zur weitem Führung der Sache den Grafen von Oxford und den Herzog von Schewburg ernannt habe.

Sie gab zu gleicher Zeit Befehl, daß man so viel als möglich Menager die Langeweile, die er wahrscheinlich habe, da er sich noch einige Zeit eingezogen und vor dem Publikum verborgen halten mußte, zu erleichtern suchen sollte.

Uebrigens wollte sie auch für seinen Unterhalt sorgen, so lange er sich in London aufhielt, und der Abbé Gaultier erhielt dazu den Auftrag.

Die erste Conferenz ging am 26. August beim Grafen von Jersey vor sich. Der Abbé Gaultier hatte die Erlaubniß, dabei zu sehn; sie dauerte vier Stunden, es wurde aber nichts entschieden. Menager suchte durch eine Auseinandersetzung die Vortheile geltend zu machen, welche die Engländer, durch Vermittlung des Königs, für den Handel der Nation in Amerika erhalten würden. Man hörte ihm mit Vergnügen zu; aber als er nun die Bedingungen vortragen wollte, die Se Majestät für sich und ihre Allirten machte, antwortete man ihm, es könne gegenwärtig nur von Englands Interesse die Rede seyn, das Interesse des Königs und seiner Allirten sollte auf dem allgemeinen Friedenscongreß zur Unterhandlung kommen. Menager machte vergeblich Vorstellungen; man antwortete ihm geradezu, eine solche Unterhandlung erfordere zu viel Zeit, und man müßte bald fertig werden.

Der Wunsch der Englischen Minister, bald zu Ende zu kommen, entschuldigte gewissermaßen die Härte der Antwort; und den Tag darauf gab Prior die Versicherung, daß der König von den Absichten des Ministeriums nichts zu befürchten habe, und zu Frieden seyn würde.

Am

Am 28. August kam der Staatssecretair Saint Jean des Mornings zu Menager, um ihm im Namen der Königin zu sagen: sie wundere sich daß Menager beim Anfang einer Negociation, die nur das besondere Interesse Englands betreffen sollte, Unterhandlung vorgeschlagen habe über die einzelnen Bedingungen, welche das Interesse des Königs beträfen. Der Minister bat ihn sich zu erklären, ob er die Vollmacht habe, über die der Englischen Nation zustehenden Vortheile zu unterhandeln. Menager hatte schon gesagt, daß er diese Vollmacht habe, und er sagte es jetzt Saint Jean wieder, daß er aber überdies auch bevollmächtigt sey, über die Bedingungen zu unterhandeln, die Se Majestät für sich und ihre Alliirten verlange.

Da er indeß befürchtete entlassen zu werden, wenn er widerstände, so sagte er, er sey bereit nach dem Willen der Königin zu handeln; und wenn es der Monarchin gefiele, so wollte er ihr einen Plan zu dem bloß zwischen Frankreich und England zu schließenden Vertrage vorlegen, worin einzig auf das Interesse der Unterthanen beider Reiche Rücksicht genommen werden sollte; er wollte diesen Plan dem Könige zuschicken, damit er von Sr Majestät schnell neue Befehle erhalten könnte.

Saint Jean kam am Abend desselben Tages zurück und sagte, daß Menagers Vorschlag nicht Statt haben könne; das beste, was er thun könnte wäre, nach Frankreich zurückzukehren, um von dem Zustand der Angelegenheiten Bericht zu geben und die neuen Befehle zu holen, die er durch Briefe habe fodern wollen. Ich wollte reisen, antwortete Menager, wenn ich die Erlaubniß hätte, ohne einen ausdrücklichen Befehl vom Könige wieder

zurückzukehren. Ich bitte Sie daher, mir eine Barke geben zu lassen, auf welcher ich einen Courier nach Frankreich schicken kann. In der ihm mit gegebenen Depesche will ich den König von den Gefinnungen der Königin, nach dem was Sie mir in ihrem Namen gesagt haben, unterrichten.

Saint Jean war mit dieser Antwort zufrieden, bat aber Menager, die Abreise des Couriers noch zu verschieben, und ja nichts mit der ordinären Post zu schreiben, die denselben Tag abging.

Den Tag darauf am 29. kamen die beiden Staats-secretaire zu Prior, um dort Menager zu sprechen; sie fanden ihn auch und sagten ihm, die Königin halte es nicht für gut, und verlange nicht, das er abreiste. Sie habe Befehl gegeben, daß man das Fahrzeug das er verlangt, um einen Courier nach Frankreich zu schicken, bereit halten sollte.

Die Abreise des Couriers verzog sich noch bis zum 3. September und in der Zwischenzeit vernahnte man Menager zur Geduld, indem man ihn versicherte, man arbeite unablässig an Hebung der Schwierigkeiten der Negociation.

Am dritten September luden ihn die Minister zu einer Conferenz im Hause des Grafen von Tersen ein. Orford, Saint Jean und Prior fanden sich ein und Menager brachte den Abbé Gaultier mit. Als sie beisammen waren, nahm Saint Jean, der fertiger als sein College in der französischen Sprache und beredter war, das Wort. Er suchte zu zeigen, daß sie gegenwärtig nur über die Vortheile, welche England durch den Frieden erhalten sollte, unterhandeln könnten, versicherte aber, daß so bald man darüber einig wäre, die Königin aufmerksam für das Interesse Frankreichs sorgen wolle; sie habe auch ein Pa-

quet.

guetboot zur Ueberfahrt des Kuriers, welchen Menager nach Kalais schicken wollte, zurüsten lassen; vorher mußten aber die streitigen Punkte wieder vorgenommen und auf jeden Artikel bestimmter Bescheid gegeben werden. Menager versprach es.

Als erste Bedingung verlangten die Englischen Minister die gänzliche Schleifung der Festungswerke, die der König sowohl zu Land als zu Wasser in Dünkirchen habe anlegen lassen. Menager suchte umsonst sie dahin zu bringen, daß sie sich mit der Demolition von Rischbau und den Ports de la Marine begnügten. Sie waren nicht zu bewegen. Die Befestigung eines solchen Platzes erregte zu sehr die Eifersucht von England, als daß sie dieselbe hätten bestehen lassen sollen. Menager mußte also nachgeben; er verlangte aber nach dem Befehl des Königs eine Vergütung für diese Gefälligkeit, die Se Majestät für die Königin von Großbritannien hätte. Sie sollte ihm im Frieden eine Entschädigung für die zur Vertheidigung der Stadt und des Hafens von Dünkirchen errichteten Festungswerke zu verschaffen suchen. Er schlug zur Entschädigung die Zurückgabe der Städte Nyssel und Tournay vor.

Die Minister versicherten, daß es wirklich die Absicht der Königin sey, dem Könige eine Entschädigung zu verschaffen; es wäre aber jetzt noch unmöglich zu bestimmen, welche.

Nach dem Artikel von Dünkirchen unterhandelte man über die von den Engländern verlangte reelle Sicherung ihres Handels nach Amerika. Die Minister behaupteten, die einzige Art, wie sie der König von Spanien geben könnte, wäre, daß er England die Plätze in Westindien überließe, welche Prior in Fontainebleau genannt habe.

Menager erklärte, daß man nie vom Könige von Spanien Einwilligung in diese Forderung hoffen könnte. Welche Vortheile, sagten sie, sollen wir aber für unsern Handel erhalten? Die Befreiung der englischen Landes- und Kunstproducte von den Zöllen in Cadix und Westindien, antwortete Menager.

Sie fragten: ob dieser Handelsvorteil bloß der Englischen Nation oder auch den übrigen Nationen zugestanden werden sollte. Ich weiß, sagte Menager, daß der König von Spanien zu der Zeit, als ich in Madrid war, die Absicht hatte, eine Abgabe von 15 pC. auf die Waaren in Cadix sowohl als in Westindien zu legen, und sie von allen Nationen gleich einzufordern.

Saint Jean fragte: ob die Franzosen nicht dieselbe Freiheit von Abgaben erhalten würden, die der katholische König den Engländern zugestehn wollte? Menager antwortete: der König von Spanien habe sich nicht darüber erklärt; er suchte aber aus den mancherlei Vorteilen, welche die Englischen Negotiationen enthielten, indem auch noch zu jener Freiheit von Abgaben der Negerhandel hinzu käme, zu zeigen, daß die Englische Nation vor allen andern Europäischen Nationen in ihrem Handel begünstigt seyn würde.

Die gegebenen Beweise waren nicht vermögend, die Minister zu überzeugen. Sie kamen auf die Frage zurück, wodurch sie im Genuß der Vortheile, die er so geltend zu machen suche, gesichert seyn würden. Er schlug vor, diese Convention in der Versammlung der Staaten von Kastilien beschwören zu lassen. Solche Versammlungen, sagte der Graf von Oxford, sind magni nominis umbrae.

Wollen Sie, sagte Menager, daß die Wache von Cadix mit Schweizern besetzt werden soll? Dieß
Mit-

Mittel, antworteten die Minister, wäre vortreflich für die helvetischen Officiere und Soldaten, aber es taugt nicht für England.

Er bot also Port-Mahon zur Sicherung des Handels an; gut, sagten sie, dieß ist für den Handel im mittelländischen Meere, aber in welcher Verbindung steht Port-Mahon mit Amerika?

Saint Jean bestand immer noch auf der Forderung, daß England in Westindien Plätze zur Sicherung seines Handels erhalten sollte. Indessen gab er soweit nach, daß er, gleichsam als Entschädigung für die vom Könige von Spanien kommende Weigerung, verlangte, er sollte wenigstens den Engländern den Negerhandel auf dreißig Jahre überlassen. Es war eine lange Zeit; aber Menager machte doch Hoffnung, daß der König durch seine mächtige Verwendung den Engländern diesen neuen Vortheil verschaffen würde. Saint Jean verlangte noch etwas mehr, wie er sich ausdrückte; doch behielt er sich die Angabe davon auf ein Memoire vor, das er über die verschiedenen in der Conferenz verhandelten Fragen abfassen wollte.

Menager suchte umsonst, das Interesse der Kurfürsten von Köln und Baiern in die Unterhandlung zu bringen. Man wiederholte den schon gegebenen Bescheid und dieser Artikel wurde auf die allgemeinen Friedensunterhandlungen verschoben.

Sobald das von Saint Jean versprochene Memoire fertig war, brachte er es in die folgende am 9. Sept. bei Prior gehaltene Conferenz mit und überreichte es Menager. Es war eine Wiederholung aller der von England gemachten Forderungen.

Die Königin von Großbritannien freute sich zwar, daß der König in mehrere Artikel ihrer Forderungen

gewilligt habe; sie müßte aber alle Frankreich, Spanien und deren Allirte betreffende Artikel ausschließen; die Zeit darüber zu unterhandeln sey noch nicht gekommen; man müsse bis zur Eröffnung des allgemeinen Friedenscongresses warten. Die Engländer könnten nicht bis zu diesem vielleicht entfernten Zeitpunkt den wirklichen Genuß der von Menager gethanen Versprechungen verschieben; sie wollten die Belohnung genießen, noch ehe sie den Dienst erzeige hätten und besonders wünschten sie bald von den Zöllen in Cadix und Westindien befreit zu seyn, welche Befreiung nach Menagers Angabe auf 15 pr.Ct. Gewinn bringe.

Die Negociation gieng nicht vorwärts und der glückliche Ausgang derselben hätte zweifelhaft seyn können, wenn die Minister nicht durch eignes Interesse angetrieben worden wären, über Schwierigkeiten hinwegzugehn und zu Ende zu kommen. Aber ein anderes wenigstens eben so angelegentliches Interesse hielt sie auch wieder zurück.

Die Aussicht auf die Zukunft muß in einem revolutionären Staate wie England immer gegenwärtig seyn. Die englische Nation hat übrigens den Glauben, sie dürfe ihren Königen die Fehler der Regierung nicht zurechnen, sondern diese blos als eine Folge übler Rathschläge ansehen; diejenigen, welche sie erteilt hätten, wären die einzigen Schuldigen und müßten also auch für ihr übles Verhalten gehörig gestraft werden.

Der Zustand der englischen Regierung konnte sich jeden Tag ändern. Die Lage der neuen Minister, da sie so abgesondert von den Allirten Englands unterhandelten, konnte nur, wenn es je möglich war, dadurch gesichert werden, wenn sie sich durch einen
vor-

vorteilhaften Frieden die Dankbarkeit der Nation versicherten und in derselben gegen die verderblichen Folgen einer Revolution und gegen die Rache ihrer Feinde Schutz fanden. Diese Rücksichten dienten sehr dazu, sie zu Begeräumung der Hindernisse, die sich dem Frieden entgegensetzten, zu ermuntern.

Man warf die Frage auf, wo sich die Minister aller kriegführenden Mächte zur Friedensunterhandlung versammeln sollten; und man kam darin überein, daß der Congreß am bequemsten nach dem Haag verlegt würde. Der Graf von Jersy war schon zu diesem Geschäfte als erster Bevollmächtigter der Königin von Großbritannien ernannt. Man hatte Ursache zu glauben, daß er bei seiner Liebe zum Frieden dieses wichtige Geschäft vortreflich führen würde; aber der Tod riß ihn plötzlich weg, gerade als die Fortdauer seines Lebens am nöthigsten schien.

Als das von Saint Jean abgefaßte Memoire in Menagers Händen war, hielt man es für rathsam, es durch den Abbé Gaultier noch nach Versailles zu schicken, damit er von dem vorgegangnen, worüber er sehr gut unterrichtet war und als Zeuge sprechen konnte, Bericht abstaten möchte. Die Königin brauchte die nöthige Vorsicht, ihm einen Staatsboten mit zu geben, damit er nicht von den Zollbedienten durchsucht würde. Menager hatte die Nothwendigkeit dieser Vorsorge bei seiner Ankunft nach England erfahren, da ihn Prior nur mit Mühe aus ihren gierigen Händen befreien konnte.

Gaultier kam zu Versailles an und vollzog seinen Auftrag. Er war nicht so, wie man ihn wünschen konnte; denn es schien billig, da der König sich anheischig machte, England beträchtliche Vortheile zu verschaffen, daß auch die Königin von Großbri-

tannien ein gleiches für Se Majestät thun möchte. Indessen konnte man nicht an der Aufrichtigkeit der englischen Minister zweifeln, da ihr eignes Interesse den Frieden foderte, wenn sie nicht nur ihre Macht, sondern selbst ihr Leben erhalten wollten.

Der König wollte gern auf ihre gefährliche Lage Rücksicht nehmen und um sie zu unterstützen, seine billigerweise jetzt zu betreibende Forderungen ruhen lassen. Se Majestät gab daher Befehl zu Abfassung eines Memoire's, das statt einer Antwort auf die von den englischen Ministern vorgelegten Artikel und zugleich statt einer Instruktion für Menager dienen sollte. Der König glaubte, daß die Königin von England und ihre Minister diesen neuen Beweis seines aufrichtigen Bestrebens, ihr den Ruhm, Europa den Frieden geschenkt zu haben, zu verschaffen, mit gleich großer Dankbarkeit und Freude aufnehmen würden. Dieses vom Könige unterzeichnete Memoire erteilte Menager die Vollmacht, daß die Bestimmung der vom Könige für die Schleifung von Dünkirchen gesoderten Entschädigung bis zum allgemeinen Friedenscongreß aufgeschoben werden sollte. Er billigte die Bedingungen, die die Engländer statt der Plätze in Westindien, welche der König von Spanien nicht verwilligen könne, gefodert hatten.

Der König hatte schon darein gewilligt, daß er in Nordamerika Plaisance und die Insel Terrenewe an England abtreten wolle; er wiederholte aber den an Menager gegebenen Befehl, darauf zu bestehen, daß die Franzosen die Freiheit behielten, in der Gegend du petit nord Stockfische zu fangen und zu trocknen. Se Majestät verlangte von England eine förmliche Entsagung aller Ansprüche auf die Inseln Kap Breton, Saint Pierre und Saint Marie; und behielt sich die
Frei-

Freiheit vor, so viel Etablissements auf diesen Inseln anlegen zu dürfen, als er für gut fände.

Menager sollte auf der Zurückgabe von Port Royal und allem zu Acadien gehörigen bestehen; und da es noch ungewiß war, ob die Unternehmung der Engländer auf Quebec gelungen sey, so verlangte der König im Fall, daß sie gelungen sey, die Zurückgabe dieser Stadt, samt dem ganzen Gebiet von Canada.

Se Majestät gab Menager den Befehl, außer Terrenewe auch die Abtretung der Bay und Meerenge von Hudson zu versprechen; und um der Königin von Großbritannien und ihren Ministern zu zeigen, wie sehr er ihre gute Absichten zu befördern wünsche, erlaubte der König Menager, vermöge einer vom Memoire abgesonderten besondern Klausel, alle Unterhandlung Nordamerika betreffend bis zu den allgemeinen Friedensnegociationen aufzuschieben.

Die Vollmacht, welche Menager bei seiner Abreise von England erhielt, bestand darin, daß er mit den Ministern aller gegen den König Krieg führenden Mächte unterhandeln könnte.

Die Commissarien der Königin von Großbritannien hatten verlangt, daß diese Vollmacht eingeschränkt würde, weil er in London mit England allein unterhandelte. Der König gewährte diese Forderung, und es wurde Menager eine andere nach dem Wunsch der Engländer eingerichtete Vollmacht überschickt.

Die englischen Minister hatten nur nach der Absicht des Königs gehandelt, indem sie den Vorschlag, daß die Wache von Cadix mit Schweizertruppen besetzt werden sollte, verwarsen. Se Majestät

hatte auch besondere und geheime Ursachen, den von Menager für den amerikanischen Handel vorgelegten Plan nicht zu billigen; der König ließ ihm daher schreiben, er möchte beide Vorschläge gänzlich aufgeben.

Der Staatssecretair hatte im Allgemeinen nach den Bedingungen gefragt, die der König für den mit allen Feinden Frankreichs zu schließenden Frieden vorschlagen würde. Die Absicht der Königin von Großbritannien war, dieses Memoire nach Holland zu schicken. Man legte es der neuen Instruktion Menager's bei und übergab es dem Abbé Gautier. Es war dieselbe Schrift, die der König Prior'n bei seiner Abreise von Fontaineblau hatte überreichen lassen; nur kam hier eine Vorrede hinzu und das vorläufige Anerbieten einer Barriere für das deutsche Reich, das, in den von Saint Jean verlangten Ausdrücken, im vierten Artikel eingeschaltet war.

Menager hatte Befehl diese Schrift, welche diese allgemeinen Vorschläge enthielt, den englischen Ministern zu überreichen, und wenn sie es verlangten, zu unterzeichnen.

Die Minister hatten geglaubt, daß der Haag ein schicklicher Ort zu Friedensunterhandlungen seyn würde, und Menager ebenfalls; aber der König war anderer Meinung. Sein Grund war, daß es sehr unrathsam wäre, in Gegenwart und unter den Augen des Pensionnairs Friedensunterhandlungen zu pflegen, da dieser mit dem Herzog von Marlborough in Verbindung stände und beider, besonders des letztern, Interesse dahin ginge, den Krieg zu verlängern, weswegen sie sich auch immer dem Frieden widersetzt hätten. Gewiß würde der Pensionnaire, der Urheber jener Präliminarien, die Schließung desselben mit

mit aller seiner Macht zu verhindern suchen, und es könnte ihm vielleicht gelingen, wenn er, wie es zu vermuthen stünde, zu einem der Bevollmächtigten der Republik ernannt werden sollte.

Die Verwerfung des Haags verhinderte aber nicht, daß man eine andre Stadt der vereinigten Niederlande wählte. Utrecht, Arnheim, Nimwegen, alle diese Städte waren schicklich oder auch jede andere, welche die Königin von Großbritannien billigen würde, da sie Aachen und Lüttich verworfen hatte. Aber die Wahl des Congreßortes war nicht wichtig genug, um die Friedensunterhandlung selbst einen Augenblick zu verzögern. Man wollte also blos vorstellen, wie wenig rathsam es wäre, im Haag zu unterhandeln; wenn die Königin von England nicht davon überzeugt wäre, so sollte Menager nicht darauf bestehen und sich nach dem Gutdünken der Königin richten.

Da Menager sah, daß sein Geschäft sich bald und glücklich endigen würde, hatte er den König um Befehle gebeten, wie er sich bei seiner Abreise gegen die Person der Königin verhalten sollte. Er hatte mit den Ministern dieser Monarchin, zufolge der ihnen erteilten Vollmacht, unterhandelt; er hatte sie also als Minister der Beherrscherin von Großbritannien anerkannt, als von ihr bevollmächtigt, mit ihm über die wichtigste Angelegenheit Europas, über den allgemeinen Frieden, zu unterhandeln. Die Negociation war von beiden Seiten mit gleicher Aufrichtigkeit und mit gleichem Bestreben, sie glücklich zu endigen, geführt worden. Es gieng nicht wohl an, daß Menager London verließ, ohne sich der Königin vorzustellen, deren Gesinnung nicht mehr zweifelhaft war, sondern sich so gezeigt hatte, wie sie der

König wünschen mußte. Indessen wagte er nicht, sich eine Audienz von ihr zu erbitten, ohne vom Könige ausdrücklichen Befehl dazu zu haben; da dieser die Königin Anna bis dahin noch nicht als Königin von Großbritannien anerkannt hatte.

Es wurde ihm der Befehl oder vielmehr die Erlaubniß zugesandt, sich von der Königin zu beurlauben, wenn es die Minister zu wünschen schienen und er es mit Anstand thun zu können glaubte.

Gaultier kam mit diesem neuen Memoire und der Instruktion für Menager am 23. Sept. zu London an. Prior benachrichtigte davon den Grafen von Orford. Die von der Königin ernannte Minister kamen von Windsor zurück; demungeachtet begab sich Menager in Begleitung des Abbé Gaultier noch denselben Tag Abends um 8 Uhr zum Großschatzmeister. Ihre Aufnahme zeigte deutlicher als Worte, wie sehr sich dieser Minister über die vom Könige gegebne Antwort, wovon er nur eine allgemeine Notiz erhielt, freute. Der Großschatzmeister behielt Menager freundschaftlich zur Abendmahlzeit zurück, und nach Entfernung der Dienerschaft sagte er zu ihm, er betrachte ihn als seinen Freund und den König als den Bundesgenossen von Frankreich; er trank die Gesundheit Sr Majestät, des Dauphins und sogar der Minister.

Man sprach von der Wahl des Congressortes. Menager sagte, daß der Haag gar nicht dazu zu rathen sey. Der König, sagte Orford, soll mit diesem Punkte so wie mit den übrigen zufrieden seyn. Er gab zu, daß aller Aufschub der Negotiation nachtheilig sey und versprach eine Conferenz auf den morgenden Tag.

Die

Die Commissarien kamen wirklich am 30. Sept. Abends um 9 Uhr bei Prior zusammen. Sie gingen in ein verschlossenes Kabinet. Prior, der nachher kam, mußte ziemlich lange warten, bis er eingelassen wurde. Und als man ihn hineinführte, bemerkte er auf ihren Gesichtern viel Unruhe. Der Herzog von Schewburg schien besonders bestürzt zu seyn. Indessen wurde Menager nicht allein höflich empfangen, sondern sogar mit vielen Zeichen ihrer Zufriedenheit.

Nach Eröffnung der Conferenz sagte Menager: ungeachtet der Unzufriedenheit, die dem Könige die Weigerung Englands, sich auf keinen Frankreichs Interesse betreffenden Artikel einzulassen, billig verursacht habe, sey Se Majestät dennoch entschlossen, England in den meisten von ihm gemachten Forderungen nachzugeben. Er zeigte hierauf die erhaltene neue Vollmacht vor, vermöge welcher er die Antwort des Königs auf jene Forderungen, als Präliminarien, unterzeichnen konnte.

Der Herzog von Schewburg las die Vollmacht und las sie mehrmals wieder; und Menager glaubte zu bemerken, daß er sie in der Absicht läse, um irgend einen Anstoß und einen Grund zum Widersprechen darin zu finden. Wenn er diese Absicht wirklich hatte, so konnte er sie doch nicht erreichen: man fand nichts an der Vollmacht zu tadeln und gieng zu der Antwort des Königes über.

Die englischen Minister schienen noch immer so unruhig zu seyn, besonders Schewburg; und Menager konnte weder die Ursache davon errathen, noch was daraus werden würde.

Diese Ursache war zum Theil die natürliche Furchtsamkeit des Herzogs von Schewburg. Er kannte

kannte sein Vaterland und wußte, welcher Gefahr die Minister ausgesetzt sind, wenn die Regierung wechselt oder eine Parthei die andere stürzt. Da er ein Mann von vieler Einsicht war, so beunruhigte die Aussicht auf die Zukunft sein sorgsames Gemüth am meisten; und dieß verleitete ihn sogar, ungeachtet der Sanftheit seiner Gemüthsart, in einer der Konferenzen hart mit Menager zu sprechen. Indessen wünschte Schrenburg den Frieden eben so sehr als die andern Minister. Alle wurden durch jene Besorgniß, die vielleicht bald in Erfüllung gehn konnte, beunruhigt und ausgenommen Saint Jean hielt sie alle, ungeachtet ihrer guten Absichten, die Ueberlegung zurück. Dieser las die von Menager so eben überreichten Schriften laut vor und bezeugte bei jedem Artikel seine Zufriedenheit.

Nach geendigter Vorlesung tritt man blos noch über die Amerika betreffenden Artikel. Die Engländer protestirten dagegen, daß der König bei Abtretung der Insel Terreneuve seinen Unterthanen die Freiheit des Stockfischfangs auf der Küste dieser Insel vorbehielt.

Die übrigen Artikel von gegenseitiger Abtretung in diesem Welttheile wurden ebenfalls bestritten. Endlich wurden die streitigen Punkte alle gehoben, bis auf die Foderung welche die Engländer machten, daß England eine Entschädigung für die Kosten der Unternehmung auf Canada erhalten sollte. Die letzten Nachrichten, die sie davon durch die Briefe des Chevaliers Hill, des Kommandanten der englischen Escadre, erhalten hatten, sagten blos, daß er in den St. Laurentiusfluß eingelaufen sey; der Ausgang der Unternehmung war aber noch zweifelhaft,

Es wurde nichts über diesen Artikel entschieden, der nicht sowohl für England als für den Bruder der Favoritin wichtig war; aber diese Rücksicht setzte die Aufmerksamkeit der Minister mehr als jede andere in Thätigkeit.

Menager, welcher auf den ihm vom Könige zugesandten Vorschriften beharren mußte, stellte vor, daß er nicht über die erhaltenen Befehle hinausgehn könne; er sehe aber mit Bedauern vorher, daß es der Unterhandlung sehr nachtheilig seyn würde, wenn er vor der Beendigung derselben nach Frankreich abreisen müßte.

Die englischen Minister thaten den Vorschlag, man möchte die Bestimmung dieser Artikel bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verschieben. Menager antwortete: man müßte also auch die Bedingung von dem dreißigjährigen Genuße des Negerhandels und der Abtretung der Insel St. Christoph dann erst vornehmen.

Die Engländer antworteten, man wollte darauf denken. Sie bäten ihn, er möchte Saint Jean die Abschrift von der neuen Vollmacht, dem Memoire des Königs und den allgemeinen Friedensvorschlägen übergeben, damit man alles der Königin zeigen könnte.

Es herrschte einige Zeit ein Stillschweigen. Saint Jean unterbrach es endlich, indem er sagte: Es sey ein durch eine Parlamentsakte gegebenes Gesetz vorhanden, daß niemand in England, wer es auch sey, die Vollmacht erhalten könnte, mit einem Regenten zu unterhandeln, der den Prätendenten in seine Staaten aufgenommen habe. Kein einziger Punkt der Unterhandlung gab zu dieser Bemerkung Anlaß und sie war auch nicht auf der Stelle gemacht; sie
war

war eine von den beiden Ursachen des Streits, den die Minister in Priors Cabinet unter sich gehabt hatten und worüber die Unruhe hergekommen war, in welcher sie Menager beim Anfang der Conferenz gefunden hatte. Ein solcher Einwurf von ihrer Seite war nicht vorherzusehn und Menager war auch nicht darauf vorbereitet; indessen schien er dadurch nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden. Seit sieben oder acht Monaten, sagte er, unterhandeln wir ernstlich über die Art, wie der Frieden zu erhalten sey. Sie haben ihre Forderungen in einem Memoire vorgelegt; die Antwort des Königs zeugt von seiner aufrichtigen Gesinnung; ich habe von Se Majestät eine neue Vollmacht bekommen, von dem Inhalt und den Ausdrücken, wie Sie sie verlangt haben; und jetzt machen Sie mir eine ganz neue Schwierigkeit. Sie wissen, daß ich unmöglich Instruktion haben kann, um darauf zu antworten, da sie eben erst in diesem Augenblick aufgeworfen worden ist. Ich sage nur, daß dieser Einwurf zu zeitig ist; denn wir unterhandeln jetzt keinen Traktat, sondern bloße Präliminarien. Sie können Ihren Bevollmächtigten, wenn es zum Friedensschluß selbst kommt, die Befehle geben, die Sie für gut finden; und vielleicht sind dann diese Besorgnisse, welche Sie heute beunruhigen, verschwunden. Der Ritter von St. Georg reist jetzt in den Provinzen Frankreichs umher; wer kann bestimmen, wo er sich aufhalten wird, ob er noch in Frankreich oder in ein anderes Land gereist seyn wird, wenn die Friedensunterhandlungen eröffnet werden. Diese Bemerkung gefiel, die Minister bezeugten ihren Beifall und versprachen, daß die Königin unverzüglich die Vollmacht ausfertigen lassen sollte, um die vom Könige an England gethanen Anerbietungen annehmen zu können.

Die

Die Besorgnisse der Minister konnten jedem lächerlich vorkommen, der die englische Constitution und die gefährliche Lage nicht kannte, in welcher sich dieselbe befanden, die der obersten Verwaltung des Staats vorstehen. Diese nämlich Minister erfuhr es einige Jahre nachher, als der Herzog von Hannover den Thron von Großbritannien bestieg. Ihre Feinde hatten die Gunst des neuen Regenten und konnten ihre Nachsicht befriedigen, indem sie diejenige verfolgten, welche unter der Königin Anna den Frieden bewürkt hatten. Einige von ihnen erhielten für die ihrem Vaterlande erzeigte Wohlthat keine andere Belohnung als Verbannung und Behandlung als Verbrecher. Man beschuldigte sie geheimer Unterhandlung zu Gunsten des Prätendenten und sie hatten nie an ihn gedacht, als da sie als wesentliche Bedingung des Friedens foderten, daß er Frankreich verlassen sollte. Da der Beweis für eine so wichtige Anklage fehlte, so mußten die Ankläger gestehn, daß sie in der Durchsüchung der Briefe und Papiere, die in ihrer Gewalt waren, keine Beweise für die geheimen Unterhandlungen zu Gunsten des Prätendenten zu finden wäre; oder nach dem Ausdruck des geheimen Ausschusses: „sie haben sich nicht gefunden unter der Menge von Schriften, Büchern und Papieren, die sie durchsucht haben.“

Menager gieng am 4. October, auf eine Einladung, zu Prior und fand daselbst Saint Jean in Begleitung eines Commissars über die englischen Pflanzungen in Amerika, Namens Morre. Man wollte sich über einige schwierige Punkte berichtigen; zum Beispiel, welcher Ausdrücke man sich bedienen wollte, um die Ueberlossung des amerikanischen Negerhandels zu bestimmen; und dann wie die Befreiung von den Abgaben von 15 prCt. erteilt werden sollte, welche

Me.

Menager für die nach Spanien geführten Waaren versprochen und als einen so beträchtlichen Vortheil für die englische Nation angerechnet habe.

Endlich schien den englischen Ministern die Bedingung in Rücksicht der Schleifung von Dänkirchen und der Verschüttung des Hafens noch nicht genug bestimmt zu seyn.

Saint Jean, der außerordentlich zum Frieden geneigt war, war zu Hebung dieser Hindernisse sehr behülflich. Es that ihm weh, daß eine so wichtige Negociation durch einige unbedeutende Besorgnisse, die nur einige zweideutige Ausdrücke veranlassen, in Gefahr kommen sollte, abgebrochen zu werden.

Menager stellte vor, daß die Antwort des Königs präcis sey und so wie sie die englischen Minister verlangt hätten; sie wäre weder unbestimmt noch zweideutig und man brauche sie nur aufmerksam wieder durchzulesen, um allen Argwohn fahren zu lassen. Er wiederholte die schon gegebne Versicherung, daß der König der neuen Compagnie *Ussiento* die nämlichen Privilegien verschaffen wollte, welche die französische Compagnie bis dahin genossen hätte.

Der Streit wurde am heftigsten über die Freiheit des Stockfischfangs auf der Küste von Terre-neuve, die der König seinen Unterthanen vorbehielt. Menager erklärte, daß der König diese Forderung nicht aufgeben könne; er versprach aber, daß der König darein willigen würde, die Schlichtung der übrigen Streitigkeiten auf die allgemeinen Friedensunterhandlungen zu verschieben.

Der Aufenthalt des Königs Jacob in Frankreich kam wieder zur Sprache, und Saint Jean sah diesen Punkt als ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens

dens an. Er beschwerte sich darüber, daß der König bei dieser Unterhandlung zu London nicht in die nämliche Bedingung willigen wollte, die er doch zufolge der vom Pensionnair von Holland im Jahr 1709 im Haag vorgelegten Präliminarien habe bewilligen wollen.

Menager zeigte, daß die gegenwärtige Negotiation ungleich vortheilhafter für England sey als der Plan vom Jahr 1709, da das Interesse der englischen Nation damals vernachlässigt worden sey. Er wiederholte den Vorschlag, daß man die Bestimmung des Aufenthaltes des Königs Jacob bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verschieben sollte. Uebrigens suchte er die Minister lebhaft daran zu erinnern, wie sehr es ihr Interesse federe, die Negotiation bald zu beendigen, und ermahnte Saint Jean, daß sie sich an die Antwort des Königs halten möchten, die gewiß hinreichend sey um die Königin von England zu befriedigen, so wie sie auch damit zufrieden zu seyn geschienen habe. Wenn Sie mich nöthigen, sagte er, nach Frankreich zurückzukehren, so wud die Negotiation nicht nur schädlich verzögert, sondern man muß auch einen unglücklichen Ausgang befürchten; und zwar um so mehr, da die Königin seit einigen Tagen den Herzog von Buckingham, den Lord Paullet, und den Bischoff von Bristol damit bekannt gemacht hat. Jeder von diesen hat, um seinen Eifersinn zu zeigen, Aenderungen und Zusätze vorgeschlagen, woraus gewiß neue Schwierigkeiten entstehen können.

Man beruhigte sich über diese Dinge; und den Tag nach der zweiten Conferenz ließ Saint Jean, der von Windsor nach London zurückgekommen war, Menager sagen, er erwarte ihn bei Prior. Der

17. Denkwürdigk. XXII. Bd. I Sturm

Sturm war vorüber und alles war ruhig und aufgeheitert. Die Königin hatte mit ihrem Ministerium beschlossen, nicht mehr an einigen zweifelhaft scheinenden Ausdrücken in der Antwort des Königs Anstoß zu nehmen. Der Staatssecretair sagte: die Liebe zum Frieden habe im Gemüth seiner Monarchin über alle andere Rücksichten gesiegt; sie wünsche weiter nichts geändert, als den Ausdruck Nordamerika und verlange nur, daß dieser Theil von Amerika mit dem Ausdruck Amerika über dem Nordmeer bezeichnet würde.

Die Schwierigkeit, daß die Franzosen das Recht des Stocfischfanges auf den Küsten von Terre-Neuve behalten sollten, war gehoben; der König verwilligte es. Menager war zu klug, um etwas gegen den veränderten Ausdruck zu sagen, den die Königin wünschte, und so war auf Seiten Menagers und Saint Jeans gleiche Zufriedenheit da.

Die Königin hatte Befehl zu Ausfertigung einer Vollmacht für ihre Commissarien gegeben, vermöge welcher sie mit Formalität unterhandeln könnten. Ihre Absicht war, daß durch eine Partikularconvention die gegenseitig verwilligten Bedingungen deutlich und genau bestimmt werden sollten. Menager hatte seit seinem Aufenthalt in London die Veränderlichkeit des englischen Ministeriums erfahren; er hatte erfahren, daß Entschlüsse, die heute gefaßt worden waren, morgen oft wieder vernichtet wurden. Er fürchtete daher, daß neue Streitigkeiten über einzelne Ausdrücke dieser Convention entstehen könnten, und um dieß zu vermeiden, stellte er Saint Jean vor: die Convention gebe vielleicht Anlaß zu neuem Streit und sey überdieß unnütz. Der König, sagte er, macht sich allein verbindlich und die Königin accep-

tirt

tirt bloß, was der König zu Gunsten Großbritanniens verspricht. Es ist daher hinreichend, wenn ich, vermöge der erhaltenen Vollmacht, die der Königin verwilligten Bedingungen unterzeichnen; sie ihrerseits unterzeichnet die Annahme derselben und Sie übergeben mir die Unterzeichnung auf einer Abschrift des *Memoires*, das ich Ihnen überreicht habe. Bedenken Sie auch, daß sich meine Vollmacht nur dahin erstreckt, die Versprechungen, zu denen sich der König versteht, zu unterzeichnen.

Saint Jean war mit Menager's Antwort zufrieden, sagte aber, man müsse die Bedenkslichkeiten des Ministeriums und die Besorgnisse desselben wegen einiger in der Antwort des Königs bemerkten Dunkelheiten zu zerstreuen suchen. Menager versprach eine deutliche Erklärung zu geben, daß die vom Könige an England verwilligte Bedingungen bei den allgemeinen Friedensunterhandlungen in die gewöhnliche Form eines Traktats gebracht und auf die verständlichste Weise, zur beiderseitigen Zufriedenheit, bestimmt werden sollten.

Der Staatssecretair, mit dieser Versicherung zufrieden, ließ sich von Menager das *Memoire* geben. Er sagte: es sey nöthig, daß sie beide zusammen nach Windsor giengen, damit er ihn der Königin vorstellen könnte. Er sollte aus ihrem eignen Munde hören, und aus ihren eignen Reden urtheilen, wie aufrichtig sie den Frieden wünsche; dieser Wunsch sey so lebhaft und sie habe ihn dem Ministerium so deutlich zu erkennen gegeben, daß alle Mitglieder desselben Erinnerungen und Schwierigkeiten, welche der Schließung des Friedens hinderlich seyn könnten, zu machen aufgehört hätten. Er setzte hinzu, die Königin habe besonders über die verbind-

lichen Ausdrücke, welche der König in der Vorrede zu seiner Antwort zu brauchen beliebt habe, ihre Zufriedenheit gezeigt.

Diese Neben mußten alle Besorgniß und Unruhe wegen der Veränderlichkeit des englischen Ministeriums zerstreuen; indessen hatte Menager doch noch Ursache, sie zu fürchten, und man wird aus dem Erfolg sehen, daß er nicht Unrecht hatte und daß die Negotiation, gerade als sie einem glücklichen Schluß am nächsten zu seyn schien, fast abgebrochen worden wäre.

Am 6. October des Morgens kam Prior zu ihm, um ihm im Namen der Minister zu sagen, daß der Artikel von Terreneuve nicht in der Form, wie sie gestern übereingekommen wären, angenommen werden könnte. Die Vorstellungen der Londoner Konfekte hätten diese Veränderung veranlaßt, sagte Prior. Sie hätten darin zweideutige, ihrem Handel sehr nachtheilige Ausdrücke gefunden. Er schlug vor, daß man das Ganze auf die Friedensunterhandlungen selbst verschieben möchte. Menager erbot sich umsonst die im geringsten verdächtigen Ausdrücke zu entfernen. Es konnte wohl kein Ausdruck einfacher seyn, als der: die Franzosen sollten die Freiheit behalten, auf der Küste von Terreneuve Stockfische zu fangen und zu trocknen. Aber die wahre Ursache, warum das Ministerium diese Schwierigkeit machte, lag nicht in den Ausdrücken.

Eine so schnelle und unerwartete Aenderung hatte eine geheime Ursache. Prior billigte sie nicht. Er gestand, daß die Ungewißheit, welchen Ausgang die Unternehmung auf Canada haben würde, die wirkliche Veranlassung dieses unerwarteten Hindernisses sey. Wenn der Plan, Quebec zu erobern, gelingen sollte

sollte, so würde den Franzosen die Fischerei auf Terre-neuve gänzlich verweigert werden. Durch diese Bedingung, erwiederte Menager, erklärt England geradezu, daß es den Frieden nicht will; denn zuverlässig wird der König eher den Krieg fortsetzen, als in diesem wichtigen Punkte nachgeben. Er zeigte, wie wichtig er sey und wie wenig die Engländer Ursache hätten, gegen den Beschluß der Königin und des Ministeriums zu protestiren, da England dreimal so viel Raum an Land und See besäße, als zur Fischerei und Trocknung nöthig wäre. Sie sind, sagte er, Männer von Ehre, Sie haben mir Ihr Wort gegeben und ich verlange Vollziehung. Die Einbildung einiger Kaufleute, welche vielleicht Feinde der Regierung aufgewiegelt haben, darf das Versprechen der Königin nicht ungünstig machen. Prior versprach einen getreuen Bericht von allem zu erstatten, was Menager gesagt hatte; er konnte nicht mehr thun.

Einige Stunden nach seinem Weggang kam Prior zurück und berichtete Menager, daß die Minister endlich in die so bestrittene Bedingung gewilligt hätten, den Franzosen den Stockfischfang auf der Küste von Terre-neuve zu überlassen. Aber alle Schwierigkeiten in Rücksicht der Artikel waren noch nicht gehoben. Man hatte nur neue gemacht; sie betrafen aber nicht England, sondern dessen Allirte. Die Königin wünschte sie soviel als möglich zu befriedigen und besonders die Vorwürfe und Strafreden zu vermeiden, die sie von den Holländern befürchtete.

Am 7. October brachte Prior den Plan der Aenderungen, welche, wie die Minister wünschten, Menager mit den Artikeln vornehmen sollte, die er ihnen übergeben hatte.

In Rücksicht des ersten verlangten sie, es sollte alle Beziehung auf das Testament des verstorbenen Königs von Spanien, Karls des Zweiten, entfernt werden.

Zum zweiten Artikel sollten diese Worte hinzugefügt werden: „ohne dabei eine der kriegsführenden Mächte auszunehmen und daß der Handel zum Vortheil Großbritanniens, Hollands und der andern Nationen hergestellt werden soll.“

Die im vierten Artikel gebrauchten Ausdrücke, in Betreff der Barriere für das deutsche Reich, sollten mit folgenden vertauscht werden. „Der König verwilligt dem deutschen Reiche und dem Hause Oesterreich eine sichere und schickliche Barriere etc.“ Die Minister der Königin verlangten ferner: die Bedingungen, welche der König dem Herzog von Savoyen zugestehn würde, sollten in einem besondern von dem Traktat getrennten Artikel angegeben werden; das Versprechen, die Königin von Großbritannien und die Thronfolge in der protestantischen Linie anzuerkennen, endlich die Schleifung von Dänkirchen sollten besonders genannt werden.

Menager, der die Vollmacht hatte, die gegenseitig angenommenen Artikel zu unterzeichnen, antwortete Prior, seine Vollmacht erlaube ihm nicht, etwas daran zu ändern und er erstaune über die Veränderlichkeit des Ministeriums, jetzt da es nur darauf ankomme, die verhandelten und gegenseitig bewilligten Artikel zu unterzeichnen. Prior gab eine schlechte Entschuldigung. Wir haben, sagte er, außerordentlichen Widerstand gegen die Eröffnung der Friedensunterhandlungen von Seiten Hollands zu fürchten; wir müssen daher jeden Ausdruck vermeiden, der den

ge

geringsten Verdacht erregen kann und den geringsten Tadel erlaubt. In dieser Absicht verlangen wir von Ihnen einige unbedeutende Aenderungen, die noch dazu den Absichten des Königs nicht zuwider sind. Weigern Sie Sich, so sind Sie dem Frieden hinderlich, den Frankreich und England gleich lebhaft wünschen.

Warum wir Ihnen vorschlagen, einen besondern Artikel in Rücksicht des Herzogs von Savoyen zu machen, ist, damit wir alle Klagen von Seiten der Allirten vermeiden, welche die Holländer gewiß aufwiegeln würden; denn es ist zu erwarten, daß Portugal, die Kurfürsten von Brandenburg und Hannover und noch mehr die Republik Holland nicht still schweigen würden, wenn England in Rücksicht ihrer nichts thäte, und sich doch angelegentlich für das Interesse des Herzogs von Savoyen verwendete.

Wir müssen zur Beförderung des Friedens alle Vorwürfe der Partheilichkeit für unsere Allirten und der Nachlässigkeit gegen die andern für die nämliche Sache mit uns interessirten Partheien zu vermeiden suchen.

Prior behauptete, es sey wesentlich, deutlich zu erkennen zu geben, daß der König den Titel Königin von Großbritannien anerkenne; denn sonst könnten die Feinde der Regierung, deren Anzahl groß sey, ausbreiten, es wäre Beleidigung gegen die Nation, eine so zum Frieden unumgänglich nothwendige Bedingung zu übergehen. Vielleicht, würden sie hinzusetzen, ist dieß ein Zeichen, daß schon ein früherer geheimer Vertrag geschlossen ist, wovon es die erste Bedingung gewesen ist, daß der König die Königin als Monarchin der drei Königreiche anerkennen wolle.

Um die ausdrückliche Forderung der Schleifung von Dänkirchen, die man in den Präliminararti-

keln angegeben wünschte, zu rechtfertigen, sagte er, man habe dieß zum Vortheil des Königes verlangt; denn nur so könnte man von den Holländern die Entschädigung für diese Schließung fordern und erzwingen; es sey nöthig, ihnen beizeiten zu wissen zu thun, daß sie diese Entschädigung geben müßten und sie von der Sache zu unterrichten.

Menager, der wohl wußte, daß er die vom Könige erhaltene Vollmacht nicht überschreiten dürfe, erbot sich nach Frankreich zu reisen und von da unverzüglich Antwort zu bringen. Das Anerbieten wurde nicht angenommen; der Zustand der Sachen war dringend und erlaubte keinen Augenblick Verzug. Es ist wahr; man durfte eben so wenig eine glückliche Wirkung von einem bloßen Entwurfe nicht unterzeichnete Friedensvorschläge hoffen, wie man jetzt nach Holland hätte schicken müssen; man gab sich dadurch vergeblich dem Tadel der Allirten bloß, die gegen jeden Friedensvorschlag eingenommen waren und noch dazu erfahren hatten, daß man gegenwärtig in London unterhandle. Prior stellte vor, daß man den Holländern herrliche Gelegenheit geben würde, Weitläufigkeiten zu machen und die Eröffnung des allgemeinen Friedenscongresses zu verhindern.

Die Englischen Minister hatten den Zeitpunkt versäumt, wo sie ihre neuen Bemerkungen und Forderungen hätten machen können. Hätten sie sich darüber erklärt, ehe der Abbé Gaultier nach Frankreich ging, so hätte er Antwort darauf zurückbringen können und Menager wäre nicht in die Verlegenheit gesetzt worden, ihre Forderung zu verweigern oder ohne Befehl und wider seine Vollmacht zu handeln. Dieß stellte er vor und Prior suchte ihn zu bewegen, daß er sich der neuen Vollmacht bedienen möchte. Aber

Me-

Menager bat ihn, zu bedenken, daß diese zweite Vollmacht eingeschränkter sey als die erste, und zwar auf Verlangen der Englischen Minister selbst; sie hätten ja die erste für zu allgemein gehalten und um ihrem Verlangen zu willfahren, habe der König eine zweite eingeschränktere, speciellere geschickt, vermöge deren er bloß die England betreffenden Artikel unterzeichnen könnte.

Er erbot sich wieder, sie zu unterzeichnen und dann sogleich nach Frankreich abzureisen; alsdann versprach er, daß in acht Tagen das Verlangen der Königin von Großbritannien erfüllt seyn sollte. Aber Prior wollte gar nichts von Menagers Abreise hören, und jeder Verzug war gefährlich. Die Holländer hatten den Pensionär von Amsterdam Buns zum Gesandten nach England ernannt; diesem mußte man nothwendig zuvorkommen. Prior stellte dieß Menager vor und sagte, die Königin habe Befehl gegeben nach Holland zu schreiben, daß Buns Abreise aufgeschoben werde, und dem Grafen von Stafford, ihrem Gesandten in Holland, der damals in London war, sagen lassen, er sollte unverzüglich nach dem Haag zurückfahren; er habe den vereinigten Provinzen Vorschläge zu eröffnen, die ihnen angenehm seyn würden, so wie sie es auch der Königin wären. Fahren Sie aber fort, sagte er, sich zu weigern, so können wir nichts unterzeichnen; und Gott weiß, wann der Friede zu Stande kommen wird. Seine Vorstellungen waren unnütz; Menager gab nicht nach.

Am andern Morgen brachte ihm der Abbé Gautier die Nachricht, Prior sey in großer Verlegenheit, und habe ihm gesagt, die Negociation sey in Gefahr abgebrochen zu werden. Er fühlte die Wichtigkeit der Gefahr, und um sie abzuwenden, verfaßte

er schnell einen neuen Entwurf, der dem Inhalt nach den empfangenen Befehlen, aber in den Ausdrücken dem Englischen Charakter gemäß eingerichtet war. Indessen brauchte er in Rücksicht der Anerkennung der Königin Anna und der Schleifung von Dünkirchen gewissenhaft die Ausdrücke, die ihm der König vorge-schrieben hatte.

Dieser neue Entwurf stellte das gute Verständniß wieder her und man versprach sich beiderseits, am folgenden Tag zu unterzeichnen. Die Königin hatte die Absicht ein Schreiben mit dem großen Staatsiegel von England ausfertigen zu lassen, wodurch die beiden Staatssecretaire nebst *Prior* autorisirt werden sollten, als ihre Bevollmächtigte mit *Menager* zu unterhandeln und die Urkunden, über welche sie übereinkommen würden, zu unterzeichnen. Man hielt diese Formalität für nothwendig, um die *Negociateurs* vor den Untersuchungen, die sie in Zukunft zu befürchten hätten und vor der Anklage zu sichern, daß sie mit den Feinden Großbritanniens unterhandelt hätten, ohne Vollmacht zu haben und sogar ohne daß der Befehl der Königin, den sie vorzeigen könnten, *contresignirt* wäre. Dieß *Räsonnement* war ohne Grund; ein mündlicher Befehl des Regenten ist hinreichend, um einen Staatssecretaire, der im Namen seines Herrn spricht und unterhandelt, zu bevollmächtigen. Aber die Feinde der Minister dachten nur darauf, wie sie die *Negotiation* vernichten, oder wenigstens ihren Ausgang verzögern könnten. Sie verhinderten daher die Ausfertigung dieser mit dem großen Siegel versehenen Urkunde. Die Kränklichkeit der Königin ließ sie auch hoffen, daß die Zeit einmal und vielleicht bald kommen würde, wo sie das jetzige Ministerium stürzen und sich an ihren Feinden, den Gliedern desselben, rächen könnten. Die beiden Staatssecretaire erhielten bloß

elnen schriftlichen Befehl, der von der Königin unterzeichnet und an beide gerichtet war, daß sie die angenommenen Artikel unterzeichnen sollten. Vermöge dieses Befehls unterzeichneten sie am 8. October nebst Menager drei Urkunden.

Die erste, in zwei Columnen, enthielt auf der einen Seite die von England verlangten Bedingungen, auf der andern die Antwort des Königs. Die beiden Staatssecretaire schrieben die Erklärung darunter, daß sie vermöge eines ausdrücklichen Befehls von der Königin obige Artikel als Präliminarartikel acceptirten.

Die zweite Urkunde betraf den Herzog von Savoyen, auf welchem Artikel die Minister von Großbritannien so dringend bestanden hatten.

Die von Frankreich gethanen Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden waren in der dritten Urkunde enthalten. So legte man also von beiden Seiten den ersten Grund zu einem billigen Frieden, weit von jenen verhaßten Präliminarien verschieden, welche der Dämon der Zwietracht erzeugt zu haben schien.

Bis dahin hatte man Menager noch nicht den Vorschlag gethan, ihn der Königin von England vorzustellen. Nach der Unterzeichnung und dem Abtritt der Minister, sagte ihm Prior im Namen des Staatssecretaire Saint Jean, daß er den andern Tag nach Windsor kommen sollte. Er that es, und Saint Jean führte ihn insgeheim Abends um 8 Uhr in das Appartement der Königin. Sie stiegen eine geheime Treppe hinauf, und trafen niemanden, als zwei Wachen und in dem Vorzimmer eine Vertraute der Königin.

Die Königin empfing Menager sehr gnädig. Sie bat ihn, den König von ihr zu grüßen und ihn zu versichern, daß sie nichts unterlassen würde, um die Schließung des Friedens zu befördern.

Sie

Sie sagte weiter: „Ich liebe nicht den Krieg, und will alles was in meiner Macht steht, anwenden, um ihn bald beendigt zu sehn. Ich wünsche in gutem Vernehmen mit einem Könige zu stehn, mit dem ich durch nahe Verwandtschaft verbunden bin und hoffe, daß sich unsere Verbindung noch dem Frieden immer mehr zwischen uns und unsern Unterthanen durch Zusammenhang und vollkommene Freundschaft befestigen wird.“

Unter derselben Verborgenheit, unter welcher Menager zur Audienz gelassen worden war, mußte er sich entfernen. Dieselbe Kammerfrau war außerhalb des Kabinetts, und dieselben Wachen waren noch da. Er speiste zu Abend bei Saint Jean, besah den andern Tag das Schloß zu Windsor und reiste mit Prior nach London zurück, der ihm anbefahl nicht wieder zu kommen, so lange er noch am Hofe bei dem Staatssecretair wäre, weil die Wigs unzählige Spione um den Palast umher unterhielten. Mit Recht fürchteten die Minister, die damals das Vertrauen der Königin besaßen, die Zukunft und brauchten so viel Klugheit und Vorsicht. Sie erfuhren dieß im Jahr 1714 als der Herzog von Hannover den Englischen Thron bestieg, zufolge der berühmten Aete wegen der Thronfolge in der protestantischen Linie.

Als Menager nach London zurück war, ging er am 13 November abends zu Prior, wo er den Grafen von Orford fand. Dieser Minister sagte ihm, die Königin wäre sehr mit den gegenseitig gebilligten Bedingungen zu frieden; er versicherte, daß sie aufrichtig und lebhaft den Frieden wünsche, und auch glaube, daß der König ihn eben so aufrichtig wünsche; und er bediente sich dabei jener lateinischen Redensart: *ex duabus igitur gentibus faciamus unam gentem ami-*

amicissimam. Er sagte, Buys würde zwar, ungeachtet den Bemühungen der Königin ihn in Holland zurückzuhalten, bald eintreffen; aber, setzte er hinzu, ich sehe es nicht ungern, daß er aus dem eignen Munde der Königin hört, wie sehr sie den Frieden wünscht; und sie wird gewiß ihre Gesinnung mit einer Entschlossenheit zu erkennen geben, die keinen Zweifel mehr übrig lassen wird. Ich berufe mich auf das, was Ihnen der Herr von Saint Jean, den Sie hier sprechen werden, sagen wird. Er wird Sie auch davon benachrichtigen, was man für Maasregeln zu Eröffnung der Friedensunterhandlungen genommen hat. Uebrigens geben Sie dem Könige die Versicherung, daß er mit uns zufrieden seyn soll, und wir hoffen, daß auch wir mit ihm zufrieden seyn können.

Nachdem sich der Großschahmeister entfernt hatte, kam Saint Jean und sagte Menager, daß der Graf von Stafford, Englischer Gesandter in Holland, sich von der Königin beurlaubt habe, um auf seinen Posten zurückzukehren; daß er spätestens in zwei Tagen zu Schiffe seyn und gleich nach seiner Ankunft dem Pensionnaire von Holland die allgemeinen Friedensvorschläge Frankreichs mittheilen würde; er würde ihm sagen, daß die Königin sie billig fände; es sey auch beschlossen, keine Stadt in der Provinz Holland zu wählen; man schlage daher Nimwegen, Utrecht, Lüttich und Aachen vor, worunter eine Stadt zum Versammlungsort der Bevollmächtigten gewählt werden könnte.

Saint Jean sagte Menager, daß die Königin die übrigen schon bestimmt habe. „Der erste, sagte er, „ist Robinson, Bischof von Bristol, Geheimer „Siegelbewahrer; er ist ein guter Tory, ein guter Negotiator, ein braver Mann; ein wenig Phlegmatikus; „er hat zwei und dreißig Jahre an den nordischen Hofen

„sen residirt und die Unruhen zwischen Schweden und
„Dänemark gestillt.

„Der andere ist der Graf von Stafford, ge-
„genwärtig Ambassadeur in Holland. Dies ist ein
„Herr, der ins Feuer geht wie ein Dragonerofficier;
„er wird die Befehle der Königin rasch vollziehen.

„Prior ist der dritte Bevollmächtigte. Ich sa-
„ge Ihnen nichts von seinem Charakter und seinen
„Gesinnungen; Sie kennen ihn; ganz Frankreich
„kennt ihn. Ich habe das Geschäft die Befehle zu
„verfertigen, die ihnen ertheilt werden. Hören Sie
„einen Augenblick auf, französischer Minister zu seyn,
„sehn Sie bloß Zeuge unserer redlichen Absichten und
„der Aufrichtigkeit, mit welcher wir den Frieden wün-
„schen; geben Sie davon Ihrem Hofe, wenn Sie zu-
„rück gekehrt sind, einen treuen Bericht, setzen Sie
„aber die Bemerkung hinzu, daß wir in Rücksicht
„unserer Allirten behutsam verfahren müssen. Dieß
„thun wir zum Beispiel, indem wir zugleich mit
„Stafford den Grafen von Rivers abschieken, bloß
„um den Herzog von Hannover versichern zu lassen,
„daß wir die Thronfolge in der protestantischen Linie
„gültig erhalten wollen.

„Wir können uns auch nicht der Bedingung
„überheben, daß Holland und das deutsche Reich eine
„sichere und schickliche Barriere erhalten sollen, so wie
„sie der König zu versprechen geruht hat.

„Ein dritter Punkt, der uns sehr am Herzen
„liegt, ist der wirkliche Besitz und Genuß der Vor-
„theile, welche durch die vom Könige gebilligten Arti-
„kel an England versprochen worden sind.

„Ehe wir in diesen drei Punkten nachgaben, muß-
„ten wir uns lieber entschließen durch Eintreibung
„der Kosten zur Fortsetzung des Kriegs das Land zu
„Grunde zu richten; aber wir hoffen, daß uns das
ver-

„versprochene pünktlich gewährt werden wird. Frank-
 „reich muß daher standhaft und nachgiebig sehn; stand-
 „haft, um den Holländern die Spitze zu bieten, wenn
 „sie die an England versprochenen Vortheile streitig ma-
 „chen; nachgiebig in Ansehung einiger Artikel, deren
 „Bevilligung zur Beförderung des Friedens gereicht.“

Menager protestirte gegen diese Nachgiebigkeit,
 welche die Holländer, wie er glaubte, gewiß mißbrau-
 chen würden, wie sie schon so oft gethan hätten.
 „Sie wissen, antwortete Saint Jean, wir haben
 „es ihnen zu wiederholtenmalen erklärt, daß England
 „wegen des ungeheuern Aufwands, den es gemacht
 „hat, sich berechtigt glaubt, ihre verlangte Barriere
 „zu bilden und zu bestimmen. Es ist unserm Interesse
 „nicht gemäs, daß sie so ausgedehnt, oder so
 „stark werde. lassen Sie uns aber alle bei Unterhand-
 „lungen gewöhnliche Umwege übergehen und zum
 „Zweck kommen. Dieser ist den Frieden zu schließen
 „und zwar schnell, um die Kosten eines neuen Feld-
 „zugs zu ersparen. Wir können uns auf das Par-
 „lament verlassen; es hat den Beschlüssen der Königin
 „Beifall gegeben. Sie hat dem Grafen von Staf-
 „ford Befehl gegeben, von den Generalstaaten die
 „nöthigen Pässe für die Bevollmächtigten zu verlan-
 „gen, welche der König ernennen wird und sie durch
 „seinen expressen Courier nach Frankreich zu schicken.“

Nach genommenem Abschied sagte Saint Jean
 Menager: die Königin habe Befehl gegeben, daß
 ein Staatsbote mit ihm auf demselben Fahrzeuge nach
 Calais gehen sollte; sie habe diese Vorsorge nöthig
 gefunden, um allen Verzug zu vermeiden. Der näm-
 liche Bote sollte zu Calais auf die Antwort des Kö-
 nigs warten und sie nach London bringen.

Nachdem Saint Jean weggegangen war
 blieb Prior allein mit Menager und sprach mit
 die

vielm Lob vom Großschatzmeister. Er lobte seinen Eifer für den Frieden, auch die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, mit der er die Widersprüche des Ministeriums aufgenommen und bestritten und die Königin so entschlossen gemacht habe, daß sie jedem, welcher gegen ihre Gesinnungen zu sprechen gewagt, Stillschweigen geboten habe. Zuletzt versicherte er, die Königin wünsche so sehr den Frieden, daß sie Douvres oder selbst London zum Congreßort vorschlagen wolle, wenn die Holländer thöricht genug wären, Schwierigkeiten zu machen.

Der Großschatzmeister und Saint Jean begnügten sich nicht mit den mündlichen Versicherungen, die sie Menager von der aufrichtigen Gesinnung der Königin gegeben hatten; sie wiederholten dieselbe Verheurungen in den Briefen, die sie, bei Gelegenheit seiner Rückreise nach Frankreich, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten schrieben. Sie unterhielten seitdem während der Friedensnegotiationen zu Utrecht einen geheimen Briefwechsel mit einander. Der Großschatzmeister sah voraus, daß ihm dieser Briefwechsel während des Kriegs einst zum Verbrechen gemacht werden könnte; er wollte daher nicht, daß Menager von dem Briefe, den er geschrieben hatte, etwas erführe. Er übergab ihn dem Abbé Gaultier und befahl ihm ausdrücklich, in seinem Namen zu bitten, daß man niemanden darum wissen ließe als den König.

Dieser Minister, dessen Ansehen bei der Königin damals den höchsten Grad erreicht hatte, bewog sie, daß sie, als eine Gefälligkeit gegen die König, dem Marschall Tallard die Erlaubniß gab, nach Frankreich zu gehn und da auf sein Ehrenwort vier Monate zu bleiben, damit er seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte.

Er war nach der unglücklichen Bataille bei Höchstädt als Gefangener nach England geführt worden, und hatte die Stadt Nottingham zum Aufenthalt bekommen. Er genoß blos die Freiheit in der Stadt spazieren zu gehn und jagen zu dürfen, mußte aber des Nachts in der Stadt bleiben. Uebrigens ward er so nahe beobachtet, daß er ganz das Unangenehme seiner Gefangenschaft fühlte. Mehreren Officieren, die in dem nämlichen Treffen gefangen und nach England geführt worden waren, hatte man auf ihr Ehrenwort nach Frankreich zu gehen und sich da aufzuhalten erlaubt; der Herzog von Marlborough hatte sich im Jahr 1709 auf dem Congress im Haag fast verbindlich gemacht, dem Marschall Tallard dieselbe Gnade zu verschaffen; aber nach der Trennung jenes unnützen Congresses fuhr die englische Regierung fort, dieselbe Strenge gegen ihn zu brauchen. Man fürchtete seine Talente, seinen Scharfblick und daß er, trotz der gebrauchten Vorsicht ihm alle Kenntniß von dem Zustande Englands zu verschließen, doch das Innere des Reiches zu gut kennen lernen möchte. Je mehr man ihn also für fähig hielt, geheime Unterhandlungen anzuspinnen und fortzuführen, je mehr Aufmerksamkeit und Strenge brauchte man, um ihn daran zu verhindern.

Man muß diejenige entschuldigen, die von der Wahrscheinlichkeit getäuscht aus Unkunde der Wahrheit in ihren gedruckten Memoires behauptet haben: der Marschall von Tallard habe während seiner Gefangenschaft in England die erste Friedensunterhandlung eingeleitet. Dieß ist nicht die einzige falsche Behauptung, die für Wahrheit ausgegeben worden ist. Der Abbé Gaultier hatte die Ehre, den ersten Friedensantrag zu thun, und man ist seinem Andenken das Lob schuldig, daß er mit Klugheit und

Vorsicht versuhr, im Fortgang der Unterhandlung oft guten Rath gab und das Vertrauen der englischen Minister nicht mißbrauchte.

Kaum war Menager von London abgereist, als man daselbst die Nachricht von dem Unglück der englischen Escadre erhielt, die zur Eroberung von Canada abgeschickt worden war. Der glückliche Ausgang dieses Unternehmens schien den Ministern der Königin, die mit Menager unterhandelten, so zuverlässig zu seyn, daß sie nie von den Ansprüchen auf Quebec abstehn wollten, in der Meinung die Engländer wären davon in Besiz. Ihre Erwartung wurde getäuscht; der Chevalier Hill hatte sieben Transportschiffe nebst fünf und zwanzig Compagnien der besten Truppen verloren, die unter seinem Commando waren. So hob sich die Streitigkeit über den Besiz von Quebec von selbst.

Der Graf von Stafford, der fast zu derselben Zeit, als Menager nach Frankreich zurückkehrte, nach Holland abgereist war, hatte Befehl den Pensionnair über den Zustand der in London angefangenen Negociation zu unterrichten, ihm alles mitzutheilen, was zwischen den Ministern der Königin und Menager verhandelt worden war; ihm die Ursachen zu erklären, warum die Königin bis dahin den Generalstaaten nichts davon zu wissen gethan; endlich ihm zu sagen, sie habe es nur deswegen bei allgemeinen Bedingungen für die Allirten bewenden lassen, weil sie sich nicht habe anmaßen wollen, über ihr Interesse und ihre Forderungen zu entscheiden, und um ihnen gänzliche Freiheit zu lassen, auf dem Friedenscongreß selbst zu unterhandeln. Ihre Absicht wäre, in Verbindung mit ihren Allirten zu handeln, im geringsten nicht sich abzusondern; und um

um allen Verdacht zu vermeiden, habe sie nicht darein gewilligt, daß der allgemeine Friedenscongreß in England gehalten würde.

Stafford sollte auch dem Pensionnair versichern, die Königin habe ihren Unterthanen keinen einzigen Vortheil verschafft, der den Holländern zum Schaden gereiche; und es sollte sie keine Anerbietung von Seiten Frankreichs bewegen, Frieden zu schließen, wenn sie nicht durch den Traktat, die Versicherung erhielte, daß die Republik Holland in Ansehung der Barriere, des Handels und ihrer übrigen Forderungen befriedigt werden sollte.

So viele Rücksichten nebst dem, was England während des Kriegs gethan hätte, müßten die Königin von Großbritannien sattsam rechtfertigen, selbst wenn sie es für rathsam hielte, auf das Interesse ihrer Unterthanen als den vorzüglichsten Punkt in der ganzen Negotiation zuerst zu denken; demungeachtet wollte sie blos daran erinnern, wenn etwa die Holländer ferner unbillige Besorgnisse wegen ihrer Unrichtigkeit und ihres Verfahrens zeigen sollten, daß sie sich über die Holländer wegen eines ganz von dem ihrigen verschiedenen Verfahrens beklagen könnte. Wenn sie ihren Rath annehmen wollten, so wollte sie ihnen rathen, ihre Forderungen in Absicht auf die Barriere zu mildern und lieber in einen Vergleich zu willigen, wenn sie eine schickliche und hinreichende Anzahl Festungen zur Sicherheit ihres Landes erhalten könnten, als hartnäckig auf allem zu bestehen.

Denselben Rath gäbe sie auch den Kaiserlichen und allen denen von den Allirten, welche die Präliminarien von 1709 befolgt wissen wollten und alle von jenen Artikeln verschiedene Vorschläge verwürfen.

Wenn die Holländer darauf bestehen und lieber den Krieg fortsetzen, als jene Präliminarien aufgeben wollten, so erkläre sie, daß England nicht mehr im Stande sey, eine Last zu tragen, wobei die Allirten so ungleichen Beistand geleistet, und sich fast alle ihrer Pflicht entzogen hätten, während England darunter erliege. Sie gebe ihnen die Wahl, entweder ihr Contingent regelmäßig zu geben, oder Frieden zu machen.

Unter den Städten, welche der König zum Congreß vorgeschlagen hatte, hatte die Königin von England Utrecht gewählt. Der Graf von Stafford sollte dieß dem Pensionnair melden, ihn ermuntern, daß er seine Gebieter zu derselben Wahl bestimmte, und ihm die Pässe für die Bevollmächtigten des Königs übertragen, so daß der Congreß am 12. Januar des folgenden Jahrs 1712 eröffnet werden könnte.

Die Königin von England hatte ihrem Gesandten Befehl gegeben, diese Pässe, so bald er sie erhalten haben würde, nach Versailles zu schicken. Denn damals war das zur Vollbringung eines so wichtigen Werks, als das Friedensgeschäft war, nothwendige Zutrauen zwischen den englischen und französischen Ministern vollkommen hergestellt.

Dieß mißfiel den Feinden aller Eintracht und besonders denen, welche in Holland den meisten Antheil an der Staatsverwaltung hatten, außerordentlich. Sie waren wenig geneigt die Ausfertigung der Pässe so bereitwillig, als die Königin von England sich geschmeichelt hatte, zu befördern; aber durch diese Verzögerung konnten sie blos die Eröffnung des Friedenscongresses verschieben, nicht die Unterhandlung selbst vernichten. Man wollte in Holland, wo möglich, die-

sen

sen Zwischenraum benutzen, um Mißtrauen zwischen Frankreich und England zu erwecken und das gute Einverständniß zu zerstören. Man streute das Gerücht sogar bis nach London aus, daß eine geheime Unterhandlung zwischen Frankreich und Holland eingeleitet werde, indem der König wohl wußte, daß der Frieden bloß auf diesem Wege zu Stande kommen könnte.

Die englischen Minister wurden dadurch etwas beunruhigt, aber bald wieder durch die an den Abbé Gaultier geschickten Befehle befriedigt. Dieser war nach Menagers Abreise allein in London geblieben, um die Negociation zu unterhalten. Der König ließ ihm schreiben, er sollte Oxford und Saint Jean versichern, daß alle diese von den gemeinschaftlichen Feinden gebrauchten Kunstgriffe nicht vermögend wären, seine Standhaftigkeit zu erschüttern; er beharre fest in den Gesinnungen, die allein Europa's Wohl befördern könnten und er hoffe daher auch eine gleiche Standhaftigkeit von Seiten der Königin von Großbritannien. Gaultier berief sich auf das Verfahren der Generalstaaten bei den vorigen Negociationen und überzeugte die Minister mit leichter Mühe, daß sie von dem Könige nicht die geringste Gefälligkeit verdienten und daß es noch viel sey, wenn er ihnen die Vortheile verwilligte, die er, ohne dem Frieden nachtheilig zu seyn, nicht verweigern könnte, da sich die Königin von Großbritannien zu ihrem Besten verwendete.

Er erhielt auch die Beistimmung der Minister, daß der König von den Allirten eine Entschädigung für die Schleifung von Dünkirchen erhalten müßte, die im Verhältniß mit dem Verluste stünde, welchen Frankreich durch diese wichtige Schleifung erlitt, die der

König nur auf das inständige Verlangen der Königin, als den wesentlichsten Beweis seiner Freundschaft für sie, bewilligt habe. Diese Entschädigung, welche über schon unterhandelt worden war, sollte in der Zurückgabe der benannten Plätze in Flandern bestehen, deren sich die Feinde während des Kriegs bemächtigt hatten.

Da in den von Menager zu London unterzeichneten Artikeln nichts weiter streitig war als der Ausdruck Amerika über dem Nordmeer, so versprach Gaultier nach dem darüber erhaltenen Befehl den beiden englischen Ministern, daß dieser Ausdruck zu ihrer Zufriedenheit bestimmt werden sollte. Er versicherte sie beide, der König vertraue ganz der Redlichkeit ihrer Absichten und bestätigte diese Versicherungen durch die Briefe, die auf Befehl Er Majestät vom Staatssecretair an sie geschrieben und ihm zugesandt worden waren. So waren also die von Menager zu London unterzeichneten Artikel alle gebilligt und seine nun vollendete Negociation gab den Plan zu den Instruktionen, welche der König kurz nachher seinen Bevollmächtigten zum Friedenscongreß erteilte.

Die Eröffnung dieses zu Utrecht angesetzten Congresses schien nun nahe; denn sie war auf den 12. Januar bestimmt, und es war damals zu Ende des Novembers 1711. Aber die Republik Holland oder besser diejenige von der Regierung, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten, wollten ihre Gesinnungen nicht ändern. Sie fürchteten den hohen Standpunkt verlassen zu müssen, zu dem sie sich seit einigen Jahren emporgeschwungen zu haben glaubten, als Schiedsrichter und Herrn von Europa über Königreiche zu entscheiden und den größten Monarchen Geseze vorzuschreiben; Eigennuß und

Leidenschaft erhielt sie in diesem eiteln Wahn. Die Präliminarien von 1709, das Werk des Pensionair Heinsius wurden als die Norm angesehen, von welcher die Generalstaaten nicht weichen dürften, ohne ihr Land dem Untergang und Europa der Unterwerfung unter die Macht des französischen Hauses hinzugeben. Man sprach im Haag von nichts, als daß man alle Kräfte aufbieten und den Krieg lebhafter als zuvor führen müßte. Man beschwerte sich über das Verfahren des neuen englischen Ministeriums und beschuldigte es laut der Untreue. Man wollte vorausschauen und machte es wenigstens dem Volke glauben, daß der vernünftiger Theil der englischen Nation die Verräther zwingen würde, alle Friedensunterhandlung aufzugeben. Auf Buns, den Gesandten in England, hatte man alle Hoffnung gestellt; man hoffte alles von seinen geheimen Kunstgriffen; von seinen versteckten Gängen viel mehr noch als von seiner Beredsamkeit.

Das Hauptgeschäft dieses Deputirten sollte seyn, Feuer in London anzufachen und, durch welche Mittel es auch wäre, den Sturz des neuen Ministeriums zu bewirken. Er war so gewiß überzeugt, daß es ihm gelingen würde, indem er leicht glaubte, was er eifrig wünschte, daß er vor seiner Abreise gesagt hatte, sobald er mit der Königin eine geheime Unterredung in ihrem Cabinet gehabt haben würde, sollte sie keinen ihrer neuen Minister auf seinem Posten lassen.

Der König, der alles erfahren hatte, was man im Haag gesprochen hatte, ließ den Ministern Meldung davon thun und fragen, was die Königin für Maafregeln ergreifen würde, wenn die Generalstaaten fortführen, die vom englischen Gesandten verlangte Ausfertigung der Pässe zu verweigern oder zu verzögern?

Ein Mittel, sie im Fall der hartnäckigen Verzögerung des Congresses zu bestrafen, war, einen Congreß bloß zwischen den Bevollmächtigten des Königs und der Königin von England zu eröffnen, dort alle Artikel des allgemeinen Friedens zu bestimmen und so die Holländer der Gelegenheit zu berauben, ihr angemessenes Ansehn, als Schiedsrichter von Europa, auszuüben. Der König erbot sich, seine Bevollmächtigte nach England zu schicken, wenn es die Königin wünschte. Ferner erbot sich Se Majestät, sobald die Friedensbedingungen in dieser Partikularunterhandlung bestimmt worden wären, sollten die Engländer vom Augenblick an in den Genuß der Prärogativen treten, welche nach der von Menager unterzeichneten Convention der englischen Nation zugestanden worden wären.

Um diese Zeit hatte der Graf von Peterborough bei seiner Durchreise durch Frankfurt gesagt, England würde nicht an den Frieden denken, wenn der Kaiser einen Theil der in Ungarn stehenden Truppen an den Rhein oder in die Niederlande schicken wollte. Man kannte Peterborough's Charakter und seine fruchtbare Einbildungskraft, die sich nicht von der Wahrheit einschränken ließ, und man wußte, daß er in die Geheimnisse eingeweiht scheinen wollte, die man sorgfältig vor ihm verbarg. Er hätte gern glauben gemacht, die Königin von England und ihre Minister handelten nur mit seinem Wissen und auf seinen Rath. Seine Reden verursachten daher weder Beunruhigung, noch Argwohn wegen der Aufrichtigkeit der englischen Minister. Der König ließ nur den Grafen von Orford davon benachrichtigen. Der angefangene Briefwechsel zwischen den Ministern beider Höfe wurde seit der Unterzeichnung der vertragenen Artikel mit mehr Ungezwungenheit und weniger De-

Behutsamkeit unterhalten. Menager hatte von London für die Sicherheit der Fahrzeuge, welche die Kouriere von Calais nach Dover und von Dover zurück nach Calais führten, Pässe mitgebracht.

Da indessen Fälle vorkommen konnten, wo der Graf von Oxford und Saint Jean statt durch weitläufige Depeschen sich lieber gegen den Abbe Gaultier über ihre Absichten zu erklären, und ihn nach Frankreich mit ihren mündlichen Aufträgen zu schicken wünschten; so hatte ihm der König befohlen, sich nach ihrem Gutdünken zu richten und, sobald sie es wünschten, abzureisen.

Es währte nicht lange, so baten sie ihn nach Versailles zu reisen, um ein Memoire, das sie ihm überreichten, zu überbringen und ihnen Antwort darauf zu melden.

Dieses Memoire enthielt die vom Könige verlangte Erklärungen der Königin, sowohl über das, was sie in Holland gethan und was sie von den Gesinnungen der Holländer dachte, als auch über ihre eignen Absichten und wie sie glaubte, daß die Unbiegsamkeit der Republik Holland überwunden und sie zu friedlichen Gesinnungen gebracht werden könnte. Es wurde gemeldet, daß der Graf von Stafford nach seiner Ankunft im Haag den Vorschlag gethan habe, den Congreß unverzüglich zu eröffnen, daß er aber die Antwort bekommen hätte, die Friedensvorschläge Frankreichs, welche die Königin von England überschickt habe, seyen nicht genügend; die Republik könnte nicht weiter gehn, bevor man wüßte, was die Gegenvorstellungen bewirkten, welche Buns der Königin zu thun Befehl habe.

Diese vergeblichen Gegenvorstellungen waren geschehn. Der Zweck davon war, der Königin zu

erklären, die Republik wäre zwar zum Frieden bereit, indessen scheine es ihr allzu gefährlich zu seyn, daß man den Friedenscongreß eröffne, ehe die von Frankreich vorgeschlagenen Friedensartikel genauer bestimmt und auseinandergesetzt wären.

Das Memoire sagte noch, die Königin bleibe, ungeachtet dieser Vorstellungen standhaft bei dem einmal gefaßten Beschluß, daß unverzüglich die Unterhandlungen auf die zu London unterzeichneten Artikel gegründet, eröffnet werden sollten. Sie habe daher Buns geantwortet, diese Artikel enthielten im Allgemeinen alle die Präensionen, welche die Allirten vernünftigerweise machen könnten, sie halte sie auch für deutlich genug und hinreichend und sie wiederhole den Befehl, den sie dem Grafen von Stafford gegeben habe, daß er die Eröffnung des Congresses, die Wahl der Congressstadt und die Ausfertigung der Pässe für die französischen Bevollmächtigten betreiben sollte.

Zuletzt erbat sie sich vom Könige, als ein nöthiges Mittel zu Beförderung ihrer guten Absichten, der König möchte geruhen, ihr seine geheimen Gedanken über das besondere Interesse eines jeden von den Allirten mitzutheilen: ihre Absicht wäre, diese Kenntniß dazu zu gebrauchen, um sie desto leichter in die allgemeine Unterhandlung zu ziehen. Sie hoffte guten Gebrauch davon zu machen und etwas für das allgemeine Beste zu thun.

Sie wünschte daher, daß ihr der König erlaubte die Holländer, ohne fürchten zu müssen, daß sie zuviel verspräche zu versichern, daß Se Majestät, in Ansehung des Friedens, zu ihrem Besten das Tarif von 1664 wieder herstellen wollte, und daß sie eine Vari-
riere

riere erhalten sollten, so wie nun der König ihr darüber seinen Plan mittheilen würde.

Die Königin verlangte auch die Vollmacht, im Namen des Königs zu versprechen, daß der Herzog von Savoyen eine Barriere an der französischen Grenze erhalten sollte, ohne daß deswegen die Vortheile, welche ihm die beiden Majestäten in Italien verschaffen würden, vermindert werden sollten.

Dieser Fürst war der begünstigteste Alliirte Englands und die Minister suchten ihn am besten zu bedenken. Man glaubte, wenn der Herzog von Savoyen und die Republik Holland mit der Königin zur Beförderung des Friedens vereinigt wären, so würde es leicht seyn, die größten Schwierigkeiten und jedes Hinderniß desselben zu besiegen.

Außer diesen vorzüglichern Alliirten, sagte das Memoire, müßten auch der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Hannover befriedigt, der eine in der angenommenen Qualität als König von Preußen, der andere in der vom Kaiser erhaltenen kurfürstlichen Würde anerkannt werden.

Die einzige Absicht der Königin von England, warum sie vom Könige solche Beweise des Vertrauens forderte, war, daß sie die sichersten Mittel anwenden wollte, um alle Weislosigkeit in der Negociation zu verhindern. Da sie wußte, daß der König in dieser Rücksicht vollkommen gleicher Gesinnung mit ihr war, so hoffte sie auch, daß er nichts von ihrer Discretion fürchten würde, weswegen sie ihm abermals Versicherungen gab und versprach, das vom Könige anvertraute allein für sich zu behalten und es nur zum Vortheil des billig erwünschten Friedens zu gebrauchen.

Dieses dem Abbé Gaultier überreichte Memoire war mit Briefen von den beiden Ministern begleitet.

Der

Der Graf von Orford bezog sich in dem fei-
nigen auf das Memoire und vorzüglich auf das,
was der Ueberbringer desselben sagen würde. Er ver-
sicherte, daß seine Königin standhaft bei dem gefaßten
Entschluß bleiben würde, alles, was ihr möglich wäre,
zur Beförderung eines guten dauerhaften Friedens zu
thun; und daß weder die geheimen Künste der Aus-
länder noch innere Partheisucht im Stande wären,
ihre Gesinnung zu ändern.

„Sie hat sich, setzte er hinzu, darüber gegen
„Buns erklärt, indem sie sich auf die redliche Ant-
„wort bezog, welche der Graf von Stafford in
„ihrem Namen in Holland geben sollte. „Ich wage
„hinzuzusetzen (es sind die Worte des Großschazmei-
„sters) daß, sovieler Schwierigkeiten die Diener der
„Königin auch dabei finden, Sie doch entschlos-
„sen und standhaft die frommen Entschliefungen ihrer
„Königin zu vollziehen suchen werden.“

Orford versicherte, die Königin erkenne dank-
bar das Anerbieten des Königs, seine Bevollmächti-
gten zur Friedensunterhandlung nach England zu
schicken. Er glaube indessen, daß die in dem vom
Abbe Gaultier überbrachten Memoire enthaltenen
Vorschläge zuverlässiger die Absicht des Königs errei-
chen könnten und der Friedenscongreß ohne Verzug
eröffnet werden würde.

„Was ihn betreffe, so würde er seiner Königin
„schlecht dienen, wenn er nicht alles, was in seinen
„Kräften stände, anwendete, um eine Freundschaft und
„ein gutes Vernehmen zu cultiviren, wovon die Frei-
„heit und Ruhe von Europa abhieng.“

Der Brief, welchen Saint Jean bei Gault-
tiers Abreise schrieb, war in eben so starken und lebhaften
Aus-

Ausdrücken geschrieben. Er bezog sich wie Oxford auf das Memoire, das Gaultier überbrachte und auf den Bericht, den dieser von dem Zustande in welchem sich das wichtige Friedensgeschäft befände, geben würde. Er gab Versicherungen von der Aufrichtigkeit seiner Königin und vergaß nichts, wodurch er die bis dahin gegebenen Beweise davon in ihr volles Licht setzen konnte. Saint Jean gab zu, daß auch in England, so wie überall, die Uebelgesinnten Mißtrauen zu erregen und zu nähren suchten; indessen habe man ihrer Bemühungen wegen nicht in Sorgen zu seyn, indem es nur vom Könige abhänge, sie zu vereiteln. Dieß, sagte er, würde leicht durch die Erklärungen geschehn, die man von Er Majestät erbeten und schon versprochen bekommen habe; diese würden alle Zweifel zerstreuen; die Minister der Königin würden sie so behutsam gebrauchen, daß wenn der König wie ehemals ihnen einen besondern Plan von Präliminarien vorlegen wollte, die Königin ihn nie ihren Allirten vorlegen würde. Die Erklärungen, welche Gaultier nach London bringen sollte, waren also um so angelegentlicher erwartet, da, wie Saint Jean schrieb, so bald sie angekommen wären, das Parlament, das sich bald versammeln würde, eben so eifrig für den Frieden, als sonst für den Krieg, stimmen werde.

Da man die Aufrichtigkeit dieses Ministers kannte, so durfte man nicht zweifeln, daß er von den Gesinnungen der englischen Nation seine wahre Meinung schrieb; aber obgleich man in England den Frieden wünschte, so hatten die Gegner desselben doch noch nicht allen Einfluß verloren und ihr besonderes Interesse, so wie ihre Erbitterung gegen das neue Ministerium, das sie zu stürzen hofften, wenn der Krieg

Krieg fortgesetzt würde, mußte sie in ihren Bemühungen ermuntern.

Buns und die übrigen Minister der Allirten gründeten ihre Hoffnung auf die Feindschaft der Wigs gegen das neue Ministerium.

Ersterer hatte sich vor seiner Abreise aus dem Haag gerühmt, die Königin würde keinen Augenblick seinen beredten Vorstellungen widerstehn können. Der Erfolg hatte seine Hoffnung getäuscht, er hatte von der Königin selbst gehört, daß sie den Frieden wünsche und daß die Holländer bald aufhören möchten, sich der Eröffnung des Friedenscongresses zu widersetzen. Die Antwort des Großschasmeisters, des ersten Ministers, hatte ihn eben so wenig befriedigt; denn sie war ganz mit der Erklärung der Königin übereinstimmend. Noch mehr verdrossen ihn die Vorwürfe, die ihm der Großschasmeister machte, daß die Republik Holland seit fünf Jahren ihre Pflicht veräume und nicht so viel Contingent gebe, als im Allianztractat ausgemacht worden sey. Zudem hatte Orford eine Frage an ihn gethan, die ihn sehr in Verlegenheit setzte. „Sind, sagte er, ihre Gebieter im Stande, das Versäumte nachzuholen und in Zukunft ihre Schuldigkeit zu thun?“

Die Eitelkeit des holländischen Ministers erlag dieser Frage. Er mußte die Wahrheit gestehn und zugeben, daß es der Republik unmöglich sey, künftig das Schuldige zu leisten. Da er also nicht hoffen konnte, durch Gründe zu überzeugen, die nur etwas wirken können, wenn sie wahr sind, so nahm er seine Zuflucht zu andern Mitteln und hielt es fürs bester, sich den Wigs in die Arme zu werfen und sich mit den auswärtigen Ministern, die mit dem englischen Gouvernement unzufrieden waren, eng zu verbinden.

Einer

Einer der vorzüglichsten unter diesen war dasmal der Graf Gallas der Minister des Kaisers, aber am englischen Hofe als Gesandter des Erzherzogs als Königs von Spanien anerkannt. Man hielt ihn für einen klugen Mann und für einen der einsichtsvollsten unter den Ministern des Wiener Hofes, die im Auslande waren. Während seines Aufenthaltes in London hatte er genug Zeit, um den Geist der Regierung, den Einfluß und Charakter derer, welche die oberste Staatsverwaltung führten und den Charakter der Nation kennen zu lernen.

Demungeachtet betrog er sich; aber um seine Irrthümer ganz kennen zu lernen, müssen wir zum Jahr 1710 zurückgehn und zeigen, wie sich dieser Minister, dessen Klugheit und Einsicht man so sehr rühmte, damals verhielt. Gallas war gewohnt, alle Macht in den Händen der Wigs zu sehn und glaubte daher, ihr Ansehn wäre unerschütterlich, so daß, als man ihm sagte, bald werde Sunderland und nach ihm auch Godolphin ihrer Stellen entsezt werden, er es nicht eher glaubte, bis es schon geschehn war. Er hielt es auch für eine falsche Vorhersagung, als man ihm die Nachricht gab, das Parlament würde bald auseinander gehn und ein neues berufen werden, dessen Glieder vom Hofe und dem neuen Ministerium abhiengen.

Es hatte das Vorurtheil, daß England, das mehr als jede andere alliirte Macht zur Fortsetzung des Kriegs gerüstet sey, gewiß nie von seiner Allianz abgehn würde. Er befürchtete auch nicht einmal eine Aenderung des Systems, wenn die Tories, die geschwornen Gegner der Wigs, sich im friedlichen Besitz des Ministeriums behaupten würden.

Er

Er glaubte nicht, daß die Gunst der Königin hinreichend sey, um sie in den Besitz desselben zu setzen und dabey zu erhalten. Er sah die Gegner noch im Besitz der obersten Aemter und des Staatschazes, und dieß schien ihm ein großes unüberwindliches Hinderniß für die Königin zu seyn, ungeachtet er sah, daß sie die Tories begünstigte und mit Harleyn geheime Unterredungen hielt. Er verachtete die Bewegungen dieses, wie er ihn nannte, schlechten Menschen von niedriger Geburt.

Mehrere Wigs hielten, so wie Gallas, das Gerücht von einer nahen gänzlichen Aenderung für ungegründet; indessen war es zu wichtig, um es ganz außer Acht zu lassen. Es wurde also unter ihnen beschlossen, um das drohende Ungewitter zu entfernen, sollten die am Englischen Hofe residirenden Minister der Allirten von ihren Gebietern bestimmte Befehle verlangen, um der Königin lebhaft vorzustellen, daß sie ihre Minister nicht ändern könnte, ohne der gemeinen Sache beträchtlichen Schaden zu thun.

Der Graf Maffei war damals als Gesandter des Herzogs von Savoyen in London. Er war der Minister eines klugen Fürsten, aber nicht weniger fein und gewandt als sein Herr. Er war lange als Gesandter beim verstorbenen Könige Wilhelm in England gewesen. Seine Erfahrung und die besondere Kenntniß des englischen Nationalcharakters gab ihm die Einsicht, daß es weder dem Regenten angenehm und zuträglich, noch dem Staate nützlich sey, wenn die Wahl oder Entsetzung seiner Minister von der Zuneigung oder dem Hasse einer fremden Macht so gegründet auch beides seyn möge, abhängen sollte. Seiner Einsicht zufolge weigerte sich Maffei, in die vorgeschlagene Verbindung zu treten.

Die

Die Veränderungen gingen vor sich, wie es oben erzählt worden ist. Nun ließ Gallas, fest überzeugt daß die Königin seinen Vorstellungen nicht widerstehen könnte, um eine geheime Audienz bitten und sprach mit solcher Hefigkeit vor der Königin, daß die neuen Minister, die er persönlich angegriffen hatte, gewiß den Kaiser gebeten hätten, die Indiscretion seines Ministers zu bestrafen und ihn zurückzurufen, wenn sie nur sicher genug gewesen wären, um einen solchen Schritt zu wagen.

Gallas sah ein, daß sie ihm sein Betragen nicht verzeihen würden; und wiewohl er die gnädige Antwort, die er von der Königin erhalten hatte, günstig auslegen konnte, so bat er doch den Erzherzog um seine Entlassung und um die Statthalterschaft von Limburg, um so die wahre Ursach seiner Abrufung zu verbergen. Er erhielt beides und der Graf von Kinski wurde an seine Stelle zum Gesandten nach England ernannt. Diese Aenderung war den Wigs nicht gelegen; sie hatten mehr als einen Plan, und hielten Gallas Aufenthalt zu Vollbringung ihrer Entwürfe für nothwendig. Sie wandten sich daher an den Prinzen Eugen und stellten ihm vor, was die Abrufung dieses Gesandten in einer so kritischen Lage für schädliche Folgen haben könnte; das Interesse des Kaisers erfordere, Gallas in England zu lassen, da sie auf ihn ihr gänzlichcs Vertrauen gesetzt hätten. Sie erhielten die Verwilligung, daß er bis auf neuen Befehl in London bleiben könnte.

Der Kaiser Joseph lebte damals noch. Der König von Spanien hatte das Treffen bei Saragossa verloren, und man glaubte, es könnte dem Erzherzog kein Hinderniß mehr in Weg treten. Gallas, überzeugt, daß dieser Prinz sogleich die Früchte seines

Sieges einernndten würde, wollte versuchen, ob dieser Vorfall, der so entscheidend schien, Harleyn nicht günstigere Gesinnungen für das Haus Oestreich einge-
 flößt haben würde. Er war mit den Worten des Eng-
 lischen Ministers zufrieden, aber durchaus nicht mit
 dessen Handlungen, so daß er nach Wien schrieb, Har-
 leyn sey eine Schurke und geschwornener Feind des
 Wiener Hofes. Indessen glaubte er, man müsse ihn
 so wie das neue Ministerium behutsam behandeln,
 weil er sie nicht stürzen konnte. Da er aber nicht
 alle Hoffnung hiezu verlor, so trieb er diese Behut-
 samkeit so weit, daß die Wigs darüber in Unruhe ge-
 riethen. Marlborough und Godolphin kamen
 daher zu ihm und fragten ihn um die Ursachen seines so
 geänderten Verhaltens und warum er so viel Rücksichten
 nehme, „gegen Menschen, die ein Tag hervorgebracht,
 „die nie seine Freunde werden könnten, gegen Men-
 „schen, die nur auf Befriedigung ihres niedrigen Ei-
 „gennuzes dächten, und gern die gemeine Sache dem
 „Interesse Frankreichs aufopfern würden, wenn sie
 „sicher genug wären, um die Maske abzunehmen und
 „des beibehaltenen Scheines, als läge ihnen das Inter-
 „esse der Allirten noch etwas am Herzen, nicht zu
 „bedürfen. Denn es sey, wie sie meinten, gar kein
 „Zweifel, daß die neuen Minister schon eine geheime
 „Correspondenz mit Frankreich angeknüpft hätten, sie
 „wären aber noch nicht dahin, wohin sie strebten; und
 „nehe sie dahin gelangten, könnte man ihren Entwür-
 „fen ungeheure Hindernisse entgegenstellen.“

Die Versprechungen zweier so angesehner Män-
 ner, wie Godolphin und Marlborough waren,
 gaben Gallas wieder Muth und reizten ihn, alles
 zu thun, „was, wie sie sagten, seine Pflicht, die Ge-
 „rechtigkeit und eine gesunde Politik von ihm verlang-
 „te, um die Unternehmungen der Freunde seines Herrn
 „für

„für das gemeine Wohl der großen Allianz zu unterstützen.“ Er verband sich nun enger als je mit den Wigs, nahm an ihren Entwürfen Theil und versprach alles mit desto mehr Bereitwilligkeit, da er sich von den neuen Ministern, die wohl seine besondere Verbindung mit der feindlichen Parthie kannten, mit ungemeiner Kälte behandelt sah.

Es kam nun darauf an, Entwürfe zur Fortsetzung des Kriegs zu machen. Gallas versprach diejenigen, welche ihm Marlborough und Godolphin übergeben würden, im Namen des Kaisers den Ministern vorzulegen; und man glaubte, sie würden so annehmlich und ihr glücklicher Ausgang so klar vor Augen gestellt seyn, daß die neuen Minister nichts dagegen zu sagen haben würden. Und sollten sie ja so kühn seyn, sich dagegen zu setzen, so würde diese Verwerfung gewisser und zuverlässiger Mittel, um Frankreich zu demüthigen, allgemeinen Haß gegen die schlechten Rathgeber der Königin erregen.

Ihre Feinde hatten, um sie verhaßt zu machen, von einer Negotiation gesprochen, noch ehe eine angefangen war; denn dieß geschah nicht eher, als im Januar 1711, wo Gaultier den ersten allgemeinen Friedensvorschlag überbrachte. Damals war es noch gegen das Ende des Jahres 1710. Wirklich wünschten die englischen Minister auch den Frieden; denn sie wußten daß einige der Allirten den Frieden nicht weniger als England wünschten und bedurften, und fürchteten daher, es möchte irgend einer der Königin von England zuvorkommen und durch eigennützige Bemühungen die Belohnung erhalten, welche der König dem, welcher zuerst von der gemeinschaftlichen Allianz abginge, gern zugestehn würde.

Der Herzog von Savoyen, den man unter allen am besten behandelte, war dem Wiener Hofe der ver-

verdächtigste. Jemehr ihm dieser auf Verlangen Englands und Hollands Vortheile verwilligt hatte, desto mehr mißtraute man seiner Treue und fürchtete, er möchte insgeheim durch widrige Verträge die dem Kaiser abgedrungenen Bedingungen bestätigt zu erhalten suchen. Gallas hatte besondern Befehl, genau Maffei's Verhalten zu beobachten und zu sehn, was er den Englischen Hofe für Propositionen machen würde.

Alle Alliirten wurden dem Wiener Hofverdächtig, welcher glaubte, ihre Hauptabsicht ginge dahin, sich von der großen Allianz los zu machen und dafür desto günstigere Bedingungen zu erhalten.

Das Mißtrauen gegen den König von Portugal war eben so groß als gegen den Herzog von Savoyen und Gallas schrieb beständig nach Wien, daß eine geheime Unterhandlung zwischen Frankreich und England vorgehe. Dennoch war daran noch nicht gedacht und der Abbé Gaultier war noch nicht in Frankreich gewesen. Bei allem diesen Mißtrauen konnte er aber doch nichts von den ersten Reisen Gaultiers und von Priors Reise nach Fontainebleau im Julius 1711 entdecken.

Die Unruhe des deutschen Ministers war den Wigs sehr gelegen und sie thaten alles um sie zu nähren. Der Graf von Stafford erhielt im Jahr 1710 die Erlaubniß, wegen seiner Privatangelegenheiten aus Holland nach England zu gehen. Dieß gab Gallas neue Besorgnisse; es war ihm gewiß, daß Stafford unter dem Vorwande seiner Privatangelegenheiten nach London gekommen wäre, um von den neuen Ministern geheime und mündliche Instruction wegen eines Separatfriedens mit England zu erhalten.

Endlich gab er den kaiserlichen Ministern in Wien und Holland die positive Versicherung, es sey mit Frank-

Frankreichs Verwilligung geschehen, daß die Engländer die Unternehmung auf Canada gemacht hätten, das, wie er meinte, durch einen Artikel des Friedenstractats an England abgetreten sey.

Diese so ungegründeten Berichte waren gewöhnlich mit übertriebenen Deklamationen gegen Englands Treulosigkeit begleitet. Der Graf von Oxford und Saint Jean waren die, welche er mit den verhaßtesten Namen belegte. Das günstigste Urtheil, das man, wie er glaubte, von ihnen fällen könnte, wäre, daß sie, wenn sie nicht ihr Vaterland verriethen, doch wenigstens weit unter ihren Vorgängern ständen, da sie die Last eines Krieges so unerträglich fänden, den jene während ihres Ministeriums mit so viel Ruhm durchgeführt hätten.

Die in London verfertigten Schmähschriften wurden sorgfältig gesammelt und nach Holland und Deutschland geschickt, wo sie gedruckt wurden.

Die ersten Friedensvorschläge waren gethan und die Negociation wirklich eingeleitet, als im April 1711 der Kaiser Joseph starb. Dieser unvermuthete Vorfall vereitelte die Kriegsprojecte der Feinde, änderte aber ihre kriegerischen Gesinnungen nicht. Gallas war willens eine ausführliche Angabe der Kriegsmacht seines neuen Herrn zu Papier zu bringen; aber der Graf von Sinzendorf, den er um Rath gefragt hatte, ehe er noch den angeblichen Kriegsrat des Erzherzogs, der sich auf achtzigtausend Mann belaufen sollte, der Königin von England vorgelegt hatte, billigte diesen Einsall nicht. Er glaubte ein verändertes Verhalten gegen das Englische Ministerium annehmen zu müssen, besonders da jetzt der Erzherzog den Beistand der Königin von England und seiner Allirten, um die Kaiserwürde zu erlangen, so nöthig hatte.

Dieser Prinz war damals in Verlegenheit, ob er nach Deutschland gehen oder ferner zu Barcellona bleiben sollte. Das erste war rathsam, wenn er die Kaiserwürde, nach welcher er so angelegentlich strebte, erhalten wollte. Seine Mutter die Kaiserin, Regentin der Oestreichischen Erbländer und der Wiener Staatsrath drangen auch in ihn, sich schleunigst in seine Staaten zu begeben und die Erzherzogin seine Gemahlin in Barcellona zu lassen. Sie fürchteten alle, daß es Frankreich durch seine Negotiationen, die es nicht unterlassen würde, gelingen möchte, dem Erzherzog eine Würde zu entziehen, die in seinem Hause gleichsam erblich geworden war.

Der Erzherzog überzeugt, daß wenn er jetzt, da sein Mitbewerber in so großem Vortheil gegen ihn war, Spanien verlasse, er dem Besiz desselben auf einmal entsage, konnte sich nicht dazu entschließen, ihm den Preis des ganzen Kriegs zu überlassen, indem er ihm Spanien, um die Kaiserkrone zu erlangen, einräumte. Er überließ indessen der Königin von England die Entscheidung, was er thun solle, und sein Ambassadeur suchte mit den Ministern in gutes Verständniß zu kommen. Dieß war ungefähr um die Zeit, da Prior von seiner Gesandtschaft nach Frankreich zurück kam und Menager und den Abbé Gaultier mit sich brachte.

Der Großschatzmeister hielt es unter den damaligen Umständen nicht für rathsam, Gallas zu reizen. Die Freundlichkeit, die der Englische Minister wieder gegen ihn hatte, betrog den Ambassadeur so sehr, daß er seinen Herrn versicherte, die Gesinnung des Ministers habe sich gänzlich geändert; es sey nicht mehr die Rede von einem Frieden mit Frankreich, der Schatzmeister fange an, von einem neuen Feldzuge zu sprechen.

End.

Endlich wiederrief Gallas alles, was er vorher berichtet hatte und, immer in Irrthum, entschuldigte er sich auch, die Nachricht gegeben zu haben, daß ein geheimer Traktat mit Frankreich geschlossen sey und suchte sich dadurch zu rechtfertigen, daß ihn seine Pflicht verbinde, alles zu schreiben was er höre.

Bald aber sah er sich genöthigt, wieder eine ganz verschiedene Apologie zu machen. Die Unterhandlungen Menagers mit den englischen Ministern, die gethanen und angenommenen Friedensvorschläge konnten nicht lange geheim bleiben; er mußte also nun wieder einen andern Ton annehmen. Gallas behauptete, daß sein Herr eher mit dem Degen in der Hand sterben, als seine Ansprüche auf Spanien aufgeben und sich mit dem Theile von Italien, den er gegenwärtig in Besitz habe, begnügen würde. Er wußte nichts weiter für den Erzherzog zu thun, als gegen den Frieden und gegen jeden Congreß zur Unterhandlung und Schließung desselben zu protestiren. Da Protestationen seine einzige Zuflucht waren, so wollte er, daß auch der Herzog von Hannover protestiren und die andern Reichsfürsten seinem Beispiel folgen sollten; und wenn diese Vorkehrungen nichts fruchten sollten, so glaubte er, daß wenigstens dadurch Zeit gewonnen und Vorfälle herbei geführt werden könnten, wodurch vielleicht der Zustand der Sachen in England geändert würde.

Einen solchen Vorfall unvermuthet zu veranlassen, war längst der Gegenstand des Nachdenkens für die Feinde der Regierung gewesen. Die Zeit der Ausführung dieses Anschlags war im Monat November angesetzt und der Minister des Erzherzogs war darauf, als auf ein Wunder der feinsten Politik sehr begierig. Die Ausführung war schon seit dem ver-

gangenen Mai beschlossen, aber damals unmöglich gewesen. Sie sollte nun an dem Tage vorgehn, wo in London die lächerliche Ceremonie gefeiert wird, daß man durch die Gassen der Stadt das Bild des Papstes in Procession trägt und alsdann verbrennt, an welchem Feste Menschen von aller Art zusammenströmen, die immer zu Unruhen, Raub und Empörung geneigt sind. Bei dieser Gelegenheit wollten die Unzufriedenen das Volk in Aufruhr bringen und vermittelst der Wuth desselben, ohne sich gerade selbst schuldig zu machen, sich grausam an ihren Feinden rächen und das Ministerium stürzen.

Während Gallas sich mit diesen Hoffnungen schmeickelte, erhielt er vom Bureau des Staatssecretariats die von Menager und den beiden englischen Staatssecretairen unterzeichneten Artikel. Die Artikel selbst brachten ihn schon auf, aber noch mehr die Art, wie sie ihm die englischen Minister überschieden, bloß in ein Blatt Papier geschlagen und ohne ihm mündlich oder schriftlich anzudeuten, woher sie kämen.

Er ließ sie drucken und glaubte sich dadurch zu rächen. Der Drucker wurde mit Gefängnißstrafe bedroht und gestand, er habe sie von Gallas erhalten, mit dem Befehl sie zu drucken. Nun glaubten die Minister alle Rücksichten gegen Gallas aufgeben zu können, und stellten der Königin vor, daß es ihr Interesse erfodere, einen Mann sobald als möglich aus dem Königreiche zu entfernen, der seine Würde zu gefährlichen, schändlichen Unternehmungen mißbrauche.

Die Königin gab nur mit Mühe ihren Vorstellungen nach. Sie achtete Gallas und schätzte ihn als einen Mann von Ehre. Uebrigens glaubte sie, daß es eine Beleidigung gegen den Erzherzog und ein

Bruch

Bruch der Freundschaft seyn würde, wenn sie so den Minister dieses Prinzen aus England weggehn hieß. Vielleicht, sagte sie, klagt man ihn unschuldig mehrerer Verbrechen an.

Saint Jean suchte ihr einleuchtend zu machen und bewies, daß diese Anklagen gegründet seyen. Die Königin befahl demnach, Gallas den Zutritt bei Hof zu verbieten, ihm zu erklären, daß ihre Minister künftig in keine Verhältnisse mehr mit ihm treten würden und dieß dem Erzherzoge zu melden.

Diesem Befehle zufolge erklärte ihm der Cerimonienmeister, der in England auch der Einführer der Gesandten ist, die Königin, durch sein übles Betragen beleidigt, wolle, daß er nicht mehr an Hof erscheine und sich aller Verrichtungen als Staatsminister enthielte, da sie ihn nicht mehr als solchen anerkenne.

Er fragte, ob er die Ursachen dieses strengen Verfahrens wissen dürfe, und womit er es verschuldet habe? Der Introduceur antwortete: man werde Sorge tragen, daß sein Herr davon unterrichtet würde.

Dies gieng vor sich, ehe Gaultier in Versailles ankam und daselbst von seinem Auftrage und dem gegenwärtigen Zustand Englands Rechenschaft gab.

Buns wurde am englischen Hofe günstiger behandelt, war aber in seinen Bemühungen nicht glücklicher. Die Königin von England hatte ihm erklärt, daß sie den Frieden wünsche und daß der Congreß unverzüglich eröffnet werden möchte, um ernstlich daran zu arbeiten. Dies war nicht der Zweck von Buns Reise und auch nicht der glückliche Erfolg, den er sich versprochen hatte. Er hatte sich geschmeichelt, daß er alle Negotiationen vernichten, oder wenn

dies nicht möglich wäre, alles anwenden wollte, um das neue Ministerium zu stürzen und dadurch wenigstens Verlängerung des Kriegs zu bewirken. Im Haag sprach man von nichts als von der eifrigsten Fortsetzung des Kriegs und in den heftigen Beschuldigungen der Minister der Königin Anna hatte man keine Grenzen. Man beschrieb sie als Verräther ihres Vaterlands und der Allirten, als Leute, die sich durch französisches Geld hätten bestechen lassen. Wuns sprach zu London nicht mäßiger und nicht billiger von ihnen. Alle Unzufriedenen, Wigs oder Ausländer, fanden bei ihm gute Aufnahme; er zog sie sorgfältig an sich und erfüllte vortreflich die Hauptabsicht seiner Sendung, Feuer anzufachen, alles zu unternehmen, was zum Sturz der neuen Minister und zur Wiedereinsetzung ihrer Gegner in dem Besitz der Regierung beitragen konnte. In vorzüglich enger Verbindung stand er mit Borthmar, dem Gesandten des Herzogs von Hannover.

Dieser Fürst, damals präsumtiver Erbe des englischen Throns, betrachtete die Parthei der Wigs als vorzügliche Stütze der Thronfolge in der protestantischen Linie, die zuerst ihm und seinem Hause zu gute kommen sollte.

Die Wigs hofften dagegen ungeduldig auf seine Regierung; alsdann hofften sie ihren Feinden überlegen zu werden und ohne Widerstand wieder Besitz von der ihnen durch die Tories entrissenen Gewalt zu nehmen. Aber die Einigkeit, die Bemühungen und Vorstellungen der auswärtigen Minister reichten nicht hin, um diese Aenderung zu bewirken, noch ehe der Herzog von Hannover den englischen Thron bestieg. Doch; dieser ersuchte Regierungsantritt desselben hieng von dem Tode der Königin ab und war also ungewiß. Man

Man mußte demnach, da sie jetzt noch regierte, den bis dahin vergeblich gemachten Gegenvorstellungen mehr Gewicht zu geben suchen. Um dies zu können, kamen die Gegner der Regierung auf den Gedanken, einen General nach London zu rufen, der sich durch seine den Allirten geleisteten Dienste ausgezeichnet habe. Sie luden daher den Prinz Eugen ein, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Marlborough überredete ihn, unverzüglich nach London zu reisen und Bothmar glaubte, ihm den Weg zu bahnen, indem er der Königin von Großbritannien im Namen des Herzogs von Hannover ein Memoire überreichte, wodurch er sie von jeder Unterhandlung mit Frankreich, wenn sie abgesondert von ihren Allirten und nach einer andern Basis als nach den Präliminarien von 1709 versucht würde, abziehen hoffte.

Gott, der die Dauer und den Wechsel des Kriegs so wie die Wiederkehr des Friedens ordnet, hatte beider Zeitpunkt bestimmt. Der Friede nahte und umsonst würden sich die Menschen der ordnenden Macht der Vorsehung widersetzen haben. Alle die vielen künstlichen Bemühungen, die Herstellung der öffentlichen Ruhe zu verhindern, dienten nur dazu, die Allirten zu entzweien und so wie das Mißtrauen unter ihnen Eingang fand, so befestigte sich im Gegentheil das Vertrauen zwischen den französischen und englischen Ministern immer mehr. Dem Großschatzmeister Orford und dem Staatssecretair Saint Jean war die nähere Betreibung der Negociation besonders aufgetragen.

Der Abbé Gaultier, der gegenseitige mündliche Vorschläger, wurde nicht lange zu Versailles aufgehalten. Der König ließ ihm ein Memoire übergeben, das die Antwort auf die von den englischen

Mi.

Ministern gethanen Fragen und die Erklärungen enthielt, die sie im Namen der Königin verlangt hatten. Es konnte zum Schema der Instruktionen dienen, welche der König seinen Bevollmächtigten zur Friedensunterhandlung zu geben willens hatte. Dieß war demnach ein unbezweifelter Beweis von dem besondern Vertrauen, das Se Majestät in die Aufrichtigkeit der Königin von Großbritannien setzte; und wirklich wurde auch die Königin nicht mehr als Feindin betrachtet, sondern als eine kluge sichere bescheidene Freundin, welcher man sich ohne Furcht vertrauen konnte und welche das Geheimniß keineswegs verrathe, ob sie es gleich mit Behutsamkeit und nach den Erfordernissen der Zeit zu benutzen wußte.

Die Hauptartikel des Memoire besagten, daß der König darein willige, den Holländern zu Sicherung ihres Landes eine hinreichende Barriere zu überlassen und ihrem Handel Vorthelle zu verschaffen, wenn sie ihrerseits aufrichtig für den Frieden arbeiten wollten.

Der zweite Punkt war, daß vor Bestimmung der Barriere es nöthig wäre, über das Schicksal der Niederlande einig zu werden und zu bestimmen, welchem Herrn sie gehören sollten.

Der König von Spanien hatte diese Länder dem Kurfürsten von Baiern abgetreten. Der König verlangte, daß dieser Traktat, den er selbst unterzeichnet hatte, vollzogen würde.

Indessen um den Holländern alle Unruhe zu benehmen, willigte Se Majestät darein, daß sie das Recht haben sollten, in den festen Plätzen der Niederlande auf Kosten des Landes Garnisonen zu unterhalten; sie sollten auch eine doppelte Barriere haben, die

die hinreichend wäre, um sie ganz gegen Frankreich zu sichern.

Zu dem Ende wollte der König den Generalstaaten Menin und Berge, und überdies nach Ypern und dessen Citadelle, Färnes und Färnembach überlassen.

Drittens verlangte der König als Entschädigung für diese Plätze, daß ihm die Städte Aire, Berhüne, Saint Venant, Bouchain, Douay mit ihren Gebieten zurückgegeben wurden.

Viertens bestätigte der König die an England gethane Versprechung, die Festungswerke von Dünkirchen zu Wasser und zu Lande schleifen zu lassen; als Entschädigung aber verlangte er die Zurückgabe der Städte Nüffel und Tournay mit ihrem Gebiet.

Indessen vertraute der König der Königin von Großbritannien, daß er sich mit der Zurückgabe der Stadt und Citadelle von Nüffel begnügen und Tournay fahren lassen wollte, wenn der Friede durch standhaftes Bestehen auf der Zurückgabe dieser Stadt verhindert würde.

Fünftens war es eine Bedingung, die dem Könige sehr am Herzen lag, daß der Kurfürst von Baiern in alle seine Staaten, mit Rang und Würden eingesetzt werden und vollkommenen Ersatz für seinen Verlust an Artillerie, Meublen, Edelsteinen und überhaupt an allen seinen Effecten erhalten sollte.

Der König meinte, wenn es unmöglich wäre, diesem Fürsten einen so genauen Ersatz zu verschaffen, so könnte man ihn vielleicht dazu bewegen, daß er seine Länder und die Kurfürstenwürde seinem Sohn überließe und dieser sich mit der ältesten Prinzessin des verstorbenen Kaisers Joseph vermählte, daß aber der Kurfürst für die Abtretung von Baiern für sich die

die Souverainetät über die Niederlande erhalten mußte, indem er nämlich den Holländern die Besetzung der festen Plätze und die Unterhaltung der Garnisonen auf Kosten des Landes zusicherte.

Der König schlug noch andere Ersatzeleistungen für den Kurfürsten von Baiern vor, aber ohne Erfolg. Man sah nur daraus, wie sehr der König auf das Interesse eines treuen Allirten bedacht war, der ungerechterweise gegen die Gesetze des Reichs seiner Staaten beraubt war, blos aus Haß daß er sich für die gerechte Sache Sr Majestät und seines Enkels des Königs von Spanien so sehr interessirte.

Da man Ursache hatte zu glauben, daß die Holländer, wenn sie aufrichtig und gemeinschaftlich mit England handelten, vielen Einfluß auf die übrigen Allirten in Rücksicht auf die Bestimmung der Friedensbedingungen haben würden; so wünschte der König, daß sich die Republik Holland willig finden ließe, die Forderungen des Kurfürsten von Baiern zu unterstützen. Zur Belohnung versprach der König den Holländern den Tariff von 1669 und die so erwünschte Befreiung von der Abgabe von fünfzig Sous auf die Tonne zu verwilligen, wenn sie dazu behülflich seyn wollten, eine der zum Besten des Kurfürsten vorgeschlagenen Bedingungen durchzusetzen.

Im Fall sie diese Hülfe nicht leisteten oder nichts bewirkten, beschränkte sich der König auf die Verwilligung des Tarifs von 1669 ein.

Die von Menager acceptirte und unterzeichnete Bedingung zum Besten des Herzogs von Savoyen wurde bestätigt. Der König erklärte überdies, er wolle sich gar nicht der Macht-Vergroßerung dieses Prinzen in Italien widersetzen, er halte es vielmehr zur

zur Wohlfarth Italiens für zuträglich, wenn dieser Fürst den übrigen Theil vom Herzogtum Mailand noch dazu bekäme.

Der König vertraute der Königin von Großbritannien und ihren Ministern, daß es gern daren willigen würde, ihn als König der Lombardei anzuerkennen.

Er bestand auf der Zurückgabe von Grilles und Genesirle. Da er sich über die Forderungen aller seiner Feinde erklärte; so erklärte er auch in demselben Memoire, daß er gar keine Schwierigkeit machen würde, den Kurfürsten von Brandenburg in der angenommenen Würde als König von Preußen anzuerkennen. So würde er sich auch in Rücksicht der neunten Kurfürstenwürde, womit der Kaiser den Herzog von Hannover belohnt habe, verhalten; er verschob aber beides bis zur Unterzeichnung des Friedens.

Der Erzherzog, der aus Spanien über Italien in seine Erbländer zurückgekehrt war, war zum Kaiser erwählt worden. Er wurde am 22. December zu Frankfurt gekrönt; die Feierlichkeit der Krönung war also noch nicht vor sich gegangen, als das Memoire dem Abbé Gaultier übergeben wurde. Indessen wollte der König im Frieden den Erzherzog als Kaiser anerkennen.

Die übrigen ihn betreffenden Bedingungen waren, daß der König ihm und dem Reiche das Fort Kehl zurückgeben, die bei Strasburg am Rhein erbauten Forts, die Festungswerke, Hüningen gegenüber, und überhaupt alle die jenseits dieses Flusses erbauten Festungswerke schleifen wollte.

Die Zurückgabe von Breisach an den Kaiser war versprochen, das Fort-du-Mortier Frankreich vorbe-

hal-

halten; der Kaiser sollte aber seinerseits Landau an den König zurückzugeben und die Kurfürsten von Eöln und Baiern in ihre Staaten und Würden wieder einzusetzen versprechen.

Diese verschiedenen Artikel entsprachen alle den im Namen der Königin von Großbritannien gethanen Anträgen. Ihre Minister hatten in ihrem Namen verlangt, die Gefinnungen des Königs in Rücksicht der Bedingungen des allgemeinen Friedens zu erfahren und sie hatten den Abbé Gaultier abgeschickt, um ihnen diese Erklärungen zurückzubringen, die zur Bestimmung ihres Verhaltens notwendig waren. Se Majestät zweifelte nicht, daß sie von diesen geheimen Eröffnungen einen guten Gebrauch machen würden. Er verschwieg ihnen keine seiner geheimen Absichten und das an Gaultier übergebene Memoire enthielt bestimmte Erklärung über die Hauptpunkte der Instruktion, welche der König dem zum Utrechter Congreß zu schickenden Bevollmächtigten zu erteilen willens war.

Es war nicht nöthig, dem Abbé Gaultier, der sich sehr wohl auf die ganze Negociation verstand, bemerkbar zu machen, wie sehr die Königin und ihre Minister das Zutrauen des Königs zu schätzen Ursache hätten, wovon er ihnen so zuverlässige Beweise gegeben habe. Da sie gewiß Rücksicht darauf nehmen würden, erhielt er Befehl ihnen zu sagen, der König zweifle nicht, daß ihn die Königin mit gleichem Zutrauen belohnen und die gegebenen Erklärungen mit Discretion klug und behutsam gebrauchen würde. Da er nur dem Großschatzmeister und Saint Jean von seiner Reise und den erhaltenen Befehlen Rechenschaft zu geben hatte; so sollte er auch nur diese allein von der Achtung des Königs gegen sie und von seinem Zutrauen bei einer so wichtigen Sache versichern.

Prior,

Prior, der sich durch seinen Eifer für den Frieden und die Wohlfarth seines Vaterlandes ausgezeichnet hatte, sollte auch nicht vergessen werden. Vorzüglich war es nöthig, sie zu versichern, daß wenn sich in der von Gaultier gebrachten Antwort oder in der Folge der Negociation Dunkelheiten finden sollten, sie schnell ins Licht gesetzt und alle Schwierigkeiten gehoben werden sollten, indem man sich gegenseitig alle etwaigen Zweifel aufrichtig mittheilen wollte. Zweifel, die leicht entstehen können, wenn sich die Negociateurs nicht selbst sprechen und sehn und da man nur mit Mühe einen Agenten finden kann, welcher mündliche Antworten bringe.

Man hatte, auf Befehl des Königs, in Deutschland einige Unterhandlungen eingeleitet, ehe man von dem Fortgang und den Folgen der Negociation in England urtheilen konnte. Der König, der standhaft auf seinem Entschlusse verharrte, mit der Königin von England vollkommen einig zu werden, ließ durch den Abbé Gaultier den Ministern der Königin sagen, diese Negociationen sollten aufgehoben werden, wenn es die Königin nicht zur Beförderung des Friedens zuträglich fände, sie fortzusetzen und darin zu einem Schlusse zu kommen.

Endlich wollte der König, um alle Wünsche der Königin von Großbritannien zu erfüllen, auch den Herzog von Savoyen von dem ihn betreffenden Artikel, den der König bewilligt und Menager unterzeichnet hatte, unverholen benachrichtigen. Er ließ daher dem Marquis von Saint Thomas, dem damaligen ersten Minister des Herzogs von Savoyen, die Copie dieses Artikels übersenden.

Außer der Erstattung der Reisekosten, gab der König Gaultier eine Belohnung von 6000 Livres für seine Bemühungen.

Wenig Tage nach seiner Abreise nach England schrieb der Graf von Stafford, daß die Pässe von den Generalstaaten für die französischen Bevollmächtigten endlich ausgefertigt wären. Man erwartete in England, daß sie dem englischen Gesandten zur Ueberschickung an den König übergeben werden würden; aber die Holländer wollten sich wahrscheinlich ein Verdienst um die Königin von Großbritannien erwerben und Buns erhielt den Auftrag, ihr dieselben zu überreichen. Er hatte zugleich Befehl, von ihr selbst ihre Gedanken wegen Eröffnung des Congresses zu hören und die Wahl des Congressortes ihrer Entscheidung zu überlassen.

Stafford wünschte den Haag vor allen andern Städten vorgezogen; der König aber war nicht dafür und die Königin von England sah seine Ursachen ein, daß nämlich, wenn der Congress im Haag gehalten würde, wahrscheinlich der Pensionnair Heinsius einer der Bevollmächtigten der Republik werden würde; und sein Einfluß sowohl als seine Gesinnungen und seine Anhänglichkeit an die von ihm verfaßten Präliminarien waren bekannt. Wurde aber der Congress anders wohin als in den Haag verlegt, wo der Pensionnair wegen seiner Geschäfte zurückzubleiben genöthigt war, so konnte er nicht Bevollmächtigter seyn, weil er sich von dem Orte entfernen kann, wo der Staatsrath residirt.

Der König erinnerte sich noch, daß zur Zeit des Ryswycker Friedenscongresses seine Ambassadeurs, die nach Delst verwiesen waren, oft nicht wußten, was unter den Ministern der Allirten im Haag vorgieng. Es konnte wieder die Absicht der Holländer seyn, den Bevollmächtigten jede Kenntniß, die zur Negociation nöthig seyn würde, zu entziehen.

Der

Der Graf von Stafford wurde in England gefadelt, daß er auf der Wahl des Haags bestanden hatte; aber er suchte so lebhaft den Frieden zu befördern und vollzog so genau die Befehle der Königin, daß es billig war ihm in diesem einzelnen Punkte nachzusehn, da er es wahrscheinlich seines persönlichen Interesse wegen wünschte, an dem Orte zu bleiben, wo er ein Haus hatte, und die Beschwerde und Kosten einer Reise in eine andere Stadt vermeiden wollte. Rücksichten, die bei Staatsangelegenheiten unbedeutend sind, aber oft mehr über die Menschen vermögen, als die Rücksicht auf das Wohl des Staats und den Erfolg der unternommenen wichtigen Geschäfte.

Der Abbé Gaultier kam am 26. November nach London zurück und die beiden Minister, die er von den Gesinnungen des Königs, wie sie in dem ihm übergebenen Memoire enthalten waren, unerrichtete, zeigten gleiche Zufriedenheit, daß auf die im Namen der Königin gethanen Fragen so bestimmte Antworten gegeben waren; und auch die Königin war nicht weniger zufrieden, als man ihr Bericht davon gab. Orford und Saint Jean schrieben beide nach Frankreich an den königlichen Minister. Orford schrieb: sie wollten gewiß alles, was in ihrer Macht stünde, thun um die von beiden Seiten so erwünschte Vollendung des Friedens zu befördern; die Königin habe mit großem Vergnügen aus dem letzten Memoire ersahn, wie sehr der König ihr vertraue; sie werde dieses Zutrauen sehr gut zu benutzen suchen, um mehrere Allirte, besonders die Holländer dahin zu bringen, daß sie vor Eröffnung des Friedenscongresses ihre Forderungen bestimmten; die Königin wollte durchaus den Frieden zu Stande bringen, ungeachtet ihr theils von einem Theil ihrer Unterthanen theils von einigen ihrer Allirten viele Hindernisse entgegen

gestellt würden; die Königin beharre fest und standhaft auf ihrem einmal gefaßten Entschlus; sie hoffe, daß der König die gewöhnliche Schwierigkeiten der Friedensunterhandlung abzukürzen suchen würde, so wie sie auch ihren Ministern bestimmte Befehle erteilen würde, daß sie ohne Zeitverlust die Bestimmung der Hauptpunkte zu Stande bringen sollten, so daß der Friede noch vor Eröffnung des Congresses abgeschlossen, und es alsdann nicht mehr zu befürchten wäre, daß der Friedensschluß durch Hindernisse vereitelt und die kostspielige Fortsetzung des Krieges nothwendig gemacht werden möchte.

Die Engländer hatten daher nicht ganz unrecht, wenn sie nachher während des Friedenscongresses sagten, der Friede würde nicht zu Utrecht geschlossen, sondern er sey schon zu London und Versailles zu Stande gekommen.

Buns hatte der Königin von England die Pässe für die französischen Bevollmächtigten übergeben. Hiervon gab der Großschatzmeister in demselben Briefe Nachricht, und setzte hinzu, daß die Holländer darein willigten, daß der Congress den 12. Januar des folgenden Jahres 1712 eröffnet würde. Zuletzt erteilte er von neuem Frankreich für die Aufrichtigkeit, wovon es seit dem Anfange der Negociation so deutliche Beweise gegeben hatte, das schuldige Lob, und erwähnte, daß man dieselbe aufrichtige Gesinnung ferner behalten möchte, als das einzige sichere Mittel, die boshaften Ränke der Uebelsgefinnten zu vereiteln, deren vorzüglicher Kunstgriff sey, die Aufrichtigkeit Frankreichs beim Volke verdächtig zu machen, und auszustreuen: man sollte sich hüten, den lügenhaften Versicherungen Frankreichs, wodurch es England zu einer Unterhandlung verleiten wolle, Glauben beizumessen. Man sollte also die Bosheit der Feinde des Friedens offenbar machen und

und zur Beförderung des Friedens jenen Wahn zu zerstreuen suchen.

Der Staatssecretair Saint Jean war eben so aufrichtig gesinnt als der Großschatzmeister. Er betrachtete den Frieden als zum Wohl seines Vaterlands unentbehrlich, und als ein großes Gut, das sein Eifer und seine Bürgertreue seinem Vaterlande verschaffen mußte. In dieser Gesinnung beharrte er während der ganzen Negociation und folgte immer pünktlich den Wünschen seiner Königin. Auf ihren Befehl schrieb er zu gleicher Zeit: der Graf von Orford werde an den königlichen Minister schreiben und ihm melden, auf welchen Tag nach der Uebereinkunft zwischen der Königin von England und den Generalstaaten, die Eröffnung des Congresses zu Utrecht festgesetzt sey.

Nach dieser Uebereinkunft sollten die Minister, welche zum Friedensgeschäft gebraucht würden, blos den Titel Bevollmächtigte führen und nur an dem Tage der Unterzeichnung den Charakter als Ambassadeurs annehmen.

Das Interesse Spaniens und des Hauses Bayern sollte regulirt werden, noch ehe die Minister dieser Mächte zu den Conferenzen hinzu kämen. Die Königin von England hatte nur auf Buns zudringliches inständiges Verlangen darein gewilligt, daß die Minister von Spanien und Bayern so ausgeschlossen werden sollten; es wurde nur bis auf eine gewisse Zeit und unter dem Vorwande verlangt, daß es unmöglich wäre, den Ministern dieser Mächte Pässe zu schicken, ehe ihre Herrn anerkannt wären und man würde dadurch den Anfang der Negociation verzögern, deren Eröffnung und Fortgang zu beschleunigen von so äußerster Wichtigkeit sey. Uebrigens wäre es zur Berichtigung des Interesse von Spanien und des

Hauses Bayern nicht eher nöthig, daß ihre Minister gegenwärtig wären, als bis man schon darüber einig geworden sey.

Buns, welcher hartnäckig auf seinen Forderungen bestand und gern sah, wenn er die Eröffnung des Congresses verzögern konnte, ließ die Auslieferung der Pässe von der Antwort abhängen, welche der König auf den Artikel von der Zulassung der spanischen und bairischen Minister zum Congress geben würde. Es war eine schlimme schwierige Sache und die beiden Minister der Königin sahen es auch ein; aber sie wünschten alle die Schwierigkeiten, welche die Eröffnung des Congresses verhindern oder verzögern konnten, wegzuräumen. Ihre guten Absichten waren so ganz bekannt, und der König so sehr überzeugt, daß er ihnen beistehn müsse, um das Friedensgeschäft glücklich beendigen zu können, daß es kein Zweifel war, der König würde die Ueberschickung der Pässe noch dadurch erleichtern, daß er, der Königin von England zu gefallen, darein willigte, die Conferenzen anzufangen, noch ehe die spanischen und bairischen Minister zugelassen würden.

Während man zu London die Antwort des Königs, diesen Punkt betreffend, erwartete, schrieb der Abbé Gaultier am 4. December, die Königin von England wolle durchaus nicht wieder den Aufwand eines neuen Feldzugs machen, sie werde dem Herzog von Marlborough nicht erlauben nach Holland zurückzugehn, und es werde ihm in den Sitzungen des nächsten Parlements ein schlimmer Handel bereitet werden, aus dem er Mühe haben würde, sich los zu machen.

Was den Frieden betraf, so hatten die Holländer, der Herzog von Savoyen und der Kurfürst von Brandenburg sich den Gesinnungen der Königin von
Groß-

Großbritannien unterworfen und ihr Interesse in ihre Hände gelegt.

Ihre Minister zeigten keine Besorgnisse wegen eines Widerstands des Kaisers, wohl aber waren sie wegen der Gesinnung des Herzogs von Hannover, der als präsumtiver Erbe des englischen Throns geachtet und gesüchtet war, in Unruhe. Bothmar, sein Gesandter in London, und Buns, beide eng mit einander verbunden, suchten immer insgeheim das Feuer des Aufruhrs und der Empörung anzufachen. Der einzige Unterschied ihres Verhaltens bestand darin, daß, da sich die Holländer in den Willen der Königin von England gefügt hatten, Buns seine Handlungen geheim zu halten suchte und verborgen glaubte und in seinen Reden eine aufrichtige Liebe zum Frieden affectirte; er hatte aber doch an der Vorfertigung jenes unmaßigen Memoirs Theil, das Bothmar im Namen seines Herrn einem der englischen Staatssecretaire übergeben hatte.

In Holland war man nicht weniger gegen England aufgebracht. Die Ersten der Republik und das Volk tadelten die Nachgiebigkeit der Regierung gegen das englische Ministerium. Man sagte, zuviel Gefälligkeit, zuviel Nachgiebigkeit habe England diese Verachtung gegen die Regierung beigebracht; sie hatte nicht durch feige Unterwerfung sondern durch Standhaftigkeit ihre Achtung behaupten sollen; Frankreich, das so oft während des Kriegs besiegt worden sey, werde noch endlich durch Negotiationen, durch der Allirten schimpfliche Traktaten, durch sein Glück, daß das englische Ministerium sich von ihm habe bethören lassen, Sieger.

Aber die gefährlichsten Feinde des Ministeriums enthielten sich eitler Klagen und unnützer Reden; sie suchten andre Mittel um der Regierung entgegen zu

arbeiten. Man behauptet, daß der Pensionnair von Holland, vor der Ueberschickung der Pässe, dem Kaiser versprochen habe, alles anzuwenden, um die Ausfertigung dieser Pässe zu verhindern, daß aber in dieser Sache die Macht seines Einflusses seinem bösen Willen nicht entsprach.

Die innern Feinde beharrten bei dem Plane, in London einen Aufstand zu erregen; und wenn dieser Plan, an dem sie so lange gearbeitet hatten, nicht gelingen sollte, so hofften sie doch mit einem andern glücklicher zu seyn, in welchen sie insgeheim den Wiener Hof und die Generalstaaten gezogen hatten, nämlich sich der englischen Truppen zu bemächtigen, die damals in den Festungen der Niederlande in Garnison standen.

Der König, welcher um diese verschiedenen Complots wußte, ließ den beiden englischen Ministern durch Gaultier die Nachrichten mittheilen, die er davon erhalten hatte. Sie waren ihnen nicht ganz neu und sie fanden sie durch das Betragen des Grafen von Gallas, seit der im Namen der Königin erhaltenen Erklärung und der Aufsagung alles Verkehrs der englischen Minister mit ihm, bestätigt. Er hatte damals ganz die Ungeduld blicken lassen, mit der er wünschen mußte, einen Hof zu verlassen, wo er eine öffentliche Beleidigung erfahren hatte; aber statt seine Abreise zu beschleunigen, schob er sie auf und blieb zu London unter dem nichtigen Vorwand, daß er die Ankunft einer Flotte von Rotterdam erwarte, um nach Holland überzusetzen. Der eigentliche Beweggrund, warum er sich noch aufhielt, war der Wunsch und die Hoffnung, den glücklichen Ausgang jener Procession noch mit anzusehn, durch welche die verzweifelten Wigs in London einen Aufruhr erregen wollten.

Des-

dessen Folgen, wie sie glaubten, sich vielleicht nicht auf die Vernichtung des Ministeriums beschränken würden.

Da der Ausgang eines solchen Projekts sehr zweifelhaft war, so suchte Gallas die Reise des Prinzen Eugen nach London zu beschleunigen, auf den man die letzte Hoffnung, den von den Ministern so sehr betriebenen Frieden vereitelt zu sehn, gestellt hatte.

„Unsere Freunde, schrieb er an Singendorf, der damals im Haag war, bringen sehr darauf, daß ein Mann von Ansehn an meine Stelle geschickt werde. Alle und besonders Milord Sunderland sind der Meinung, daß keiner dazu so geschickt sey, als der Prinz, der so großes Ansehn und so viele Popularität besitzt, daß ihn das Ministerium weder zu verachten noch irgend zu beleidigen wagen kann.“

Es war von den Häuptern der Oppositionspartei schon die Verabredung getroffen, daß man dem Prinzen Eugen bei seiner Ankunft mit großer Begleitung entgegen gehen und ihn mit Pomp in London einführen wollte. Mehr als tausend Menschen wollten sich zu Pferde bei seiner Landung einfinden und ihn bis in die Stadt begleiten. Dieser militärische Einzug war auf denselben Tag verabredet, wenn die lächerliche Ceremonie, das Bild des Pabstes zu verbrennen, gefeiert werden würde; beide Haufen sollten sich vereinigen und das Complot vollführen, das wie man vorgab, ein großer Theil der im Parlament damals versammelten Herrn gebilligt hatte.

Das Interesse des Herzogs von Hannover schien unzertrennlich mit dem Interesse der Wigs und des Kaisers verbunden; Bothmars Fürst war daher von dieser Parthei besonders begünstigt.

Die Minister der Königin von Großbritannien hatten beizeiten diese Complots erfahren und vereitelt die Vorkehrungen dazu. Der Graf von Straf-

ford erhielt Befehl, die Reise des Prinzen Eugen nach England, der gegenwärtig in Holland war, zu verhindern. Staffords Vorstellungen konnten ihn nicht von einer Reise abbringen, die schon seit so langer Zeit verabredet und beschlossen war; indessen bewirkten sie so viel Aufschub, als nöthig war, um Ueberlegungen zu veranlassen und die Parthei der Gegner zu schwächen.

Je mehr der Gedanke an den Frieden der englischen Nation angenehm wurde, welche durch die Last eines langwierigen, für England unnützen, allein für das Haus Oestreich zuträglichen Kriegs niedergedrückt war; destomehr suchte die dem Hofe entgegengesetzte Parthei die Bemühungen der Minister in ein verhaßtes Licht zu setzen. Die Wigs, unter andern Sunderland und Halifax welche für die Häupter dieser Parthie galten, bemühten sich dem Volke glauben zu machen, die Hauptabsicht des Ministeriums gehe dahin, den Prinzen, den sie mit dem Namen des Prätendenten benannten, wieder auf den Thron von Großbritannien zu setzen. Die Königin wäre, wie sie sagten, verführt und auch das Volk würde es bald seyn, wenn diese gefährlichen Anschläge nicht bald vereitelt würden. Um dieß zu bewirken, mußte man das Geheimniß aufdecken und unverzüglich in England und Holland bekannt machen; aber überdieß mußte man noch ohne Zeitverlust den Herzog von Hannover oder seinen Sohn nach London berufen. Sonst wäre die Thronfolge in der protestantischen Linie in Gefahr umgeworfen zu werden, und zwar um so mehr, da die Gesundheit der Königin von Tag zu Tag abnehme und die Aerzte ihre zu Grunde gerichtete Constitution nur noch durch Stärkungen und gewaltsame Mittel erhalten könnten. Die Ankunft des künftigen Erben der Krone und sein Aufenthalt in

in London würde die geheime Verschwörung zu Gunsten des Prätendenten vereiteln und die ordentliche Thronfolge sichern; dann wäre es Zeit, an dem Frieden zu arbeiten und in Verbindung mit allen Allirten einen gerechten und billigen Traktat zu Stande zu bringen.

Die Königin von England, wie ihre Minister, wußte um die geheimen Anschläge der Wigs und daß sie von dem Kaiser und den Allirten begünstigt wurden; sie wünschten daher nur um so sehnlicher, die mit Frankreich angefangene Unterhandlung glücklich geendigt zu sehn.

Der König that alles, um die Abschließung derselben zu erleichtern und Se Majestät willigte daher in alle die Forderungen, welche die Königin zuletzt gethan hatte.

Die einzige, welche einige Schwierigkeit machen konnte, weil Wuns die Auslieferung der Pässe darauf beruhen ließ, war die, daß der Congress vor der Ankunft der spanischen und bairischen Minister eröffnet, und die Unterhandlung, ehe sie zugelassen würden, angefangen werden sollten; aber eigentlich brachte doch diese von der Königin von England so insändig geforderte Bedingung beiden Regenten keinen Nachtheil und ihr Interesse wurde gewiß in den Händen des Königs besser als durch ihre Minister besorgt. Ueberdies waren die spanischen noch in Madrid, und hätten an dem bestimmten Tag nicht in Holland seyn können, um die Conferenzen anzufangen.

Der König willigte in den Vorschlag der Königin, daß der Congress den 12. Januar des folgenden Jahres 1712 eröffnet werden sollte.

Ferner daß keine andern Titel als der von Bevollmächtigten geführt, und die Minister nur am Tage der Unterzeichnung und erst wenn diese vor sich gieng, den Titel: Ambassadeurs, annehmen sollten.

Die

Die Gesinnungen beider Monarchen zeigten sich in dem Briefwechsel, welchen die Minister mit einander führten; es herrschte durchgängig eine herzliche Sprache. Sonst hatte man den Herzoge von Marlborough, im Fall er zum Frieden beförderlich wäre, eine Belohnung von ferne hoffen lassen, von der Beschaffenheit wie er sie sich wünschen mußte. Aber in der gegenwärtigen Negociation war von keiner andern Belohnung die Rede, als Europa den Frieden zu verschaffen und von keinem andern Interesse als dem Interesse des Staates. Wenn man von Seiten Frankreichs sorgfältig die Ausdrücke wählte, wodurch man der Königin zu gefallen hoffte; so war man dies schon ihrem Geschlechte schuldig; aber ihre Liebe zum Frieden und die Aufrichtigkeit ihrer Minister verdienten, allerdings das Lob, das man der unter den Negociateurs so seltenen Redlichkeit zu ertheilen hat. Viele glauben wider, daß Ränke und Lügen zur achten Politik gehören.

Der Abbé Gaultier, ein simpler Geistlicher, der so anspruchlos, ohne alles lästige Cerimoniel war, gefiel dem Großschatzmeister so sehr, daß als der König einen gewissen Plan hatte und den Vorschlag that, einen Agenten von höhern Range nach England zu schicken, er inständigst bat, Se Majestät möchte dem Abbé Gaultier die Aufträge ferner ertheilen. In der That verrichtete er die erhaltenen Aufträge mit solcher Genauigkeit, erklärte sich mit solcher Bestimmtheit und gab eben so genauen Bericht von den Antworten, von den Aufträgen, die er von den englischen Ministern erhielt und von dem Zustand des Reichs und den Gesinnungen der Nation, als man nur wünschen konnte. Mußte er zu Schiffe gehn und von irgend einem wichtigen Auftrage mündlichen Bericht erstatten, um umständlicher, als Briefe verstateten, Er.

Erklärung darüber zu geben: so beklagte er sich nie über seine Mühe; alles wurde ihm leicht, wenn er nützen konnte.

Da das Parlament versammelt war, so begab sich die Königin am 18. December 1711 in die Sitzung. Sie erklärte: sie habe es rathsam gefunden einem Kriege ein Ende zu machen, welcher der Nation so viel Blut und so viel Schätze gekostet habe und einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu erhalten. Diese Erklärung wurde verschieden aufgenommen. Die Wigs im Oberhause erklärten sich heftig gegen jeden Friedenstractat, in welchem nicht die gänzliche Zurückgabe der spanischen Monarchie und Westindiens in das Haus Oestreich zur Hauptbedingung gemacht wäre.

Im Hause der Gemeinen wurde lange über den Frieden debattirt; endlich war die friedliche Parthei im 126 Stimmen überlegen. Im Oberhause fehlte ihr trotz dem heftigen Widerstande der Wigs eine einzige Stimme zur Ueberlegenheit.

Marlborough und seine Anhänger hatten alle, selbst die Dienerschaft der Königin, durch Geld gewonnen und acht von ihnen stimmten gegen die Königin.

Diese offenbare Bestechung war nach den Englischen Gesetzen ein Verbrechen des Hochverrathes und die Hofsparthei sprach auch von nichts, als daß der Bestecher den Kopf verlieren müßte, wenn man nach den Gesetzen handeln wollte.

Man schrieb ferner den geheimen Ränken des Buns zu, daß die Königin in dem Parlament, dessen die Minister versichert zu seyn glaubten, Widerstand gefunden hatte. Buns gab wenigstens Anlaß zu glauben, daß er einen Vorfall als nahe erwarte, wodurch das ganze Friedensgeschäft vereitelt werden könnte. Die Pässe von den Generalstaaten, die er schon lange

erhalten hatte, waren noch in seinen Händen, ob er gleich Befehl hatte, sie der Königin zu übergeben. Er hatte weiter keinen Vorwand mehr, sie zurück zu halten, nachdem der König die letzte Schwierigkeit wegen der Zulassung der Spanischen und Bairischen Gesandten gehoben hatte. Da er aber sah, daß die vielen Umschweife unnütz wären und auch die im Oberhause erregte Opposition weiter keine Folgen hatte, wie er sie gehofft hatte; so fand er sich genöthigt, dem Staatssecretair die Pässe zu übergeben, die er, als ein Mittel, um die Eröffnung des allgemeinen Friedenscongresses zu verzögern, so sorgfältig zurückgehalten hatte.

Der Staatssecretair schickte die Pässe ohne Zeitverlust nach Frankreich, und fügte die Versicherung hinzu, daß alle Ränke der Feinde des Friedens und die von ihnen veranlaßten Hindernisse durch die Sorgfalt und Standhaftigkeit seiner Königin besiegt werden würden; denn sie bleibe standhaft und unerschütterlich bei dem einmal gefaßten Entschluß, den so nöthigen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen.

Die Königin ließ bei jeder Gelegenheit merken, wie sehr sie sich freue, daß der König gleich mit ihr denke. Oxford und Saint Jean sagten dasselbe. Der Großschatzmeister versicherte, der Erfolg solle seine Versprechungen, und zwar in kurzer Zeit, rechtfertigen.

Indessen hatte das Parlament sich noch nicht in den Willen der Königin gefügt. Das Oberhaus war gertheilt, und man mußte diese Theilung mit Klugheit und Vorsicht benutzen. Der König sah ein, wie wichtig es sey, unter diesen Umständen bedachtsam zu handeln und er würde den Englischen Ministern sowohl im Friedensgeschäft als auch in dem Plane, die Hefigkeiten der Oppositionsparthei anzugreifen, mehr Behutsamkeit als Hefigkeit empfohlen haben. Diejenigen, welche

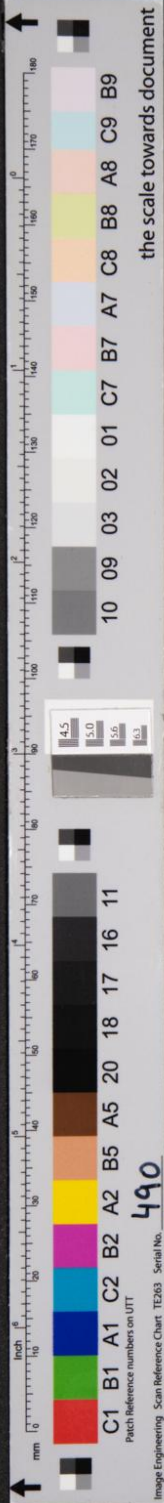
welche man am meisten bedrohte, waren die Herzöge von Marlborough und Somerset.

Ob diese Versuche einer Privatrache schneller oder später gelingen möchten, war ohne Einfluß auf die Vollendung des wichtigen Friedensgeschäftes. Man konnte den englischen Ministern überlassen, wie oder wann die Feinde der Königin bestraft werden sollten. Man schrieb daher blos an Saint Jean, die überschickten Pässe wären angekommen; der Marschall von Huxelles, der Abbé von Polignac und Menager, die der König zu Bevollmächtigten ernannt habe, würden unverzüglich nach erhaltener Instruction über die vorhergegangnen Negotiationen abreisen. Da man übrigens an der Klugheit der Englischen Minister und an ihrer Einsicht in ihr eignes Interesse nicht zweifeln konnte; so wäre es unnütz vielleicht gefährlich gewesen, sie aufmerksam zu machen, wie sie sich gegen die Anschläge ihrer Feinde sichern und sie vereiteln mußten. Die Bevollmächtigten hatten schon vom Könige ihre Instruction erhalten, wobei die vorher England mitgetheilten Artikel zum Grunde lagen; denn schon längst dachte man nicht mehr an jene verhaßte Präliminarien, welche die Feinde des Friedens erfunden und vorgelegt hatten, um dem Friedensschluß ein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu setzen. Man dachte nicht mehr daran, wie einst auf dem Congreß zu Gertrundenburg, ein gleich ungerechtes und unmögliches Mittel zu finden, wie man den Katholischen König binnen zwei Monaten zwingen könnte, der Spanischen Monarchie und Amerika zu entsagen. Jede thörichterweise vorgegebene Reservation fernerer Forderungen, die man noch geheim halten mußte, war aufgegeben. Die Negotiation sollte in der gewöhnlichen Ordnung geführt werden und der König hatte den Holländern wieder die Annäherung entzissen, die

Frie-

Friedensbedingungen zu bestimmen und über das Schicksal von Europa zu entscheiden.

Da sich so der Zustand der Sachen geändert hatte, verlangte der König, daß ihm die vorzüglichsten Festungen in Flandern, die ihm während des Kriegs entrissen worden waren, zurückgegeben werden sollten, so wie er sich darüber gegen die Königin von England erklärt hatte. Man hat aus den der Königin von England eröffneten geheimen Artikeln gesehen, wie sehr der König für das Interesse der Kurfürsten von Cöln und Baiern besorgt war. Der ausdrückliche Befehl, ihre Wiedereinfegung in ihre Länder zu bewirken und ihnen für den erlittenen Verlust Entschädigung zu verschaffen, wurde den Bevollmächtigten von neuem erteilt; und da der König einsah, daß, wenn sie mit den englischen Bevollmächtigten vereinigt handelten, der Friede viel leichter zu Stande kommen würde; so empfahl er ihnen, so weit es von ihnen abhänge, das gute Einverständnis mit den Engländern zu erhalten und zu erhöhen, und es wo möglich dahin zu bringen, daß die Engländer im Lauf der Negotiation unvermerkt die Vermittler würden und als solche handelten, ohne gerade so zu heißen. Endlich war es rathsam, den Holländern zu verstehen zu geben, daß sie zum Theil der Vermittlung der Königin von England die Vortheile verdanken müßten, die sie im Frieden erhalten würden, da ihr vorheriges Betragen keine einzige Gefälligkeit vom Könige verdiene und man im Gegentheil an den Stolz und die Ungerechtigkeit der Republik, welche sich so sehr vom Glück habe verblenden lassen, daß sie sich selbst vergessen habe, noch lange denken müßte.



the scale towards document

te, waren die Herzöge
ommer set.
rivatrache schneller oder
ohne Einfluß auf die
edensgeschäfts. Man
überlassen, wie oder
bestraft werden sollten.
int Jean, die über-
en; der Marschall von
lignac und Men-
mächtigten ernannt ha-
erhaltener Instruction
ationen abreisen. Da
der Englischen Mini-
eignes Interesse nicht
uß vielleicht gefährlich
hen, wie sie sich gegen
hern und sie vereiteln
en hatten schon vom
en, wobei die vorher
zum Grunde lagen;
cht mehr an jene ver-
e Feinde des Friedens
um dem Friedensschluß
iß entgegen zu setzen.
wie einst auf dem Con-
gleich ungerechtes und
wie man den Katholi-
katen zwingen könnte,
Amerika zu entsagen.
e Reservation fernerer
im halten mußte, war
ollte in der gewöhnli-
und der König hatte
maßung entrißen, die
Frie-

der das

gehört
sich
Kriegs
Völkern
England
von
die
Eile
Wohl
entworf
gang zu
neuen
je mit
de; so
e, das
gelten
ränge,
vermeint
stellen,
sich
zu
und die
en
ange
Geme
Kunst
in
g

